Gelesenste Deutsche Zeitung des Westens.

Abendpost

Beste Deutsche Zeitung für Anzeigen.

1 Cent. | Chicago, Montag, den 3. Februar 1902.—5 Uhr-Ausgabe. | 14. Jahrgang. — No. 28

Telegraphische Depeschen.

(Geliefert von der "Associated Press.")

Die Biddles und Frau Soffel.

Butler, Pa., 3. Febr. In allen Kirchen wurde am Sonntag über die sensationelle Ausbruchs-Tragödie gepredigt, die vorläufig mit dem Tode der in Pittsburg ausgebrochenen Galgenkandidaten Edward und John Biddle ihren Abschluß gefunden hat, während Frau Soffel, die Gattin des bisherigen Pittsburger Gefangenenwärters Peter K. Soffel, welche mit den Ausbrechern floh und bis zum letzten Augenblick bei ihnen aushielt, noch immer in kritischem Zustand darniederliegt. Pfarrer Daniel S. Walsh, welchem die beiden Biddles vor ihrem Tode beichteten, erklärte, dieselben hätten standhaft versichert, daß sie den Grocer Kahney, wegen dessen Ermordung sie zum Tode verurtheilt wurden, nicht getödtet und überhaupt keinen Mord begangen hätten. Pfarrer Walsh sprach seine Entrüstung über die Art aus, wie die Biddles und Frau Soffel verfolgt wurden; er sagt, dieselben seien wie tolle Hunde behandelt worden, und von Rechtswegen sollten die Verfolger prozessirt werden!

Die Leichen von John und Edward Biddle wurden Sonntag Abend um 6 Uhr aus dem Gefängnißhospital nach einem Korridor in der Wohnung des Sheriffs gebracht, wo sie von vielen Neugierigen besichtigt wurden.

Der Wortlaut des Liebesbriefes von Edward Biddle an Frau Soffel, welcher in dem Handtäschchen der Letzteren gefunden wurde, wird jetzt bekannt gegeben. Derselbe bringt jedoch keine Bestätigung der anfänglichen Angabe, daß Edward Biddle von der „Vorgeschichte" der Frau Soffel gewußt und diese Kenntniß benutzt habe, um einen Zwang auf sie auszuüben; es spricht weiter nichts als heiße Liebe aus dem Briefe, und außerdem enthält derselbe Rathschläge, wie sich Frau Soffel verhalten sollte, falls (wie erst von den Biddles gewünscht) die beiden Brüder allein die Flucht unternehmen und erst später mit ihr zusammentreffen würden. Von einer Vorgeschichte kann nur insofern die Rede sein, als Edward schon seit letzten November ein Liebesverhältniß mit Frau Soffel hatte.

Edward Biddle wollte, wenn der Ausbruch auf die Dauer erfolgreich sei, sich fortan mit ehrlicher Arbeit durch die Welt schlagen und als Bergwerker oder Kohlengräber sein Brot zu verdienen suchen; dies hatte er Frau Soffel versprochen.

Butler, Pa., 3. Feb. Heute wurde das Koroners-Verdikt über die Leichen der Gebrüder Biddle abgegeben. Dasselbe besagt, daß Edward Biddle Selbstmord begangen, und daß John Biddle zwar gleichfalls sich geschossen habe, aber durch eine Kugel von seinen Verfolgern getödtet worden sei.

Die Katzbalgereien zwischen den Behörden von Butler County und denjenigen in Pittsburg um das Geld, welches als Belohnung für die Einbringung der Biddles ausgesetzt war, dauert noch immer fort; die ersteren wollen jetzt wenigstens die Hälfte der ausgesetzten $5000 haben, werden aber wahrscheinlich keinen Cent kriegen.

Das Aufkommen der Frau Soffel ist jetzt sehr zweifelhaft, und auf's Neue treten drohende Lungenentzündungs-Symptome auf.

Es scheint übrigens doch, daß Frau Soffel ihrer Kinder halber jetzt den Wunsch hegt, am Leben zu bleiben.

John Biddle äußerte vor seinem Tode den Wunsch, die Wittwe Kahney's zu sehen; sie werde sicherlich dem Wort eines Sterbenden, daß er ihren Gatten nicht getödtet habe — ebenso wenig wie den Detektiv Fitzgerald — Glauben schenken. „Mir hat das Leben nicht viele Freude geboten", fügte er hinzu, „und mir kann der Tod nicht zu früh kommen."

Pittsburg, 3. Febr. Die Leichen von John und Edward Biddle sind aus Buttler, Pa., hier eingetroffen. Die County-Behörden wollen nicht an die Antemortem-Aussagen Ed. Biddles glauben, durch welche Jennie Seebers in den Kahney-Mord verwickelt wird.

Es werden bis auf Weiteres keine Vorbereitungen für die Zurückbringung der Frau Soffel nach Pittsburg getroffen, denn ihr Zustand ist noch immer ein gefährlicher. Sollte sie mit dem Leben davonkommen, so will man sie den Ausbruch der Gebrüder Biddle so viel wie möglich büßen lassen und Anschuldigungen gegen sie erheben, welche eine Verurtheilung zu 6 bis 8 Jahren Zuchthaus herbeiführen könnten.

Edward und John Biddles Leichen wurden sofort nach der Morgue gebracht; trotz der grimmigen Kälte hatte ein großer Volkshaufe das Eintreffen des betr. Zuges erwartet, und ein noch größerer folgte den Leichen nach der Morgue; letztere werden einem Bruder der Todten, Harry Biddle, übergeben werden, welcher für ein anständiges privates Begräbniß im Südseite-Friedhof sorgen wird. Rev. Sweeney, der Priester, welcher der geistliche Rathgeber der Biddles im Gefängniß dahier war, wird die Leichenfeier leiten.

Noch keine Entscheidung.

Washington, D. K., 3. Febr. Das Bundes-Obergericht hat sich heute bis zum 24. Febr. vertagt, ohne eine Entscheidung in dem Prozeß bekannt zu geben, der von mehreren nordwestlichen Staaten gegen die Verschmelzung dortiger Bahnlinien anhängig gemacht wurde. Doch erwartet man, daß die Entscheidung bald nach dem Wiederzusammentritt des Gerichtshofes abgegeben werde.

4 Millionen ist der Schaden!

Die Heimsuchung des Städtchens Waterbury.

Waterbury, Konn., 3. Febr. Nach den neuesten Schätzungen beträgt der Schaden, welcher durch die (schon auf der Innenseite berichtet) große Feuersbrunst verursacht wurde, sogar über 4 Millionen Dollars!

Hunderte sind obdachlos, und die Stadt steht sogut wie unter Belagerungszustand. Viele Personen wurden bei dem Feuer verletzt, indem sie entweder auf dem eisüberzogenen Pflaster stürzten oder niedergetrampelt wurden. Auch sind Mehrere umgekommen. Das „Scovil House" und verschiedene andere Gebäude brannten noch während des heutigen Vormittags.

Zur Straßen-Säuberungspflicht.

New York, 3. Feb. Mit der Haftpflicht der Stadt für Unfälle auf Bürgersteigen, die infolge von Schnee und Frostwetter schlüpfrig geworden sind, befaßt sich eine Entscheidung der Appell-Instanz des Obergerichts. Am 1. Dezember 1896 hatte Frau Mary L. Crawford bei einem Sturz auf dem Bürgersteig an Columbus Ave. und 104. Str. Verletzungen davongetragen, und sie verklagte die Stadt New York, indem sie geltend machte, daß diese für den Mißstand aufzukommen habe. Die untere Instanz entschied indeß zugunsten der Stadt, und nach eingelegter Berufung entschied die Appell-Instanz in gleichem Sinne.

In dem Urtheil der Majorität des Richter-Kollegiums heißt es, daß nach dem Gesetz die Stadt für die Passirbarkeit der Bürgersteige zu sorgen habe, man jedoch nichts Unmögliches von der Stadt verlangen dürfe. Es sei unmöglich, Schnee und Eis, unmittelbar nach Eintritt von Frostwetter, von allen Bürgersteigen fortzuschaffen und es sei nicht mehr als recht und billig, daß die Stadt sich in erster Linie auf die Hausbewohner verlasse, die den Bürgersteig in passirbaren Zustand zu bringen hätten. In der That beginne die Haftpflicht der Stadt nicht vor Ablauf von 24 Stunden nach einem Schneefall. Der präsidirende Richter Van Brunt im Obergericht schloß sich der Entscheidung an, gelangte zu diesem Resultat aber mit anderen Gründen. Seiner Ausführung zufolge ist die Stadt bezüglich der Schlüpfrigkeit der Bürgersteige nicht mehr haftbar als für den Zustand der Straßen, auf denen ein Pferd zu Fall komme.

Wichtige Entscheidung.

St. Louis, 3. Febr. Abgeschliffene Nickel müssen nach einer Entscheidung des Richters Ryan, im Kreisgericht dahier, zu ihrem vollen Nennwerthe angenommen werden. Das ist eine Lehre, welche der St. Louis Transit Co. $2000 kostet (wenn nicht eine höhere Instanz wieder anders entscheidet), da ihr Kondukteur einen Passagier, der einen solchen Nickel als Zahlung für seine Fahrt anbot, von dem Wagen absetzte und verhaften ließ. In seiner Entscheidung sagte der Richter: „Es gibt kein solches Ding, wie einen Nickel von geringerem als seinen Nennwerth. Eine Goldmünze mag durch Abnutzung verlieren und dadurch wie an Gewicht so am Werth abnehmen; aber das gilt nicht vom Nickel."

Bahnunglück.

Dubuque, Ja., 3. Feb. Zu Apple River, Illinois (30 Meilen östlich von Dubuque) fand ein Zusammenstoß auf der Illinois-Zentralbahn statt, und 4 Viehhändler wurden getödtet, 6 andere schwer, und 2 leicht verletzt.

Die Getödteten sind: M. C. Lawler (Wall Lake, Ja.), H. F. Pancake (Wall Lake, Ja.), Chris. Ferdon (St. Ansgar, Ja.), C. R. Blunt (Charles City, Ja.).

Die Schwerverletzten: W. Cameron (Dundee, Ill.), F. J. Jordan (Dunlap, Ja.), D. Lawler (Wall Lake, Ja.).

Leicht verletzt: J. J. Morehead (Dunlap, Ja.), W. J. Evans (Dunlap, Ja.).

Die Schuld an dem Unglück wird auf Fahrlässigkeit von Zug-Bediensteten zurückgeführt, welche sämmtlich mit heiler Haut davonkamen. Doch bleibt abzuwarten, was die Untersuchung in dieser Hinsicht ergeben wird.

Als Nachfolger Ingersolls.

Kansas City, Mo., 3. Febr. Rev. J. E. Roberts soll jetzt, wie man hört, offiziell als das Haupt der „Agnostischen Kirche" in Amerika und als Nachfolger Robert G. Ingersolls anerkannt werden. Roberts ist Pastor der hiesigen „Church of this World", und dieselbe soll jetzt eine nationale Organisation erhalten und für alle Freidenker annehmbar gemacht werden. Roberts war mit Ingersoll eng befreundet.

Lohn-Erhöhung gewährt.

Ironton, O., 3. Jan. Den Angestellten der Chesapeake & Ohio Bahn-Gehöfte zu Russell, Ky., wurde die verlangte Erhöhung der Löhne um 5 bis 15 Dollars pro Monat gewährt.

Die 400 Stillöfen-Angestellten in unserer Umgegend organisiren sich jetzt ebenfalls gewerkschaftlich.

Konferenz abgeschlossen.

Washington, D. K., 3. Febr. Das Staatsdepartement hat offizielle Mittheilung erhalten, daß die Pan-Amerikanische Konferenz, welche in der Stadt Mexiko tagte, zum Abschluß gelangt ist. Hay übersandte Gratulationen zu den Erfolgen dieser Konferenz.

57. Kongreß.

Babcock und die Kriegssteuern-Reduktion.

Washington, D. K., 3. Febr. Der Abgeordnetenhaus-Ausschuß für Mittel und Wege beorderte einstimmig einen günstigen Bericht über die Kriegssteuern-Ermäßigungs-Vorlage.

Eine Ueberraschung gab es, als der Republikaner Babcock von Wisconsin seine Vorlage, wonach die Zölle auf die vom „Trust" kontrollirten Stahl-Artikel bedeutend herabgesetzt, und mehrere Artikel auf die Freiliste gesetzt werden sollten, als Zusatz zum Theezoll-Widerrufungs-Abschnitt einreichte. Sein Antrag wurde mit 7 gegen 6 Stimmen abgelehnt; für denselben stimmten außer Babcock und Tawney nur die demokratischen Mitglieder.

Washington, D. K., 3. Febr. Im Senat berichtete Hale (Maine) die dringliche Nachtrags-Verwilligungsvorlage ein. Dieselbe soll am Dienstag zur Erörterung aufgerufen werden.

Im Abgeordnetenhaus berichtete Payne Namens des Ausschusses für Mittel und Wege die mehrerwähnte Kriegssteuer-Reduktionsvorlage ein.

Das Haus nahm, vorheriger Ankündigung gemäß, als Gesammt-Ausschuß die Oleomargarin-Vorlage zur Berathung, nachdem vergeblich versucht worden war, eine Vertagung unter Hinweis auf zeitweiligen Mangel an einem „Quorum" durchzusetzen.

Bei der Weiterberathung der Philippinen-Zollvorlage im Senat griff Carmack von Tennessee die Politik der Regierung in dieser Sache lebhaft an.

Der Sturm an der Ostküste.

New York, 3. Feb. Ein heftiger West-Nordweststurm, der Sonntagabend losbrach, dauerte auch noch einen großen Theil des heutigen Tages fort, und der Wind erreichte eine Schnelligkeit von 65 Meilen pro Stunde. Hoch geht die See, und von vielen Punkten an der Küste entlang kommen Meldungen über Schiffsunfälle.

Die Schleppboote „John E. Berwind" und „E. S. Atwood", welche am Sonntag abgesandt worden waren, um dem gestrandeten englischen Dampfer „Cavour" auf der Höhe von Long Island Beistand zu leisten, konnten nicht in den Hafen zurückkehren und gingen beide etwa elf Meilen vom Leuchtschiff von Sandy Hook unter; ihre Besatzungen (14 Mann im Ganzen) wurden vom deutschen Dampfer „Barcelona" glücklich gerettet.

106 Todte?

San Antonio, Tex., 3. Febr. Nach späteren Berichten über die Bergwerks-Explosion zu Hondo, Mexiko, ist von den 106 Bergleuten, welche zur Zeit im Schacht waren, kein einziger mit dem Leben davongekommen. Die Mehrzahl der Verunglückten bestand aus Mexikanern und Chinesen; nur wenige Amerikaner waren zur Zeit des Unglücks bei der Arbeit. Auch sämmtliche Maulesel in dem Bergwerk fanden ihren Tod. Das Bergwerk war Eigenthum der Coahuila Coal Co., die einen starken Verlust erleidet.

(Anderen Berichten zufolge waren 160 Bergleute in der Grube, und nahezu 100 dieser kamen um.)

Lohnherabsetzung gegen Lohnerhöhung.

Indianapolis, 3. Febr. Die Vertreter der Grubenbesitzer dahier haben auf die Forderung der Vertreter der Grubenarbeiter betreffs 10prozentiger Lohn-Erhöhung mit der Forderung einer 10prozentigen Lohn-Herabsetzung erwidert.

Viele Grubenbesitzer sind der Ansicht, daß das jetzige Abkommen schließlich noch um ein weiteres Jahr verlängert werden wird.

Ausland.

Zur Prinzenreise.

Weitere Vorbereitungen und Vorsichtsmaßnahmen.

Berlin, 3. Febr. Zu dem Programm für Prinz Heinrichs Besuch in den Ver. Staaten wird auch gehören, daß die Zeitungen dem Prinzen von einem Mitgliede seines Stabes vorgelesen werden, unter Auswahl lediglich solcher Neuigkeiten, welche vermuthlich ein besonderes Interesse für den Prinzen haben. Das ist dieselbe Regel, welche in Deutschland vom Kaiser und allen Mitgliedern der kaiserlichen Familie befolgt wird, um Zeit zu sparen und auch um unangenehme und belästigende Lektüre zu vermeiden. Amerikanische Artikelschreiber und Berichterstatter, welche etwa unangenehme Dinge oder Schmähungen über den Prinzen äußern sollten, können also nicht erwarten, daß diese Auslassungen ihm zu Gesicht kommen.

Man munkelt, die Behörden hätten entdeckt, daß Personen in Berlin und anderwärts, welche als Anarchisten bekannt oder der Verbindung mit der anarchistischen Bewegung verdächtigt sind, in der jüngsten Zeit ungewöhnlich viele Briefe aus Amerika erhalten hätten, und die Maßnahmen für die Sicherheit des Prinzen Heinrich, hüben und drüben, daher entsprechend verschärft werden sollten.

Prinz Heinrich ist am Sonntag von Berlin nach Kiel abgefahren; am Bahnhof verabschiedete er sich noch offiziell vom amerikanischen Botschafter White.

Gestern hat sich auch der Geheime Hofrath Waldmann mit einem Theil von Prinz Heinrichs Dienerschaft in Hamburg auf dem Dampfer „Graf Waldersee" nach Amerika eingeschifft. Bei ihrer Ankunft in New York werden sie alle die nöthigen Vorbereitungen treffen, um die Küche der kaiserlichen Jacht „Hohenzollern" instand zu setzen, und auch die Einkäufe für das Bankett machen, das am Tage des Stapellaufs der neuen kaiserlichen Jacht veranstaltet werden soll.

Admiral Graf Baudissin, Kommandant von „Hohenzollern," kabelte unter dem Datum vom Mittwoch aus St. Vincent (kapverdischen Inseln), daß er zunächst Bermuda berühren, und von dort aus, falls das Wetter günstig, unter vollem Dampf nach New York fahren werde. Seitdem liegt aber noch keine neue Nachricht über „Hohenzollern" vor; doch hofft man, daß die Jacht die Fahrt gut bestehen werde, wenn auch ihre Ankunft sich durch stürmisches Wetter etwas verspäten mag.

Im Sturm umgekommen.

London, 3. Febr. Noch viele Hiobsposten treffen über den neuerlichen Sturm an der Küste West- und Südwest-Europas entlang ein.

Das französische Schiff „Chanaral" ging im Britischen Kanal unter, und von den 22 Insassen blieb nur einer, der Erste Offizier, am Leben.

In Abrede gestellt.

Im Haag, 3. Feb. Prinz Heinrich von Mecklenburg, der Gatte der Königin Wilhelmina von Holland, ist heute von der Jagd zurückgekehrt. Die Berichte, daß er sich wieder mit seiner Gattin zankte, sind unbegründet.

(Weitere Depeschen und Notizen auf der Innenseite.)

Lokalbericht.

Rüpel auf der Eisbahn.

Strolche rempeln Schlittschuhläuferinnen im Washington Park an und führen eine Holzerei herbei.

Die Polizisten werden von den Lümmeln thätlich angegriffen, und gezwungen ihre Revolver zu ziehen.

Der Eiskarneval im Washington-Park fand gestern Nachmittag eine unangenehme Unterbrechung durch eine Keilerei, welche von rüpelhaften Schlittschuhläufern herbeigeführt wurde. Die Strolche hatten auf der Eisbahn eine Anzahl junger Damen angerempelt. Durch Flegelhaftigkeit soll sich ganz besonders ein gewisser Fred Johnson hervorgehoben haben. Als er eine junge Dame über den Haufen gerannt hatte, stellte ihn deren Begleiter zur Rede. Die Folge war, daß der galante junge Mann von den Anhängern Johnsons thätlich angegriffen wurde. Es kam zu einer regelrechten Keilerei, der aber Polizist Nolan ein Ende machte. Er verhaftete Johnson und geleitete ihn nach dem Meldekasten an 61. Str. und Larrabee Avenue. Als er dort mit dem Arrestanten auf den Polizeiwagen wartete, drängten sich Johnsons Freunde um ihn. Es verlautet, daß die Menge bald auf 400 Personen anwuchs, die eine drohende Haltung annahmen. Fünf andere Parkpolizisten versuchten, sich einen Weg zu ihrem bedrängten Kameraden zu bahnen, als einer aus der Menge schrie: „Nieder mit dem Sperlingswächter!" Im nächsten Augenblick hagelte es Hiebe, und dem Polizisten wäre übel mitgespielt worden, wenn Nolan nicht seinen Revolver gezogen hätte. Als er zu schießen drohte, stob das feige Gelichter wie Spreu vor dem Winde auseinander. Johnson wurde eingekäfigt und wird sich im Hyde Park-Polizeigericht wegen unordentlichen Betragens und Widerstandes gegen einen Polizisten zu verantworten haben.

Des eisigen Windes ungeachtet, betheiligten sich gestern Nachmittag und Abend mehrere Hundert Personen am Eis-Karneval. Die „United States Junior-Kapelle" lieferte die Musik. Es fand ein Wettschlittschuhlaufen zwischen Olaf Forgerson, einem Norweger, Anton Rutishauser, einem Schweizer, und John Hellstrom, einem Schweden, statt, die sämmtlich schon Preise im Schlittschuhlaufen sich errungen haben. Am nächsten Donnerstag Abend findet wieder ein Masken-Karneval auf der Eisbahn statt.

Kurz und Neu.

* Ein vor einen Schlitten gespanntes, von Frank Erickson, Nr. 297 Townsend Straße, gelenktes Pferd scheute gestern Abend und brannte durch. Der Schlitten stieß an Chicago und Milwaukee Ave. mit einer Telegraphenstange zusammen und Erickson sauste unsanft auf das Pflaster. Ein Unbekannter hatte vier Schüsse abgefeuert, um den durchbrennenden Gaul zum Halten zu bringen. Das gelang nicht, doch lockten die Schüsse eine Anzahl Polizisten herbei, welche sich des Verunglückten annahmen. Der Schießbold hatte sich verkrümelt.

* Im Jung'schen Hallenlokale an der Randolph Straße fand gestern Abend eine Versammlung von Mitgliedern der „Policemen's Protective Association" statt. Anwalt Longworthy erstattete in derselben Bericht über den Stand des Einhaltsverfahrens, welches der Verband gegen den Mayor und den Polizeichef angestrengt hat. Richter Tuley, der die Angelegenheit auf vergangenen Freitag anberaumt hatte, hat dieselbe verschoben, weil er durch seine angestrengte Arbeit in Sachen Dowies „hirnmüde" geworden war. Die Verhandlung wird aber in dieser Woche erfolgen. Sollte die Entscheidung gegen den Verband ausfallen, so wird dieser sich auflösen, andernfalls aber nicht.

Fand viele Opfer.

J. B. Agnew unter der Anklage in Haft, mehrere hundert Aerzte begaunert zu haben.

James B. Agnew, 40 Jahre alt, der behauptet, ein Neffe des verstorbenen Dr. John P. Agnew von Philadelphia zu sein, befindet sich in der Hauptwache unter der Anklage in Haft, mehrere Hundert hervorragende Aerzte in Illinois, Iowa, Michigan, Minnesota und Wisconsin um Geldbeträge geprellt zu haben. Er wurde am Samstag in Elgin verhaftet und gestern Abend in der Hauptwache eingeliefert. Seit mehreren Monaten wurde er von D. W. Willson, einem Vertreter der Abbott Alkaloidal Company in Ravenswood, verfolgt, deren Namen er sich zur Verübung seiner angeblichen Schwindeleien bedient haben soll. Der Angeklagte soll im Juni aus New York hier eingetroffen sein. Er wußte sich angeblich ein Exemplar eines von der Abbott Alkaloidal Co. herausgegebenen medizinischen Journals zu verschaffen. Mit diesem ausgerüstet, sammelte er Abonnenten. Da er werthvolle Prämien in Aussicht stellte, so erhielt er angeblich viele Aufträge. Er soll sich angeblich den Preis für die Zeitschrift für ein Jahr stets im Voraus haben bezahlen lassen. Bald liefen Beschwerden bei der Abbott Company ein und letztere beauftragte Willson damit, die Verfolgung des Schwindlers aufzunehmen und dessen Verhaftung herbeizuführen. Die Jagd erstreckte sich durch fünf Staaten, doch wußte Agnew stets seinen Verfolgern zu entgehen. Inzwischen hatte die geschädigte Firma Aerzte durch Zirkulare vor dem Schwindler gewarnt. Als Agnew am Samstag Nachmittag bei dem Dr. H. W. Dueringer in Elgin vorsprach, erkannte ihn dieser auf Grund der in den Zirkularen gelieferten Beschreibung und erwirkte seine Verhaftung. In Chicago sollen dem Angeklagten unter Anderen folgende Aerzte auf den Leim gegangen sein: Dr. Rufus H. Bartlett, von Nr. 125 LaSalle Str.; Dr. C. W. Klinetopp, Freimaurertempel; Dr. E. E. Reininger, von Nr. 359 Oakley Ave., und Dr. John S. Miller, dessen Sprechzimmer sich in der Steinway-Halle befindet. Agnew soll ungefähr $1000 ergaunert haben. Er weigerte sich, nähere Angaben zur Sache zu machen, und erklärte, daß er sich vor Gericht rechtfertigen werde. Der Angeklagte ist elegant gekleidet, hat weltmännische Manieren und soll von seinen Opfern in liebenswürdigster Weise empfangen worden sein.

Toombs lügt seinen Anwalt an.

Dieser ist es müde, sich länger von ihm nasführen zu lassen.

Anwalt William E. Buckner, der vom Richter zum Vertheidiger von Louis G. Toombs bestellt worden ist, eröffnete heute seinem Klienten kurz und bündig, er werde von der Vertheidigung zurücktreten, wenn ihn Toombs noch einmal nasführe, wie er dies gestern gethan hat. Nach der Angabe von Anwalt Buckner hat ihm Toombs, der bekanntlich eine junge Schwedin Namens Minnie Larson auf bestialische Weise ermordet haben soll, bislang bei den Vorbereitungen zu seiner Vertheidigung nicht nur nicht den geringsten Beistand geleistet, sondern ihn obendrein noch zum Narren gehabt. Vorgestern behauptete Toombs, daß die Mitglieder einer Familie Namens Unglar, die in der Nähe von Logan Square wohne, im Stande seien, ein Alibi für ihn nachzuweisen. Trotz der grimmigen Kälte suchte gestern Anwalt Buckner von Morgens bis Abends in jener Nachbarschaft nach einer Familie jenes Namens, aber vergeblich. Niemand hatte in der Nachbarschaft von einer Familie Unglar auch nur gehört, und der Vertheidiger kam zu der Ueberzeugung, daß Thoombs ihn belogen habe. Dies soll übrigens nicht das erste Mal sein, daß Toombs dies gethan hat, und er scheint nicht zu begreifen, daß er seine Vertheidiger unbedingt über die Thatsachen in seinem Fall unterrichten muß, sollen sie in den Stand gesetzt werden, einen Plan zu seiner Vertheidigung zu entwerfen. Kürzlich stellte Toombs seinem Vertheidiger einen Brief zu, den er von einem Freund erhalten haben will und der sich in dem Schreiben bereit erklärt, zu beschwören, daß sich Toombs zur Zeit, als die Mordthat verübt worden sein soll, in seiner Gesellschaft befand. Trotzdem Anwalt Buckner sich die größte Mühe gab, konnte er den geheimnißvollen Freund nirgends auffinden, und er ist überzeugt davon, daß Toombs den Brief selbst geschrieben hat. Als Buckner seinen Klienten heute Vormittag im Countygefängniß aufsuchte, gab es einen förmlichen Auftritt. Der Vertheidiger ist entschlossen, beim Richter um die Erlaubniß zum Rücktritt von der Vertheidigung nachzusuchen, wenn Toombs sich nicht dazu bequemen will, mit der Wahrheit herauszurücken.

Das Wetter.

Das Wetter-Bureau kündigt für die nächsten 24 Stunden die folgende Witterung an:

Chicago und Umgegend: Im Allgemeinen klar heute und morgen; niedrigster Temperaturstand in der Nacht ungefähr Null; ein wenig kälter am Dienstag; Winde zunächst veränderlich, morgen früh scharf aus Nordwest.

Illinois: Im Allgemeinen klar heute und morgen; etwas kälter morgen; veränderliche, morgen nordwestliche Winde.

Indiana: Im Allgemeinen klar heute und morgen; etwas wärmer heute Abend; morgen kälter; heute veränderliche, morgen nordwestliche Winde.

In Chicago stellte sich der Temperaturstand von gestern bis heute Mittag folgendermaßen: Abends 6 Uhr 4 Grad über Null; Nachts 12 Uhr 4 Grad unter Null; Morgens 6 Uhr 4 Grad unter Null; Mittags 12 Uhr 5 Grad über Null.

Der Prinzenbesuch.

Edward G. Halle nahm im Auftrag von Gouv. Yates Rücksprache mit dem deutschen Botschafter.

Der Gouverneur will die hiesigen Milizregimenter aufbieten.

Ein Empfang im Germania-Klubhaus wird nicht stattfinden.

Holleben verwendet sich für den Union League Klub.

Herr Edward G. Halle, der während seines kürzlichen Aufenthalts in Washington als Vertreter von Gouverneur Yates, dessen Stab er bekanntlich angehört, mit dem deutschen Botschafter Rücksprache über den Besuch des Prinzen Heinrich in Chicago nahm, ist mit der Meldung zurückgekehrt, daß man dem Besuch des hohen Gastes in der Bundeshauptstadt mit wahrer Begeisterung entgegensieht. „Dr. von Holleben," so sagte Herr Halle heute zu einem Berichterstatter der „Abendpost", „verwandte sich von vornherein in Berlin dafür, daß der Prinz seine Besuchsreise auch auf Chicago ausdehne. Mit den Einzelheiten des Empfanges kann sich der Botschafter natürlich nicht befassen, und er hat diese Arbeit dem Mayor und dem Bürgerausschuß überlassen. Sobald das Programm entworfen worden ist, wird es Konsul Wever vorgelegt werden, der es seinerseits an den Botschafter weitergibt. Dieser wiederum unterbreitet das Programm telegraphisch Kaiser Wilhelm und wird den Mayor von dessen Entscheid benachrichtigen, sobald er eingetroffen ist."

„Der Germania Männerchor beabsichtigte bekanntlich, dem Prinzen zu Ehren am Tage seiner Ankunft einen Empfang im Klubhaus zu veranstalten. Dieser Plan ist jedoch inzwischen fallen gelassen worden, und der „Germania Männerchor" wird nun beim Bürgerausschuß um die Erlaubniß nachsuchen, dem Prinzen vor seiner Abreise nach Milwaukee ein Gabelfrühstück zu geben. Dr. von Holleben war entschieden dagegen, daß Prinz Heinrich der Gast eines einzelnen deutschen Vereins sei, wenn nicht auch den übrigen Vereinen Gelegenheit gegeben werde, ihn zu begrüßen. Da dies bei dem öffentlichen Empfang in der Waffenhalle des 1. Regiments geschehen kann, so hat der Botschafter gegen ein Gabelfrühstück beim „Germania Männerchor" nichts einzuwenden. Bekanntlich wird er den Prinzen auf seiner Reise begleiten. Präsident Roosevelt, dem ich in Washington einen Besuch abstattete, sprach mir gegenüber die höchste Befriedigung über die herzliche Art und Weise aus, auf welche die Nachricht vom Kommen des Prinzen in allen Schichten des Volkes aufgenommen worden ist. Der Präsident hält es für selbstverständlich, daß die Deutsch-Amerikaner besondere Anstrengungen machen, um dem Bruder des Kaisers Ehre zu erweisen. Im Uebrigen, so versicherte mir der Präsident, werde der Prinz einen so großartigen und so herzlichen Willkomm finden, wie ihn die Bedeutung der Gelegenheit erfordere. Gouverneur Yates, dessen persönlicher Vertreter ich in dieser Angelegenheit hier bin, ist ebenfalls Feuer und Flamme für einen möglichst großartigen Empfang des Prinzen in Chicago und wird sich mit seinem ganzen Stab zu seiner Begrüßung hier einfinden. Er hat mich beauftragt, mich mit Konsul Wever hinsichtlich einer militärischen Ehrenwache in Verbindung zu setzen und wird wahrscheinlich die fünf hiesigen Milizregimenter dazu aufbieten. Wenn der Konsul damit einverstanden ist, so werden die Truppen vom Bahnhof bis zu der Halle, wohin der Prinz nach seiner Ankunft geleitet werden wird, Spalier bilden — nicht etwa als Sicherheitsmaßregel, sondern als Ehrenbezeugung und um die Straßen bei dem zweifellos großen Menschenandrang frei zu halten.

„In New York, wohin ich mich von Washington aus begab, redet man jetzt schon von nichts Anderem, als dem Besuch des Prinzen. Namentlich in der amerikanischen Gesellschaft gibt sich große Begeisterung kund, und die Galavorstellung im Metropolitan-Opernhaus, der auch Prinz Heinrich beiwohnen soll, wird sich zu einem gesellschaftlichen Ereigniß gestalten, wie es selbst New York noch nicht erlebt hat. Selbstverständlich wetteifert das Deutschthum von New York mit dem Anglo-Amerikanerthum darin, den Empfang und die Bewirthung des Prinzen so großartig wie nur möglich zu machen. Ob der Prinz die ihm vom hiesigen Union League-Klub angebotene Gastfreundschaft annehmen wird, weiß ich nicht, wenn man aber in Berlin auf den Rath des deutschen Botschafters hört, so wird der Prinz während seines Aufenthaltes in Chicago auch der Gast jenes Klubs sein. Soweit ich in Betracht komme, habe ich das Gesuch des Union League-Klubs sowohl beim hiesigen Konsul, wie bei dem Botschafter auf's Wärmste unterstützt."

— Der Schriftsteller entwickelt sich gewöhnlich folgendermaßen: als Jüngling schreibt er für die Unsterblichkeit, als Mann für's Publikum und als Greis für Honorar.

Aus dem Gesundheitsamt.

Eisenbahn-Gesellschaften organisiren eine Gesundheitspolizei.

In dem 600,000 Quadratmeilen großen Gebiet, als dessen Handels-Hauptstadt Chicago betrachtet werden kann und das eine Bevölkerung von rund 25,000,000 Köpfen zählt, waren in der Periode vom 26. Dezember 1900 bis zum 24. Januar 1901 nur 1070 Blatternfälle angemeldet worden. In diesem Winter hat sich in demselben Bezirk während des entsprechenden Zeitraumes die Zahl der gemeldeten Blatternfälle auf 10,820 gestellt, d. h. sie ist im Vergleich zum vorigen Jahre um etwa 900 Prozent gestiegen. In den kleinen Städten geschieht wenig und in den Landdistrikten so gut wie nichts zur Bekämpfung der Seuche. Man führt weder den Impfzwang energisch durch, noch sucht man der Ausbreitung der Seuche vorzubeugen durch zweckmäßige Isolirung der Kranken.—Es kann nicht ausbleiben, daß die Blattern-Epidemie an Stärke zunimmt, sofern man in dieser Beziehung nicht einsichtiger wird. Falls dann die Gefahr allgemein geworden, würde man's mit der Angst bekommen und allerorten auf Durchführung der sog. Schießprügel-Quarantäne dringen, was unter Umständen zu einer völligen Stockung in Handel und Verkehr führen müßte. Gesundheits-Kommissär Reynolds hat es—obgleich seiner Ansicht nach Chicago eine Blattern-Epidemie nicht zu befürchten braucht—für seine Pflicht gehalten, die zur Verhütung des Schlimmsten geeignetsten Maßregeln einzuleiten. Er hat sich mit den Verwaltungsbehörden der großen Eisenbahn-Gesellschaften in Verbindung gesetzt, deren Linien das gefährdete Gebiet durchschneiden. Diesen hat er einen Plan unterbreitet, nach welchem fernerhin Personen aus infizirten Orten Beförderung auf den Zügen der Bahnen nur gewährt werden solle, sofern sie sich vorher einer Räucherung und Impfung unterziehen. Sämmtliche Mitglieder des Zugpersonals der Bahnen müssen sich ebenfalls impfen lassen. In größeren Ortschaften wird von den Bahnbehörden der Bau von Isolir-Hospitälern angeregt, in kleineren werden die Bahnen nöthigenfalls auf ihre eigenen Kosten derartige Krankenhäuser bauen lassen, unter den Bedingungen, daß die Behörden den Impfzwang durchführen. Die Ausführung des Planes soll vornehmlich den Eisenbahn-Aerzten überlassen werden, die sich zu diesem Zwecke einem Zentralbureau unterzuordnen haben, an dessen Spitze Kommissär Reynolds tritt.

Im Chicagoer Isolir-Hospital befanden sich Ende voriger Woche nur 21 Blatternkranke; als genesen hatten im Laufe der Woche 7 entlassen werden können, 5 wurden neu aufgenommen.

Die Zahl der in vergangener Woche gemeldeten Todesfälle weist im Vergleich zur Vorwoche eine Zunahme von 37 auf. Dennoch ist die Sterblichkeitsrate während des Monats Januar (insgesammt 2229 Todesfälle) eine verhältnißmäßig niedrige gewesen; sie betrug 14.42 per Jahr und je tausend Köpfe der Bevölkerung, 3.9 Prozent weniger, als im Jahre 1901.

Nachstehend folgt die vergleichende Tabelle mit den Angaben über die Vertheilung der Todesfälle auf Altersklassen, Geschlechter und die hauptsächlichsten Todesursachen:

	1. Febr. 1902	25. Jan. 1902	2. Febr. 1901
Gesammtzahl der Todesfälle	517	480	450
Todesrate per Jahr, per 1000	14.80	13.78	13.35
Nach den Geschlechtern:			
Männlich	282	288	245
Weiblich	235	192	205
Nach dem Alter:			
Unter 1 Jahr	100	88	48
Zwischen 1 und 5 Jahren	40	44	42
Ueber 60 Jahre	103	95	103
Todesursache:			
Akute Unterleibskrankheiten	23	13	15
Schlagfluß	13	21	8
Bright'sche Nierenkrankheit	24	24	14
Bräune	23	30	36
Schwindsucht	59	57	45
Krebs	29	13	16
Krämpfe	15	16	11
Diphtherie	9	14	17
Herzkrankheiten	47	29	31
Nervenkrankheiten	29	22	13
Lungenentzündung	88	71	84
Typhus	4	5	5
Scharlach	16	12	2
Selbstmord	10	9	6
Ander gewaltsame Todesarten	16	21	18
Influenza	3	6	18

Geburten:

Männlich	238
Weiblich	231
Zusammen	469

Die Klage abgewiesen.

Der Fall gegen Wilhelm Scharf, Philipp Hanus und Karl Krueger, die Beamten der Lessing Liga Nr. 18 vom Orden der United League of America, gegen die Philipp G. Luft Anklage auf Verschwörung erhoben hatte, endete damit, daß Friedensrichter Wilcox die Klage abwies und die Angeklagten freisprach. Es war dem Kläger nicht gelungen, die Anklage auf Verschwörung in einer Weise zu erhärten, die eine strafrechtliche Verfolgung statthaft gemacht hätte.

* Der Polizei ist kund geworden, daß die Lotterie-Agenturen, zu deren Unterdrückung behördlicherseits Miene gemacht wird, sich zu gemeinsamer Abwehr dieses Vorgehens geeinigt hätten. Detektive Hertz meint indessen, das werde den fraglichen Unternehmern nichts nützen, sofern sich's am 10. Februar herausstellt, daß ihnen überhaupt etwas anzuhaben ist. Die Agenten werden dann wieder und immer wieder verhaftet und zu Ordnungsstrafen verurtheilt werden, bis ihnen die Sache zu kostspielig wird.

Telegraphische Depeschen.

(Geliefert von der "Associated Press.")

Inland.

Zweimillionen-Brand.

Waterbury, Konn., 3. Febr. Sonntag Abend gegen 7 Uhr brach im Herzen der Stadt eine Feuersbrunst aus, welche einen Verlust von über 2 Millionen Dollars verursachte. Dieselbe entstand in der Polsterwaaren-Abtheilung des Schnittwaaren-Geschäftes von Reid & Hughes, Nr. 108—112 Bank Str., und wurde erst entdeckt, als die Flammen schon einen riesigen Vorsprung gewonnen hatten. Der starke Wind fachte sie nur noch mehr an, und bald sah sich die Feuerwehr dem gefräßigen Elemente machtlos gegenüber und gezwungen, nach anderen Städten um Hilfe zu telegraphiren. Um 9 Uhr wurde die Miliz unter die Waffen gerufen, um die Ordnung aufrecht erhalten zu helfen. Kurz nach Mitternacht, als man schon dachte, des Feuers Herr geworden zu sein, griffen die Flammen die Gebäude auf dem südlichen Theile der Bank Straße an und wütheten dort. Spezial-Züge brachten um diese Zeit Spritzen und ihre Bemannung aus New Haven, Hartford, Bridgeport und Naugatuck; doch selbst ihren vereintenAnstrengungen gelang es noch nicht, die Flammen zu bewältigen.

Die „Attentats-Bill".

Washington, D. K., 3. Febr. Im Abgeordnetenhaus wird heute die, gegen Anarchisten und anarchistische Verschwörungen gerichtete, in ihrer ursprünglichen Fassung etwas abgeänderte Vorlage des Abgeordneten Ray einberichtet. Dieselbe verfügt im Wesentlichen, daß Derjenige, der den Präsidenten oder Vize-Präsidenten der Ver. Staaten, deren gesetzliche Nachfolger oder irgend einen Beamten der Regierung wegen seiner amtlichen Handlungen tödtet, die Todesstrafe erleiden soll. Eine Bestimmung der Vorlage schreibt zehnjährige Zuchthausstrafe für Jeden vor, der einen Mordversuch auf die erwähnten Persönlichkeiten macht, und eine fünfjährige in solchen Fällen, wo eine körperliche Verletzung verursacht wurde, aber keine Mordabsicht vorlag. Für Solche, die den Attentätern helfen, sie zu ihrer That anreizen oder ihnen einen Unterschlupf gewähren, ist eine Strafe von 25 Jahren Zuchthaushaft vorgesehen.

Ausland.

Mehr als 40 Sturms-Opfer!

Rasende Elemente zu Wasser und zu Land.

London, 3. Februar. An allen Küsten des westlichen und südwestlichen Europa wüthen Stürme, welche den Schiffsverkehr schwer schädigen und auch viele Menschenopfer gefordert haben. An der italienischen Küste sollen allein 40Menschen durchSchiffsunfälle ihr Leben verloren haben. Auch sind in Italien durch Hochwasser und Lawinenstürze viele Menschen umgekommen. Ein Dorf in der Nähe von Verona ist durch einen Sturm zerstört worden. Gewisse Gegenden in der Nähe von Rom sind überfluthet, während in Turin und Mailand der Schnee 3 Fuß hoch liegt.

Bei den Scilly-Inseln ist Sonntag Abend eine deutsche Barke gesunken, deren gesamte Mannschaft ein Wellengrab gefunden hat. Dem Post-Dampfer „Maria Henrietta" brach auf der Fahrt von Dover nach Ostende ein Rad, und seine Passagiere verlebten fürchterliche Stunden. Der Dampfer hatte nicht genügend Nahrungsmittel und Brennmaterial an Bord, und war daher gezwungen, sich solche von anderen Schiffen liefern zu lassen, was nur unter den größten Schwierigkeiten vollbracht werden konnte. Von Ostende ist ein Dampfer abgegangen, um die „Maria Henrietta" in den Hafen zu schleppen.

Mosaische und babylonische Ideen.

Berlin, 3. Febr. Die Erregung, welche in theologischen Kreisen der preußischen Staatskirche darüber bestand, daß Kaiser Wilhelm dem Vortrag des berühmten Assyriologen Prof. Delitzsch über den „Babylonischen Ursprung hebräischer Ideen" mit so gespanntem Interesse lauschte, gab dem Monarchen Veranlassung, den Hof- und Domprediger Dr. Dryander, den Vorsteher der Berliner Synode Dr. Faber, den Hofprediger Dr. Keßler von Potsdam und den berühmten Theologen Prof. Dr. Harnack auf's königliche Schloß einzuladen, um dort Professor Delitzschs Vortrag über das erwähnte Thema selbst anzuhören. Außer den Genannten waren noch die Kaiserin, der Prinz Eitel-Friedrich, der Prinz Heinrich von Preußen nebst seiner Gemahlin, der Reichskanzler Bülow, der General v. Plessen und mehrere Prinzen sowie hohe Würdenträger zugegen. Anstatt daß der Kaiser, wie es seine Gewohnheit, in der vordersten Reihe saß, hatte er mit der Kaiserin in der Mitte des Saales Platz genommen. Dort erklärte er den in seiner Nähe Sitzenden, was die gezeigten stereoptischenAnsichten bedeuteten, und wie sie die Theorie illustrirten, daß mehrere festgewurzelte Glaubensthesen der mosaischen Religion schon vorher in Babylon bestanden hatten. Nach dem Vortrag fand eine einstündige informelle Diskussion über denselben statt, an der sich der Kaiser lebhaft betheilgte.

Zar giebt die Hoffnung nicht auf!

Berlin, 3. Feb. Eine Depesche aus der russischen Hauptstadt St. Petersburg meldet: Obgleich erst wenige Monate verstrichen sind, seit die Zarin ihr jüngstes Töchterchen zur Welt gebracht hat, sollen der Zar und die Zarin schon jetzt Extra-Gebete für die künftige Geburt eines Sohnes veranstalten. Der Zar wünscht dies um so heißer, weil er mit dem Verhalten des derzeitigen Thronerben, Großfürsten Michael, sehr unzufrieden ist. Dieser hat eine Art Hof für sich selbst gebildet und sammelt alle Mitglieder des Adels um sich, welche als Ausländerfeinde und besonders als Deutschenfeinde bekannt sind.

Konkurrenten von Dr. Schenck.

Paris, 3. Feb. Dr. Meehan und Dr. Molliard von der Französischen Akademie haben wieder eine frohe Kunde für Alle, welche sich in ähnlicher Lage befinden, wie der russische Zar: nämlich sich einen männlichen Nachkommen wünschen. Sie versichern, daß sie das Geheimniß, das Geschlecht der Kinder schon vor der Geburt zu bestimmen, jetzt glücklich entdeckt hätten. Sie haben dasselbe aber nicht, wie Dr.Schenck von Wien, in der Diät gefunden, sondern sie wollen experimentell festgestellt haben, daß gewisse Parasiten im Körpersystem für die Geburt eines männlichen Kindes günstig seien, und gewisse andere Parasiten für die Geburt eines weiblichen. Je nach Wunsch bezüglich der Nachkommenschaft soll das Wachsen der einen oder anderen Gattung Parasiten durch das Eingeben einer gewissen Medizin begünstigt werden.

Schreckliches Jagd-Unglück!

Paris, 3. Feb. Während Graf De Pas in der Nähe von Arras ein Wildschwein jagte, prallte eine Kugel, die er abgefeuert hatte, von einem Stein ab und tödtete die Gemahlin des Grafen.

Telegraphische Notizen.

Inland.

— Louis Fleischmann in New York, der bekannte Millionär und Eigenthümer der „Vienna Model Bakery", ein Verwandter des Mayors Fleischmann von Cincinnati, wurde vom Schlag gerührt.

— Admiral Schley und seine Gemahlin, welche derzeit in Washington, Tenn., weilen, statteten gestern trotz des kalten Wetters dem, 12 Meilen entfernten Grabe Andrew Jacksons einen Besuch ab; es fand dort ein Gottesdienst statt. Morgen reist der Admiral nach Chattanooga.

— Das deutsche Schulschiff „Moltke" wird wahrscheinlich am Mittwoch von Baltimore nach Dartmouth, England abfahren, und unterwegs kurze Zeit in Annapolis, Md., anlegen, damit die Besatzung die Flotten-Akademie daselbst besichtigen kann. Es ist möglich, daß dort zwischen den Kadetten beider Länder ein Wettfechten veranstaltet wird.

— Durch denGenuß von „Backstein-Käse" wurde die ganze Familie von Chas. Hennemann in Chippewa Falls, Wis., vergiftet. Die aus Vater, Mutter und drei Kindern bestehende Familie aß beim Abendbrot von dem Käse und erkrankte einige Minuten darauf heftig. Doch war sogleich ein Arzt zur Stelle, welchem es gelang, die Wirkungen des Giftes zu neutralisiren.

— Aus Pennsylvanien und anderen Staaten des Ostens laufen Berichte über heftige Schneestürme ein, die stellenweise die Gestalt von „Blizzards" angenommen haben. In der Nähe von Sandy Hook befand sich der Ozean gestern in solcher Aufregung, daß etliche der größten Ozean-Dampfer es nicht wagen konnten, in den Sund einzufahren.

— Der, schon seit längerer Zeit vom Generalanwalt Knox gehegte Plan, ein neues, riesiges Regierungsdepartements-Gebäude in der Bundeshauptstadt zu errichten, wird in einer, vom Senator Fairbanks ausgearbeiteten Vorlage bestimmte Gestalt annehmen. Dieses Gebäude soll einschließlich des Grundstücks 7 Millionen Dollars kosten, — weit mehr, als ursprünglich in Aussicht genommen.

Ausland.

— In Monte Karlo hat der internationale Schach-Kongreß begonnen, und heute wurden die Schach-Turniere eröffnet.

— Das bemerkenswertheste Ereigniß an der Berliner Börse während der vergangenen Woche war der starke Umsatz in südafrikanischenWerthpapieren; deutsche Kapitalisten machten vieleEinkäufe in London und Paris und hatten bei Abschluß an der Londoner Börse große Bilanzen.

— Der Londoner „Daily Mail" wird aus St. Petersburg telegraphirt, dort sei aus dem westlichen Korea die Nachricht eingetroffen, 2000 chinesische Boxer hätten die koreanische Grenze überschritten und mehrere Ortschaften geplündert, deren Bewohner vor ihnen geflohen seien. Die Regierung habe um militärische Hilfe gebeten.

— Die Berliner amerikanische Kolonie wird den St. Valentine's-Tag durch das Veranstalten einer „Minstrel Show" feiern, der ersten derartigen Veranstaltung, die je in Deutschland gesehen wird. Der Reinertrag dieser Vorstellung soll dem dortigen Klub amerikanischer Mädchen zu Gute kommen.

— Der Haager Korrespondent der Londoner „Daily Mail" telegraphirt, Holland beabsichtige, seine Friedensbestrebungen für Südafrika bei England zu erneuern, doch in anderer Weise. Der holländische Premier-Minister Dr. Kuyper werde von den Mächten des Kontinents in seinen Bemühungen stark unterstützt. Die Unterhandlungen dürften sich daher in die Länge ziehen.

— Nicht geringes Aufsehen hat es erregt, daß die Berliner Zensur die geplante Aufführung von Paul Heyse's Drama „Maria Magdalena" im Lessing-Theater verboten hat. Die Ueberraschung mußte um so größer sein, als dasselbe Drama bereits in Bremen über die Bühne gegangen ist. Die Zensur-Bedenken betreffen offenbar die starke Anlehnung derHandlung des Stücks an das neue Testament.

— Hermann Sudermanns neues Schauspiel „Es lebe das Leben!" kam in Berlin zur ersten Aufführung, welche als das bedeutendste Ereigniß dieser Spielzeit angesehen wird. Die Haltung derZuschauer enttäuschte aber etwas. Am Schlusse der Vorstellung ertönten einige Zischrufe, welche die vielen Freunde des Dichters zu Gegendemonstrationen veranlaßten. Das Stück schildert das aristokratischeLeben im heutigen Berlin.

— Die, kürzlich im Falk-Realgymnasium in Berlin stattgefundenen „Gesundbeter"-Versammlungen riefen in einer Sitzung der Berliner Stadtverordneten einen kolossalen Entrüstungssturm hervor. Die Redner erklärten, die Stadt sei kompromittirt im höchsten Grade, weil der städtische Schulrath derartigenUnfug in einer höherenLehranstalt duldete. Der Sozialdemokrat Hoffmann prägte bei dieser Gelegenheit das Wort vom „Ueberbrettl der Heilsarmee".

— Aus Brüssel wird gemeldet, daß die belgische Regierung die internationale Zuckerkonferenz mit derAusarbeitung eines neuen Vertragsentwurfes betraut habe, laut dem alle Zuckerprämien abgeschafft werden, und eine dauernde internationale Kommission eingesetzt werden soll. In dieser Kommission soll der belgische Premierminister den Vorsitz führen, und es soll ihr die Befugniß zuerkannt werden, über Länder, welche den Vertrag verletzen, Konventionalstrafen bis zu einer halben Million Franken zu verhängen.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

New York: Phoenicia und Barcelona von Hamburg; Rhein von Bremen; Kensington von Antwerpen.

Antwerpen: Southwark von New York.

Abgegangen.

Am Lizard vorbei: La Gascogne, von Havre nach New York; Philadelphia, vonSouthampton nach New York; Lucania, von Liverpool nach New York.

Abkühlung.

Die Polen lieben es, den Deutschen mit dem Gedanken zu drohen, sie könnten ihreSympathien den R u s s e n zuwenden, und die deutsche Zentrumspresse säumt dann niemals, auf die verhängnißvollen Folgen hinzudeuten, die eine solche Wandlung in kritischen Tagen auch haben könnte. Nach den Wreschener Vorgängen und dem Gnesener Urtheile in dieser Sache lärmten die polnischen Russenfreunde besonders laut, was die russische Presse, die da glaubte, im Trüben fischen zu können, mit der Versicherung ihrer tiefsten Theilnahme für die den Polen widerfahrene Unbill beantwortete. Einzelne polnische Blätter durchschauen aber dieses Spiel und sind nun bemüht, es gründlich zu durchkreuzen; so schreibt der Posener „Goniec":

Diejenigen, welche die Gereiztheit gegen die preußischen Behörden zu Schlüssen verleitet, welche für Rußland schmeichelhaft ausfallen, vergessen oder wissen nicht, daß in einem bedeutenden Theile des russischen Landestheils, in Litauen, Wolhynien, Podolien, und sogar in manchen Gouvernements des Königreichs Polen, der Religionsunterricht seit langem in russischer Sprache ertheilt wird. Und gegen diese Gewaltthat, eine der unzähligen moskowitischen Gewaltthätigkeiten, erheben sich keine Stimmen der Entrüstung, weder in Großpolen noch in Galizien! Man vergißt oder weiß nicht, daß die polnischen Kinder in Litauen gezwungen sind, an den Galatagen, an welchen Feiern zu Ehren derZarenfamilie stattfinden, die russischen Kirchen zu besuchen. Und als vor einigen Jahren die katholische Geistlichkeit in Kowno eine Opposition dagegen insWerk setzte, daß Kinder in die Gotteshäuser eines fremden Bekenntnisses geführt werden, da schickte man ohne gerichtliches Urtheil sechs Geistliche nach Sibirien, und die Protestäußerungen verstummten. Man vergißt oder weiß nicht, daß bis heute in Litauen dasVerbot, polnisch zu sprechen, obligatorisch ist. Man vergißt, daß im vorigen Jahre ein Ukas erschienen ist, der jede nichtamtliche Unterrichtsertheilung verbietet. Diejenigen, welche über die preußische Strenge bis ins Innerste bewegt sind, vergessen eine gräßliche, unglaubliche Sache: Im russischen Landestheil werden alljährlich Hunderte von Urtheilen gefällt, in denen auf Zwangsarbeit, Verschickung oder Gefängniß erkannt wird, und diese Urtheile ergehen ohne gerichtliche Verhandlung, ohne die Möglichkeit, Vertheidiger zu stellen und die Sache aufzuklären, sie ergehen in der Stille der moskowitischen Festungen, in der von Verbrechen erfüllten Atmosphäre der moskowitischen Kanzleien. Diejenigen, welche das Loos der Familien der unglücklichen Wreschener „Uebertreter" lebhaft rührt, wissen wahrscheinlich nicht, daß in Warschau selbst alljährlich Hunderte von Arbeiterfamilien ohne Brod bleiben in Folge Einkerkerung und darauffolgender Verschickung der Väter, Söhne, Brüder, — man weiß vielleicht nicht, daß das Unterstützen der Familien politischer Gefangener ebenfalls ein mit Verbannung geahndetes politisches Vergehen ist. Diejenigen, in deren Gedanken die Schale des Urtheils zu Gunsten Rußlands sich neigt, vergessen unsrer ewig blutenden Wunde— der nach Zehntausenden zählenden Uniten, der Mordthaten von Kroze, der mit Verbannten bevölkerten sibirischen Bergwerke, des geheimnißvollen Verschwindens Gefangener, des Transportirens von Jünglingen direkt aus den Gefängnissen in Irrenhäuser — man vergißt die Saat der Dummheit, der Niedertracht und des Verraths, die von des Moskowiters Hand in unsern Boden gesät wird . . . Man darf nicht gedankenlos der russischen Presse auf den Leim gehen, die mit s c h u f t i g e r H e u c h e l e i über das Los der Polen im Posenschen jammert.

Das wird den erhitzten Köpfen der Posener Russenfreunde gut thun.

Meine erste Vertheidigung.

Aus den Erinnerungen eines Juristen. Von A. W. v. Kameke.

„In der Strafsache gegen den Malergesellen Friedrich Wenzel wegen gefährlicher Körperverletzung wird der Referendar D. zum Offizialvertheidiger des Angeklagten bestellt. Termin übermorgen! Eilt!"

So lautete die lakonische Verfügung des Strafkammervorsitzenden, welche mir eines Tages, kaum eine Woche nach meiner Ueberweisung an das Landesgericht zu R., in einem leuchtend rothen Umschlage vorgelegt wurde. Ich muß offen gestehen, mir war im ersten Augenblick zu Muthe wie einem Paukanten, der bisher den Gegner nur durch das schützende Drahtgitter des Fechtkorbes gesehen und ihm nun zum erstenmal mit entblößtem Schädel auf dem Mensurboden gegenübertreten soll. Denn es ist ein gewaltiger Unterschied, ob man in eine undurchdringliche Wolke von Amtswürde gehüllt, hinter der Barre thront und die Angaben der Zeugen und Angeklagten kritisch zu zergliedern hat, oder ob man vor derselben Schlag auf Schlag um die Existenz seines Klienten kämpfen muß. Aber immerhin war es doch ein erhebender Gedanke, durch seine Sachkenntniß und Geschicklichkeit der verfolgten Unschuld zum Siege zu verhelfen und ein bedrohtes Menschenschicksal zu retten. Denn unschuldig war mein Klient, davon war ich als richtiger Vertheidiger überzeugt, bevor ich noch wußte, was ihm eigentlich zur Last gelegt wurde.

In meinem Eifer begann ich, mich sofort aus dem verdächtig mageren Aktenstück über die Sachlage zu informiren.

Blatt 1: Die Anzeige des Gendarmen. „Verlobte — Streit — Wasserkaraffe — klaffende Kopfwunde" las ich die blau unterstrichenen Stichworte.

Bitter enttäuscht sah ich auf. Eine Geschichte, wie sie alle Tage passirte. Und absolut hoffnungslos. Ein rüder Patron, dem die gesetzliche Mindeststrafe von zwei Monaten Gefängniß außerordentlich wohl thun würde. Und da sollte ich mir meine Sporen als Vertheidiger verdienen? Aergerlich blätterte ich weiter.

Hier die verantwortliche Vernehmung des Beschuldigten: „Ich will nichts auf die Beschuldigung erwidern." —

Seltsam! Pflegen doch sonst nicht um Ausreden verlegen zu sein, derartige Burschen.

Da sein Strafregister: Keine Vorstrafen.

Blatt 6: Ein blutigrother Haftbefehl. Ich klappte die Akten zu. Da war's das Beste, ich suchte meinen Klienten heute Nachmittag im Gerichtsgefängniß auf und ließ mir von ihm das Nähere erzählen. Denn aus den Akten bekommt man mitunter ein ganz verkehrtes Bild von der Sachlage — das hatte schon mein alter Strafrechtslehrer oft genug gepredigt, wenn er das Prinzip der Mündlichkeit unserer Strafrechtspflege erörterte.

Als ich das Gefängniß betrat, war dort gerade Promenadenzeit. Ich legitimirte mich dem Aufseher gegenüber, und kurze Zeit darauf stand mir in dem niederen, vergitterten Dienstzimmer mein Klient gegenüber.

Der erste Eindruck war gar nicht übel. Ein intelligentes Südländergesicht mit schwarzem Lockenhaar auf der niedrigen Stirn. Allerdings finster und verschlossen, aber das war schließlich kein Wunder.

Ich zog meinen Notizbogen hervor. „Erzählen Sie den Hergang der Sache!" begann ich das Verhör.

Der Karaffenheld schwieg hartnäckig.

„Mann, wollen Sie reden oder nicht? Sie reiten sich ja selbst in's Unglück mit Ihrem verbissenen Stillschweigen!"

Er hob langsam den Blick von dem steinernen Estrich. „Verzeihen, Herr Assessor, es ist ja nicht böser Wille von mir, aber ich kann nun einmal nicht davon reden vor all' den fremden Leuten. Die fragen mir die Seele aus dem Leibe und schreiben jedes Wort auf, was ich sage. Aber verstehen können Sie es doch nicht, wie sehr ich die Anna geliebt habe, und warum —"

Seine Stimme schnappte ab.

„Anna war Ihre Braut?" fragte ich, wesentlich milder gestimmt.

„Jawohl, Herr Assessor, seit anderthalb Jahren. Und zu Ostern wollten wir heirathen. Und da kommt mit einemmal dieser geschniegelte Laff mit seiner grünen Krawatte und der rothen Weste" — er ballte die Fäuste — „erwürgen könnt' ich den Kerl, wenn er hier wäre."

Dabei rollte er die Augen, daß es mir ganz unheimlich wurde.

„Und der gefiel ihr besser, nicht wahr?" ergänzte ich, nachdem ich mir schnell einige Notizen gemacht.

„Weiß nicht, ob sie sich wirklich was aus ihm gemacht hat," erwiderte er finster. „Aber sie ließ es sich gefallen, daß er ihr auf Schritt und Tritt nachlief, und lachte mich aus, als ich ihr etwas darüber sagte. Und einmal, es war Sonntags, will ich sie zum Ausgehen abholen. Und als ich hereinkomme in die Stube, steht Anna am Fenster und liest lachend eine Ansichtspostkarte. Mir wird gleich ganz warm im Kopf, denn ich kann mir schon denken, von wem die Karte ist. Aber ich frage sie noch ganz ruhig: „Anna, was hast Du da, zeig' mir die Karte." — „Was geben Dich meine Briefe an?" erwidert sie schnippisch und steckt die Karte in die Tasche. „Du hast mir nicht auf Schritt und Tritt nachzuspioniren. Und außerdem kannst Du jetzt auch allein ich hab' anderes vor." — Da wußt' ich mit einemmal nicht mehr, was ich that. Auf dem Tisch stand eine Karaffe und —"

„Die haben Sie ihr an den Kopf geworfen," schloß ich, froh, endlich den Sachverhalt erfahren zu haben.

„Waren noch weitere Augenzeugen zugegen?"

„Nein, wir waren Beide ganz allein im Hause."

„Ihre Verlobung ist jetzt natürlich auseinander?"

Er nickte traurig.

„Sie wird jedenfalls mit dem Anderen gehen."

Ich faltete mein Notizbuch zusammen und wandte mich zur Thür.

„Muß ich denn nun übermorgen vor Gericht das Alles erzählen?" fragte mein Klient kleinlaut.

„Nein. Kein Angeklagter ist gezwungen, etwas auf die Beschuldigung zu erwidern. Aber natürlich würde ein reumüthiges Geständniß auf das Gericht einen besseren Eindruck machen, als —"

„Es ist mir aber zu schrecklich, so öffentlich davon zu reden; namentlich wo auch noch die Anna dabei ist."

„Gut, dann schweigen Sie. Ihre Beweggründe sind immerhin verständlich, und ich werde in meinem Plaidoyer dafür Sorge tragen, daß das Gericht sie richtig würdigt."

Damit verließ ich den düsteren Ort der Wiedervergeltung.

— — — — — — — — — — — —

Der große Tag der Hauptverhandlung war gekommen. Ich promenirte im Gehrock und weißer Binde auf den hallenden Korridorgängen des Gerichtsgebäudes und memorirte mein Plaidoyer.

In juristischer Beziehung konnte ich mich ja leider ganz kurz fassen. Körperverletzung mittels eines gefährlichen Werkzeuges — einer geschleuderten Wasserkaraffe — war bewiesen durch das Zeugniß der Verletzten. Dagegen war absolut nichts zu machen. Wohl aber vermochte ich von rein menschlichen Gesichtspunkten aus die That meines Klienten zu erklären und damit an die Milde seiner Richter zu appelliren. Das wollte ich denn auch thun in einer Weise, die ihre Wirkung nicht verfehlen konnte.

„Der hohe Gerichtshof wolle sich in die Lage des Angeklagten versetzen. Ein junger, heißblütiger Mann liebt ein Mädchen mit der ganzen Wärme seines leidenschaftlichen Temperaments. Er ist bereit, binnen Kurzem mit ihr vor den Altar zu treten. Sie aber, eine launenhafte, gefallsüchtige, herzlose Kokette, treibt ihr Spiel mit ihm, sie entblödet sich nicht, mit einem Anderen, einem Dandy, dessen grüne Weste, dessen rothe Krawatte — —"

Mitten in diesem höchst wirkungsvollen Passus stockte ich. Stimmte denn das? Oder war die Krawatte grün und die Weste roth gewesen? Eines war schließlich so chic wie das andere.

Während ich noch über diesen wichtigen Punkt meines Plaidoyers nachgrübelte, trat der Gerichtskater, wie wir Referendare scherzweise unseren alten Amtsboten bezeichneten, geräuschlos heran und zupfte mich am Aermel.

„Herr Referendar, eine Dame wünscht Sie zu sprechen. Ich habe sie in das leere Wartezimmer geführt."

„Habe keine Zeit," erwiderte ich ärgerlich über die Störung.

„Herr Referendar, sie weint aber mächtig, und hübsch ist sie auch," flüsterte der alte Sünder geheimnißvoll.

Das war allerdings etwas anderes. Jedenfalls eine Angehörige meines Klienten. Rasch trat ich in das bezeichnete Zimmer. Ein schwarzgekleidetes junges Mädchen erhob sich bei meinem Eintritte.

„Verzeihung, mein Herr," begann sie stockend. „Ich wollte um Ihren Rath bitten. Sie sind doch der Vertheidiger von Fr — vom Angeklagten Wenzel?"

„Allerdings. Und Sie seine Schwester, wenn ich recht vermuthe?"

Sie senkte erröthend das blonde Haupt. „Ach nein, ich war — — ich bin als Zeugin vorgeladen —"

Einen Moment starrte ich sie sprachlos an. Sollte das die ehemlage Braut meines Klienten, die launenhafte, gefallsüchtige, herzlose Kokette aus meinem Plaidoyer sein? Aber natürlich, da war ja auch die Narbe, ein feiner rother Strich über der rechten Schläfe, halbverdeckt durch eine eigensinnige blonde Haarlocke. Verwünscht! Das Mädchen verdarb mir ja den ganzen Effekt mit ihren verweinten Blauaugen. Und überdies brachte sie mich in den Verdacht der Zeugenbeeinflussung, wenn ich hier noch länger mit ihr verhandelte.

Ich setzte daher meine kälteste Amtsmiene auf.

„Unter diesen Umständen, mein Fräulein, kann ich Ihnen als Vertheidiger des Angeklagten in keiner Weise dienen."

Damit wandte ich mich zur Thür.

„Ach bitte, bitte," rief sie flehentlich, „sagen Sie mir doch nur das eine. Ich möchte meine Anzeige gern zurücknehmen —"

Ich zuckte die Achseln. „Ist leider vollkommen wirkungslos. Gefährliche Körperverletzung gehört nicht zu den Antrags-Delikten."

„Aber das ist ja schrecklich," schluchzte sie fassungslos. „Ich bin doch schuld an der ganzen Geschichte. Und nun soll Fritz in's Gefängniß um mich — und ich hab' ihn doch so lieb gehabt."

„Er Sie auch!" konnte ich nicht umhin einzuwerfen. Der Mensch war wieder einmal stärker in mir als der Jurist.

Erneuter Thränenstrom. Mir ward schwül. Das konnte ja eine recht feuchtfröhliche Sitzung werden!

„Aber kann ich denn nicht wenigstens mein Zeugniß verweigern?" fragte sie wieder.

„Auch das nicht. Ein Zeugnißverweigerungsrecht besitzen nur Anverwandte, Ehegatte und Verlobte des Angeklagten," belehrte ich sie.

Sie sah mich plötzlich mit einem ganz merkwürdigen Gesichtsausdruck an. „Verlobte?" fragte sie athemlos.

„Gewiß. Aber Sie sind doch nicht mehr —"

„Strafsache Wenzel! Zeugen eintreten!" trompetete im selben Augenblicke der „Gerichtskater" durch den stillen Korridor.

Rasch eilte ich in den Sitzungssaal und nahm meinen Platz vor dem eichengeschnitzten Gehege der Anklagebank ein, das mein Klient, von einem Gefangenwärter geführt, bereits betreten hatte.

„Sie sind der Malergeselle Friedrich Wenzel?" begann der Vorsitzende, welcher von je zwei Beisitzern flankirt, in der Mitte des grünverhangenen, akten- und bücherbeladenen Tisches saß, die Verhandlung.

„Jawohl, Herr Präsident."

„Als Vertheidiger erscheint Herr Referendar D."

Ich verneigte mich im Hochgefühl meiner Würde.

„Als Zeugin die Näherin Anna Michaelis."

Ein kaum hörbares „Ja" antwortete aus dem Hintergrunde. Mein Klient athmete schwer.

Die Zeugin mußte einstweilen den Saal wieder verlassen, während derAngeklagte über seine Personalien vernommen wurde.

„Sie haben gehört, was Ihnen zur Last gelegt wird. Wollen Sie etwas auf die Beschuldigung erwidern?"

„Nein, Herr Präsident."

„Schön, wie Sie wollen. Dann wird uns die Zeugin den Sachverhalt erzählen."

Er schellte.

Ich spitzte trübselig meinen Bleistift. Jetzt wurde er strangulirt, mein armer Klient. Die Zeugin mit ihrer eidlichen Aussage zog die Schlinge zu."

Die Thür ging auf. Befangen trat die Zeugin an den Tisch heran. Sie hielt den Blick gesenkt und vermochte nur mit Mühe ihrer Aufregung Herr zu werden.

„Fräulein Michaelis, Sie kennen die Bedeutung und Heiligkeit des Eides?"

„Jawohl," hauchte sie tonlos.

„Sie wissen auch, um was es sich handelt, und kennen den Angeklagten?"

Sie nickte, während ihr hübsches Gesicht abwechselnd blaß und roth wurde.

„Sie waren die Verlobte des Angeklagten?"

Da hob sie plötzlich den Kopf und sah über mich hinweg zu meinem Klienten hinüber. All' ihre Unruhe war mit einemmal verflogen.

„Nein, Herr Präsident, ich bin es noch," erwiderte sie einfach.

Ich spürte einen heftigen Ruck in der Anklagebank.

Der Vorsitzende sah die Zeugin erstaunt an. „Dann haben Sie ein Recht, Ihr Zeugniß zu verweigern."

„Ich verweigere es!"

Hinter mir ein unartikulirter Laut. Als ich mich umwandte, hatte mein Klient seinen dunklen Lockenkopf auf die Brüstung der Anklagebank gelegt und weinte bitterlich.

Er war gerettet.

Lange Pause. Der Vorsitzende blättert verzweiflungsvoll in dem mageren Aktenheft, ein Beisitzer neigt sich ihm zu, ein leises Geflüster, ein Kopfschütteln, ein Achselzucken, — endlich stieß der Präsident hervor: „Herr Staatsanwalt, darf ich bitten!"

Ich kam um mein schönes Plaidoyer. Der Staatsanwalt beantragte Freisprechung aus dem thatsächlichen Grunde mangelnden Beweises, da die einzige Belastungszeugin „leider" von einem ihr zweifellos zustehenden Zeugnißverweigerungsrechte Gebrauch gemacht hätte. Ich hatte nichts weiter zu thun, als mich seinem Antrage anzuschließen. Nach kurzer Berathung verkündete der Gerichtshof die Freisprechung des Angeklagten.

So endete meine erste Vertheidigung doch noch mit der Freisprechung meines Klienten. Meine Kollegen beglückwünschten mich ironisch zu diesem „Erfolge." Der Vorsitzende aber, welcher sich gerade am Fenster seines sammetbesetzten Talars entledigte, wandte sich plötzlich nach mir um.

„Wollen Sie Ihren Klienten noch einmal sehen, Herr Kollege?"

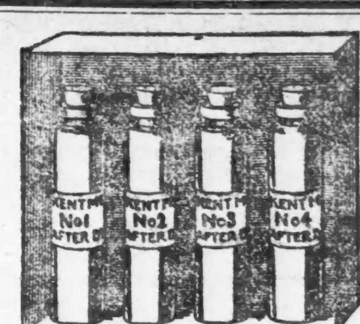
Er deutet nach draußen. Und richtig, da trat dieser Arm in Arm mit seiner Anna soeben auf die Straße hinaus.

„Ein hübsches Kabinetstückchen, Herr Kollege," fuhr der alte Landgerichtsrath fort. „Da könnten Sie mal eine Novelle daraus machen."

Ich verbeugte mich vor dem liebenswürdigen, feinsinnigen Vorgesetzten.

„Soll geschehen, Herr Rath." —

Und wenn ich bis heute damit gewartet habe, so war der einzige Grund hierfür, daß ich als vorsichtiger Jurist die That meines Klienten doch lieber erst verjähren lassen wollte.



Finanzielles.

Militärjubiläum des Kaisers.

Das 25jährige militärische Dienstjubiläum des Kaisers, welches auf Sonntag, 9. Februar, fällt, wird vom 1. Garde-Regiment z. F., in das der 18jährige Prinz Wilhelm im Jahre 1877 bei der 6. Kompagnie unter Hauptmann von Petersdorff als Leutnant eintrat, feierlich begangen werden. Der Kaiser hat in allen früheren Jahren an diesem Gedenktage den Liebesmahle des Regiments beigewohnt und dem letzteren wiederholt Beweise seines besonderen Wohlwollens gegeben. Ganz besonders war dies im Jahre 1894 der Fall, da 25 Jahre verflossen waren, seit Prinz Wilhelm im Alter von zehn Jahren, gleich allen preußischen Prinzen beim Regiment eingestellt worden war. Damals erschien der Kaiser mit seinem Bruder dem Prinzen Heinrich zum Festmahle im Regimentshause, nachdem er Parade über das Regiment abgehalten hatte, und verlieh ihm einen prächtigen goldenen Pokal zu bleibendem Andenken mit der Bestimmung, daß damit das Hoch auf den obersten Kriegsherrn durch den jeweiligen Kommandeur auszubringen sei. Eine weitere Ehrung des Regiments bestand darin, daß die drei Flügelkompagnien der einzelnen Bataillone neue, aus mattem Silber hergestellte Grenadiermützen erhielten. Die Mützen waren genau jenen Originalen nachgebildet worden, die sich aus der Zeit Friedrichs des Großen im Zeughause befinden. Die alten Mützen bekamen die Alexander-Grenadiere. Auf Befehl des Kaisers war dieses Geschenk so geheim gehalten worden, daß kein Offizier, geschweige denn dieMannschaften, darum wußten. Der Lieferant war zum strengsten Stillschweigen verpflichtet und mußte die neuen Mützen in verschlossenen Möbelwagen auf dem Schloßhofe abliefern, wo sie erst unmittelbar vor der Parade auf Befehl des Kaisers für das Regiment abgeholt zur Vertheilung kamen. — Von den ehemaligen Angehörigen des Regiments ist ihm eine Ehrengabe gestiftet, welche mit einer Huldigungsadresse dem Monarchen am Jubiläumstage überreicht werden soll.

— Wer sein Leben im Prestotempo nimmt, wird bald an einer Fermate stehen.

Lokalbericht.

Aus den Polizeigerichten.

Eine Verhandlung vor Richter Sabath ergab heute, den beschworenen Zeugenaussagen gemäß, daß Joseph Mauser innerhalb eines Jahres zweimal den Versuch gemacht hat, seine Frau bei lebendigem Leibe zu rösten. Der Richter bedauerte, daß Niemand den Angeklagten exemplarisch gezüchtigt hatte, und überwies dann den Missethäter unter der höchsten zulässigen Strafe, $100 und den Kosten, dem städtischen Arbeitshause.

Mauser wohnt im Gebäude Nr. 52 15. Str. Gestern Abend kehrte er, nach mehrwöchiger Abwesenheit, nach Hause zurück und zwang seine Frau, ihm $12 zu geben. Dann erklärte er ihr, daß er sich und sie tödten werde. Als sie sich zur Ruhe begeben hatte, verschaffte er sich eine Kanne Petroleum und versuchte das Bett zu tränken, in dem seine Frau und sein kleines Kind schliefen. Dabei wurde er von John Divanski, einem Kostgänger, überrumpelt. Es kam zu einem wüthenden Kampfe zwischen den beiden Männern, in dessen Verlauf Mauser seinem Angreifer mit zwei Messern auf den Leib rückte. Divanski setzte telephonisch die Polizei in Kenntniß. Mauser wurde von den Detektives Murray und Shaugnessy nach kurzem Kampf überwältigt und verhaftet.

Vor sechs Monaten wohnte Mauser mit seiner Frau an 47. und Atlantic Str. Dort soll er Kleinholz unter das Bett gelegt haben, in dem seine Frau schlief. Das Holz hat er dann angeblich mit Petroleum getränkt und angezündet. Frau Mauser erwachte aber rechtzeitig und brachte sich in Sicherheit. Ihr Mann wurde verhaftet, und dem städtischen Arbeitshause überwiesen. Nach seiner Freilassung soll er seine Frau mißhandelt haben. Diese erwirkte wiederum einen Haftbefehl, der aber nicht vollstreckt werden konnte, da sich der Missethäter aus dem Staube gemacht hatte. Seine Frau sah ihn seitdem gestern Abend zum ersten Male wieder. Frau Mauser und ihr Kostgänger beschworen, daß der Angeklagte die ihm zur Last gelegten Mordattentate verübt hätte. Mauser leugnete.

Der Richter äußerte sich wie folgt: „Sie sind das gefährlichste Subjekt, das mir seit Monaten vorgeführt wurde. Ich bedaure nur, daß Sie weder von den Polizisten noch von sonst Jemand derb verbläut wurden. Sie sind ein brutaler Patron und ein Feigling. Wenn Sie sich eine derartige Handlungsweise irgend sonstwo hätten zu Schulden kommen lassen, so wären Sie, meiner Ueberzeugung nach, am nächsten Laternenpfahl aufgeknüpft worden. Hiermit verurtheile ich Sie zu der höchsten zulässigen Strafe, und werde dafür sorgen, daß Sie dieselbe voll abarbeiten." Der Verurtheilte schlang seinen Arm um den Hals seiner Frau und versuchte, letztere zu küssen. Frau Mauser aber stieß ihn mit allen Zeichen ungeheuchelter Verachtung von sich, und er wurde abgeführt. Das Ehepaar hat ein zwei Wochen altes Kind.

John August, von Nr. 916 18. Place, erklärte dem Richter Sabath, daß er seiner Meinung nach vollauf berechtigt war, dem sechsjährigen Ernest Johnson eine derbe Tracht Prügel zu verabreichen, weil ihn andere Knaben geschneeballt hatten. Der Kadi war anderer Ansicht und brummte ihm $50 Strafe und die Kosten auf.

August befand sich, seinen Angaben gemäß, an Leavitt und 20. Str., als er von einem Hagel von Schneebällen getroffen wurde. Wie Zeugen versichern, gerieth der Angeklagte in Wuth, machte auf die Burschen Jagd, die sich ihn als Zielscheibe für ihre Schneebälle erkoren hatten, fing den kleinsten, den sechsjährigen Ernst Johnson, ein, packte ihn an der Kehle und schleuderte ihn mit solcher Wucht auf das Pflaster, daß der Mißhandelte betäubt liegen blieb. August wurde nur durch das rechtzeitige Einschreiten von Polizisten vor Mißhandlung Seitens der empörten Augenzeugen bewahrt.

Joseph Swear erklärte am Samstag, daß er eine Frau an State Str. erschießen werde. Diese Aeußerung vernahm Polizist Coleman, der ihn prompt verhaftete. Der Arrestant wurde heute dem Richter Prindiville vorgeführt. Da in seinem Besitze ein Revolver vorgefunden wurde, er auch nicht leugnete, die Drohung ausgestoßen zu haben, so brummte ihm der Richter eine Strafe von $50 auf. Swear weigerte sich, nähere Angaben zur Sache zu machen.

Der 12jährige James George wurde heute dem Richter Prindiville unter der Anklage vorgeführt, ein Schaufenster zertrümmert zu haben, wohinter sich eine Menge Banknoten befanden. Als er sich letztere aneignen wollte, wurde er verhaftet. Der Angeklagte wurde erst vor wenigen Tagen aus der John Worthy-Schule entlassen. Da sein Vater bat, Gnade für Recht ergehen zu lassen, und sich verpflichtete, den Burschen täglich in die Schule zu schicken, ließ der Richter den jugendlichen Missethäter mit einer Verwarnung laufen.

Eine pflichtvergessene Mutter ist Frau Ellen O'Hara, Nr. 125 Hastings Str., deren drei Kinder im Alter von 4, bezw. 8 und 14 Jahren, Richter Tuthill heute einer Erziehungsanstalt überwies. Schon vor drei Wochen waren die Mutter und ihre Kinder Richter Tuthill vorgeführt worden, der nur auf die flehentlichen Bitten und das Versprechen, sich zu bessern, Frau O'Hara nicht schon damals die schrecklich verwahrlosten Kinder nahm. Kürzlich fanden zwei Polizisten um Mitternacht Frau O'Hara sinnlos betrunken auf der Straße liegen, und um sie standen, halb erfroren, die drei Kinder, die sich nicht zu rathen und zu helfen wußten. Da auch ihr Vater hoffnungslos dem Schnappsteufel verfallen sein soll, so hielt es der Richter für das Gerathenste, die Kleinen in geeigneten Anstalten unterzubringen.

John Wallace, von Nr. 787 W. 14. Str., wurde gestern Abend verhaftet, weil er sich geweigert hatte, eine Apotheke an Center Ave. und 14. Str. zu verlassen, deren Besitzer schließen wollte. Der Angeklagte wurde heute dem Richter Sabath vorgeführt. „Ich stand vor der Wahl, meinen Platz in der Apotheke zu behaupten, oder zu erfrieren", gab der Angeklagte zu seiner Rechtfertigung an. „Ich wartete so lange an jener Ecke auf einen Straßenbahnwagen, daß ich schließlich, halb steifgefroren, in die Apotheke ging. Der Apotheker wollte schließen, ich aber weigerte mich, todtzufrieren und zog es vor, mich verhaften zu lassen." Der Kadi ließ ihn mit einer milden Verwarnung laufen.

Das Verhör von Maurice Roach, einem Straßenbahnschaffner, der beschuldigt wird, den 68jährigen Juwelier George W. Brethauer im Streite über eine Umsteigekarte von einem Straßenbahnwagen der Nord Halsted Str.-Linie geworfen zu haben, wurde heute von Richter Mahoney auf den 13. Februar verschoben. Brethauer liegt noch, an Gehirnerschütterung leidend, krank darnieder.

Auf Befehl des Inspektors Heidelmeier wurden am Samstag Abend im Gebäude Nr. 122 Wells Str. 16 Wenzelritter verhaftet, die Skat dreschen. Die Arrestanten wurden heute im Ost Chicago Ave.-Polizeigericht freigesprochen, da „Skat" kein Haardspiel ist.

Hermann Rudolph von Nr. 419 Blue Island Ave. bekam heute fast einen Schlaganfall, als er dem Richter Sabath vorgeführt wurde, und da erfuhr, daß die Poliei ihn als Jesse James gebucht hatte. Rudolph war gestern Abend verhaftet worden, weil er in Morgenschuhen, ohne Rock, Hut und Weste, auf der Straße umherspaierte und der betreffende Polizist befürchtete, daß er erfrieren würde. Rudolph erklärte, daß er gerne $p5 Strafe zahlen wolle, wenn der Richter nur anordne, daß der verhaßte Name Jesse James aus den Akten ausradirt werde. Das geschah denn auch.

James Nelson, der bezichtigt wird, John Turby aus Butler, Ind., überfallen und um $70 beraubt zu haben, wurde von Richter Hall um $25 und die Kosten gestraft. Sein Mitangeklagter Frank Manix wurde freigesprochen.

Auf Mittwoch verschoben.

Anwalt Reeves, der Rechtsbeistand von Samuel Stevenson, theilte heute Richter Tuley mit, daß er mit der amendirten Klageschrift gegen Dowie, die er nach einer Anweisung des Richters einzureichen hat, nicht vor morgen Abend fertig werden könne. Da Dowies Anwalt keinen Einwand zu erheben hatte, so setzte Richter Tuley die Verhandlung auf Mittwoch Vormittag fest und erklärte gleichzeitig, daß einer Berufung gegen die Einsetzung eines Massenverwalters für die „Zion Lace Industries" von Seiten Dowies nichts im Wege stehe. Ein Appell wird übrigens nicht verhindern, daß der Massenverwalter inzwischen die Leitung der Geschäfte der „Lace Industries" übernimmt.

Richter Tuley wollte sich heute auf eine Besprechung der „Predigt", die Dowie gestern im Auditorium hielt, nicht einlassen. Bekanntlich zieh Dowie den Richter, wenn auch indirekt, darin der Lüge.

Die Referendum-Liga.

Die Referendum-Liga will nächstens im Auditorium oder im Koliseum eine Massen-Versammlung veranstalten, zwecks öffentlicher Gutheißung ihres an die Wahlkommissäre gerichteten Gesuches über die Frage abstimmen zu lassen, ob die lokalen Verkehrsanlagen und andere öffentlichen Nutz-Anstalten von der Gemeinde übernommen werden sollen. Durch nachträglich bei der Liga eingegangene Listen ist die Zahl der Unterschrifien für ihre Petition auf 160,000 gebracht worden. Geltung haben davon aber nur die am Freitag Abend eingereichten 109,000. Daß einzelne Listen wörtliche Kopien der Wählerlisten gewisser Distrikte zu sein scheinen, erklärt Präsident Cruice mit dem Umstande, daß einige frühere Wahlbeamte sich in den Dienst der Liga gestellt und Unterschriften für deren Petition an der Hand der Wählerlisten gesammelt haben.

Sind dafür.

Vertreter großer Grundeigenthums-Interessen, wie die Herren Donnersberger, Kerfoot, Merrigold und Andere, erklären sich durchaus einverstanden mit der von Ald. Patterson ausgehenden Anregung, daß die südliche Seite der Hochbahnschleife aus der Van Buren Str. nach der Polk Str. verlegt werden möge. Durch eine solche Maßregel, meint man, werde es auf der Schleife Raum für mehr Züge geben und eine weitere Ausdehnung des Geschäfts-Distrikts ermöglicht werden. Daß unter der Ausdehnung der jetzt zwei Meilen langen Schleife auf nahezu drei Meilen der Schnellverkehr sehr zu leiden haben würde, erscheint den Herren nebensächlich.

Kurz und Neu.

* Während der Fuhrmann Jerry Kelly, wohnhaft 2231 McGlashen Str. gestern Nachmittag in den Straßenbahngeleisen an Archer Ave., nahe 21. Straße, dahinfuhr, stürzte er vom Sitze seines Fuhrwerks so unglücklich mit dem Kopfe auf das Pflaster, daß er einen Schädelbruch erlitt, der ihn sofort bewußtlos machte und an dessen Folgen er heute Morgen starb.

* Frl. Vina Yule, eine Studentin der Northwestern Universität, wurde hier am Samstag an State Straße von einem Langfinger um ihre Börse erleichtert, welche sie an ihrem Gürtel trug. Sie packte den Dieb, ehe er entwischen konnte, und zwang ihn, ihr die Börse zurückzugeben, worauf sie ihn laufen ließ.

Opfer der Kälte.

John R. Davis aus Glenview, Ill., wurde heute früh von dem Polizisten Hicks bewußtlos auf dem Bürgersteig von State und Madison Straße liegend, vorgefunden. Der Ohnmächtige wurde mit vieler Mühe in's Bewußtsein zurückgerufen, und nach dem County-Hospital geschafft. Ihm sind beide Hände erfroren. Seinen Angaben gemäß war er viel umhergelaufen. Kurz vorher, ehe ihn der Polizist fand, sei er, von der Kälte übermannt, zusammengebrochen. Infolge des Falles erlitt er Verletzungen am linken Bein.

Ernst Brickmann, ein Insasse des Deutschen Altenheims, wurde ein Opfer der Kälte. Heute früh sechs Uhr wurde er auf dem Hofe der Anstalt entseelt vorgefunden. Es wird vermuthet, daß er Abends zuvor erfroren ist. Brickmann war 76 Jahre alt und seit annähernd zehn Jahren ein Insasse der Anstalt. Gestern Nachmittag unternahm er einen Spaziergang. Als er am Abend nicht zurückgekehrt war, begab man sich auf die Suche nach ihm, ohne indeß eine Spur von ihm zu finden. Als heute früh einer der Anstaltsangestellten über den Hof ging, stolperte er über die Leiche des Greises. Die Coronersgeschworenen, welche einen Inquest über seinen Tod abhielten, gaben einen auf „Tod durch Erfrieren" lautenden Wahrspruch ab.

Prozesse gegen die Stadt.

Am 1. Januar 1897 schwebten gegen die Stadt Chicago in den Gerichten 716 Schadenersatz-Prozesse. Ein Jahr darauf war die Zahl der Prozesse gestiegen auf 991, und wieder nach einem Jahre auf 1115. Vom 1. Januar 1899 bis zum 1. Januar 1900 schwoll der ungeheuerliche Rattenkönig von Klagen an auf 1554, und im folgenden Jahre auf 1960. Am 1. Januar 1902 war die Zahl angewachsen auf 2700.

Stadtanwalt Owens versichert, daß bis zum Ablauf seines Termins — im April 1903 — die Zahl dieser Prozesse sich auf 1500 verringert haben würde. Er meint, es würde sehr vortheilhaft für die Stadt sein, ihm von Jahr zu Jahr einen Kredit anzuweisen, um berechtigte Ansprüche auf dem Wege des Vergleichs zu befriedigen, noch ehe sie eingeklagt werden. Dadurch würden der Stadt die Gerichtskosten erspart werden. Im Jahre 1898 ist die Stadt im Ganzen zur Zahlung von $345,690 Schadenersatz verurtheilt worden. Im Jahre 1899 belief sich die Summe der gegen sie gefällten Zahlungsurtheile auf $418,000, im Jahre 1900 auf 475,000, und im letztvergangenen Jahre af 476,509 Doll. Die Zahl der im vorigen Jahre gegen die Stadt gefällten Urtheile betrug 647, wovon 497 unter Herrn Ryans Amtsführung und 150 unter der des jetzigen Stadtanwaltes erfolgten. Herr Owen befürwortet, daß man im nächsten Jahre von der Legislatur von Neuem die Passirung eines Gesetzes verlangen solle, welches bestimmen würde, daß gegen Stadtgemeinden Klagen auf Schadenersatz für erlittene Unfälle nur innerhalb von 90 Tagen nach dem fraglichen Unfall sollen anhängig gemacht werden dürfen, es sei denn, es wäre dem Stadtschreiber innerhalb dieser Frist wenigstens eine formelle Benachrichtigung von dem Unfalle zugestellt worden.

Plante angeblich ein Verbrechen.

John Mausel von Nr. 52 West 15. Str. befindet sich in Haft. Die Polizisten, welche ihn dingfest machten, behaupten, daß sie ihn gestern Abend, mit einem Messer in der Hand, vor seiner Wohnung vorfanden. Er soll das Bett, in dem seine Frau und seine Tochter schliefen, mit Petroleum getränkt und letzteres in Brand zu setzen beabsichtigt haben. An der Ausführung seines Vorhabens hat ihn angeblich nur das rechtzeitige Einschreiten John Divinskis, eines Kostgängers, verhindert, der ihn gepackt haben soll, als er sich mit brennendem Zündholz dem Bette näherte. Der Arrestant betheuert, daß er unschuldig ist und behauptet, das Opfer einer zwischen seiner Frau und Divinski bestehenden Verschwörung zu sein

Frank Clark von Nr. 315 43 Str. soll gleichfalls ein gefährlicher Ehemann sein. Er wurde unter der Anklage verhaftet, seine Frau mit einem Stiefelabsatz in's Gesicht geschlagen zu haben.

In den Maschen des Gesetzes.

John Huard, der auf Veranlassung der hiesigen Polizei in Milwaukee verhaftet wurde, ist nach hier zurücktransportirt und in der Revierwache an Ost Chicago Ave. eingekäfigt worden. Er wird bezichtigt, im Verein mit W. Fritz in voriger Woche Edward Gault, von Nr. 223 N. Clark Straße, überfallen und um seine Uhr nebst Kette, sowie $2 in Baar beraubt zu haben. Fritz wurde verhaftet. Als sich Detektive Jackson nach Huards Wohnung, Nr. 110 Delaware Place, begab, um John Huard zu verhaften, wurde er von dessen Angehörigen angeblich thätlich angegriffen und festgehalten, bis John seine Flucht bewerkstelligt hatte. James Moore und Henry Huard wurden deshalb wegen Widerstandes gegen einen Polizisten verhaftet. John Huard und W. Fritz wurden am Samstag von den Großgeschworenen wegen Raubes in Anklagezustand versetzt.

Danksagung.

Die Treue Schwestern-Loge No. 79 vom Orden der Harugari, die am verflossenen Samstag ihren jährlichen Maskenball in der Mozart-Halle abgehalten hat, fühlt sich gedrungen, ihren Dank hiermit den zahlreichen Geschäftsleuten der Nordseite abzustatten, welche durch Gewährung von Anzeigen oder Geschenken zu dem erfreulichen Erfolge des schönen Festes beigetragen haben.
Im Auftrage: Das Komite.

Miß Haleys Verdacht.

Miß Haley vom Fachverein der Lehrerinnen ist der Ansicht, daß Countyschreiber Knopf, indem er sich verpflichtet hat, bis auf Weiteres die Eintreibung der den privilegirten Korporationen auferlegten und von diesen beanstandeten Steuern nicht unternehmen zu wollen, es vereitelt hat, daß der Bevölkerung das Vorgehen jener Korporationen, welche die Bezahlung ihrer Steuern verweigern, in seiner ganzen Gemeingefährlichkeit zum Bewußtsein gekommen ist. Falls Herr Knopf sich nicht so gefällig gezeigt hätte, meint Miß Haley, würde das Bundesgericht auf das Gesuch der Union Traction Co. nicht nur die Eintreibung von deren Steuern, sondern die Steuererhebung in Cook County überhaupt vorläufig haben verbieten müssen. Damit würden alle Zweige der öffentlichen Verwaltung gelähmt worden sein, und es wäre offenbar geworden, daß diese Sachlage nur durch die Korporationen herbeigeführt worden sei. — Die „Teachers' Federationen" hofft dieser Erkenntniß nachträglich doch noch Bahn brechen oder aber den Korporationen das Spiel verderben zu können, indem sie ihren Anwalt Greenacre auch im Namen der einzelnen Steuerzahler gegen zu hohe Steuereinschätzung in Cook County, verglichen mit anderen Theilen des Staates, beim Bundesgericht Verwahrung einlegen läßt. Herr Greenacre glaubt bekanntlich, daß in diesem Falle dem Bundesgericht nur die Wahl bleiben würde, entweder beide Gesuche zu bewilligen, oder beide abzuweisen.

Die „Teachers' Federation" setzt ihre Agitation der Steuerfrage mit regstem Eifer fort. Sie veranstaltet fast an jedem Abende in verschiedenen Stadttheilen öffentliche Versammlungen, in denen der Gegenstand erörtert wird.

Ein Vorschlag zur Güte.

Da im Zentral-Ausschuß der regulären Partei-Organisation Unfriede herrscht, so ist gestern in der Versammlung der „County Democracy" vom Friedensrichter Gibbons beantragt worden, daß fortan diese das Heft der Parteileitung in die Hand nehmen möge, und zwar möge zu dem Zwecke ein „Ausschuß für politische Aktion" ernannt werden. Der Antrag wurde angenommen, und es wurde beschlossen, daß Präsident Powers und Sekretär Burke, als maßgebliche Vertreter der jetzt einander bekämpfenden Flügel der Partei, den „Aktions-Ausschuß" zusammensetzen sollen. Der Ausschuß soll aus 40 Mitgliedern bestehen, und zwar aus je einem Vertreter der 35 städtischen Wards und fünf Vertretern der Landdistrikte des County. — Herr Burke meinte, die „County Democracy" könne ihre Mitgliederzahl, welche gegenwärtig 1200 beträgt, mit leichter Mühe auf 2500 bringen. Damit würde sie so ziemlich alle aktiven und einflußreichen Parteigenossen in ihren Reihen haben und alle von der Partei zu treffenden Maßnahmen vorzeichnen können.

Einer Miß Tierney, welcher auf dem jüngst abgehaltenen Ball durch ein Stück der Deckenverkleidung des Balllokals, welches durchnäßt war und herabfiel, ihr Festgewand beschädigt worden ist, wurden auf eine entsprechende Zuschrift hin, die von ihr eingelaufen war, $25 aus der Vereinskasse angewiesen.

Ihrer Schulden ledig.

Mit einem Federstrich vernichtete heute Bundesrichter Kohlsaat das Schuldbuch von über 100 zahlungsunfähigen Schuldnern, die sich mit dem Gesuch um Schuldenentlastung an das Bankerottgericht gewendet hatten. Das richterliche Dekret betrifft die nachgenannten Bittsteller:

Richard H. Higgins, Emma Pollock, Sophie Tayper, Fred W. Turner, John A. Rose, George P. Langan, Carrie A. Gilbert, Michael Quinn, Sadie P. Collins, Alexander W. Meimeyer, Francis G. Minor, William P. Hunt, Michael Shearn, Chas. T. McKennen, Henry F. Rambow, Howard Proctor, John C. Costello, Frank Myström, Carl Dens, William H. Miller, Mae E. Zodeman, Elisabeth Faust, Walter R. Sanders, Daniel F. Sherman, John C. Fulhane, Edward C. Douglas, Lewis W. Robertson, James R. Thacker, Allen A. Carpenter, James W. Harrison, Lillian Sturtevant, William R. Mount, William A. Sansom, Edward Johnson, Genevieve Burgoyne, Margaret E. Daley, Edward C. Johnson, Percy T. Whitehead, Charles C. Walker, Frank P. Keane, Irvin McDowell, William P. Mellon, C. H. R. Davis, Martin Stryker, Kenneth F. Stone, Andrew Gray, Henry H. Pond, Joseph R. Howes, Frank Dunhem, Mrs. Kate Holton, Isaac Cohen, Barnett Berezowsky, Omand P. Jacobson, John A. Stricker, Raphael Fassett, Ruth J. Fassett, Albert F. Gibbs, Edward Naughton, Albert C. Morris, Charles F. Pezolt, Abram Rhemstrom, George H. Childs, Harry L. Maremont, David A. Levy, Fred Klimt, Henry H. Roberts, Samuel Pieser, Gabriel H. Pieser, Arthur Friedman, Will F. Walker, Joseph W. Hays, August Loewenstein, Virginia Falkenberg, Mike Loewenstein, Benjamin F. Davison, Gustav Silberberg, Charles M. Branch, George P. Fawcett, Fred Weston, Tina Schmitz, George Walther, Carl Olson, Samuel Warrensky, Ira Calder, Ida Beedon, Edwin D. Scott, Benjamin F. Stewart, Charles F. Hager, Abraham M. Cohen, John F. Hoeifel, William Schoch, Henry A. Pepr'n, William C. Gartside, Charles H. Lew, William Yates, Edgar L. Webster, Lincoln Bowen, Eugene Zimmerer, Isaac Woods, Samuel G. Leivell, George M. Leitzell, Grace E. Pavot, Hugh Blake Williams, Thomas G. Allen, Constantin Preuß, John Berg, Amariah Dewey, Helen F. Dewey, Thomas G. Amphlett, Daniel Boyle, Cassius Welch, A. P. Keßler, Jacob M. Resnick, Mayer Lowis, Charles C. Johnson, John M. Weiher, Frank Puehler, Frank L. W. Church, Elbert R. DeTamble, Steven E. Gardere.

Kurz und Neu.

* Allan L. McCrae hat im Superiorgericht Antrag auf Auflösung der zwischen ihm und R. S. Rogers bestehenden Theilhaberschaft gestellt. Die Firma Rogers u. McCrae betreibt ein Feuerversicherungs-Geschäft und wurde im letzten März gegründet. McCrae beschuldigt seinen Theilhaber, Gelder der Firma zu seinem eigenen Nutzen verwendet zu haben und verlangt genaue Abrechnung.

* Durch mehrere, von einem Unbekannten abgefeuerte Revolverschüsse, wurde heute zu früher Morgenstunde Polizist O'Neill auf ein Feuer aufmerksam gemacht, welches im Gebäude Nr. 558 Washington Boulevard ausgebrochen war. Der Polizist alarmirte die Feuerwehr, weckte dann die Bewohner des Hauses und trug die 80jährige Frau H. M. Blake durch Rauch und Flammen auf die Straße. Das Feuer entstand um halb ein Uhr infolge einer überheizten Heizanlage. Frau Blake ist eine alte Bewohnerin Chicagos und hat seit 30 Jahren in jener Gegend gewohnt.

Das Wetter im Januar.

Nach dem Monatsausweis der Wetterwarte hat sich die Durchschnitts-Temperatur während des Monats Januar in Chicago auf 25 Grad gestellt, um einen Grad höher, als der Januar-Durchschnitt seit 30 Jahren gewesen ist. Der feuchte Niederschlag belief sich während des Monats auf nur 0.66 Zoll; er blieb um 1.41 Zoll hinter dem betreffenden Monats-Durchschnitt der letzten 32 Jahre zurück. — Der kälteste Tag des vergangenen Monats war der 27., an welchem das Quecksilber auf 8 Grad unter Null gefallen ist; der wärmste Tag war der 9. Januar, mit einem zeitweisen Thermometerstand von 50 Grad. — Die größte Temperaturschwankung, um 35 Grad, war am 26. zu verzeichnen, die geringste, um nur 3 Grad, am 22. des Monats.

Das Wasser.

Laut Bericht des städtischen Gesundheitsamtes war heute Vormittag das Leitungswasser aus sämmtlichen Pumpstationen von guter Beschaffenheit.

Arbeiter-Angelegenheiten.

Die öffentlichen Schulen vom Ausschuß der F. of L. warm gelobt.

Die angeblichen Steckenpferdchen ein wichtiger Bestandtheil moderner Bildung.

Protest gegen vorzeitige Entlassung oder Abweisung von Arbeitern „wegen Altersschwäche."

„Was von unseren öffentlichen Schulen geleistet wird, verdient entschiedene Anerkennung, bloße Duldung genügt nicht." In diesen Sätzen faßt sich das Urtheil zusammen, wozu der Untersuchungs-Ausschuß der „Federation of Labor" gelangt ist, nachdem er die Unterrichtsmethoden geprüft, die in den Volksschulen im Gebrauch sind, und die Resultate, welche dieselben ergeben. Das Komite erstattete der „Federation" gestern ausführlich Bericht.

„Die Gerechtigkeit erfordert," heißt es in dem Berichte, „und Ihr Komite ist der Ansicht, daß es das Interesse Eurer Kinder und der Gesellschaft fordern wird, Diejenigen zu unterstützen, welche darauf hinarbeiten, die Erziehungsmethoden mit den ermittelten Gesetzen der geistigen Entwicklung in Einklang zu bringen.

„Ihr Komite ist überrascht worden von der Höhe des geistigen Standpunktes, auf dem es die Schulvorsteher und die Lehrerschaft getroffen, von der praktischen Arbeit, die gethan wird, und von dem regen Interesse, das die Kinder an dem Unterricht nehmen, und welches verspricht, daß dieser sich von dauernder Wirkung auf ihre Charakterbildung erweisen wird. Man bemerkt überall, wie danach gestrebt wird, die Kinder daran zu gewöhnen, zu prüfen, ehe sie urtheilen; einander zu helfen, höflich zu sein, sich selbst zu beherrschen und mit Vergnügen an alle ihre Verrichtungen zu gehen.

„Die Methode, Rechtschreibung durch Anschauung zu lehren, erscheint Ihrem Komite von größtem Werth; dieselbe beschleunigt die Auffassung und übt den Geist in der Ziehung richtiger Schlüsse.

„Daß rhythmische Bewegungen und Turnübungen überhaupt von großem Werthe sind, wird von Niemandem bestritten. Die Erholung, welche dadurch und durch erzieherisch wirkende Handarbeiten den Kindern verschafft wird, ermöglicht es diesen, dem Unterrichte aufmerksamer zu folgen; auch wird die Arbeitslust in ihnen erweckt. Ihr Komite ist zu der Ansicht gelangt, daß Musik und Zeichnen, Turnen und die Ausdehnung des Anschauungs-Unterrichtes auf das Gebiet der Rechtschreibung auch in ökonomischer Hinsicht schätzenswerth sind.

„Einsichtige Männer, deren Sympathien nicht durch Privatinteressen abgestumpft sind, haben uns andauernd gewarnt vor der Gefahr, welche darin liegen würde, die Schulbildung lediglich auf materielle Ziele zu richten. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß es der höchste Ehrgeiz der Eltern dieses Landes sein muß, ihren Sprößlingen die verfeinernden Einflüsse moderner Gesittung zugänglich zu machen. Da wirkt es denn überraschend, wenn sich's bei näherer Untersuchung herausstellt, daß die sog. Steckenpferdchen und Kinkerlitzchen in den Schulen, über die man so viel Absprechendes hört, lediglich Unterrichtsfächer sind, die dringend benöthigt werden, um die Kinder auf die Höhe der modernen Kultur zu bringen. Schlimm genug, daß diese Fächer nur so nebenher berücksichtigt werden können.

„Wir befürworten die Abschaffung der Kinderarbeit und die Ausdehnung der Schulpflicht bis mindestens zum 16. Lebensjahre. Kinder, welche der Schule entzogen und in die Fabrik geschickt werden, werden dort zu Mitbewerbern ihrer Väter, deren Löhne sie herabdrücken, bis schließlich eine ganze Familie, deren sämmtliche Mitglieder für Lohn arbeiten, nicht mehr verdient, als von Rechtswegen ihr Oberhaupt allein erwerben sollte. Um sich vor der Entartung zu wahren, ist es für die Menschheit dringend geboten, Maßregeln zur gänzlichen Abschaffung der Kinderarbeit zu treffen und dafür zu sorgen, daß jedes Kind in der Schule bleibt, bis es die höchste von den allgemeinen Unterrichtsklassen durchgemacht hat. Die Fabrikgesetze sollten dahin abgeändert werden, daß Personen unter sechszehn Jahren überhaupt nicht beschäftigt werden dürften.

„Der Arbeiter-Bewegung wird es zum Heile sein, wenn alle Arbeiter und die Kinder von Arbeitern eine gute Schulbildung besitzen. Alles, was auf die Erhöhung der Durchschnitts-Intelligenz der Massen abzielt, liegt im Interesse des Gewerkschaftswesens, trägt zur Verbesserung der sozialen und der ökonomischen Verhältnisse bei und verdient deshalb unsere Unterstützung.

„Ihr Komite fordert Sie als Arbeiter auf, sich nicht durch das Geschrei von Demagogen und interessirten Parteien irre machen und davon abbringen zu lassen, daß im Schulwesen das Beste gerade gut genug ist für Sie und Ihre Kinder. Wenn die Schulverwaltung Geld vergeudet zur Abtragung politischer Verpflichtungen oder zur Bereicherung von Geschäftemachern, so sollte darunter nicht das Erziehungswesen als solches leiden. Die verbesserten Erziehungsmethoden vorzuschieben als Ursache der Kostspieligkeit des Schulbetriebs ist unserer Auffassung nach eine bloße Ausflucht."

Das Komite, welches diesen Bericht abgestattet hat, der von der Federation mit Dank entgegengenommen worden ist, bestand aus George J. Thompson, James H. Payne und Charles L. Fieldstock. Dasselbe hat sich umgesehen in der Washington-, der Clark-, der Medill- und der Lyman Trumbull-Schule.

Delegat Kennedy von der Union der Kesselschmiede berichtete, daß einem Mitgliede seines Verbandes in den Werkstätten der Northwestern-Bahn Beschäftigung verweigert worden sei, weil es das 35. Lebensjahr bereits überschritten hatte. Melican von der Maschinenbauer-Union stellte fest, daß in den Werkstätten der Illinois Central-Bahn Niemand angestellt werde, der über 45 Jahre alt sei. „Am besten wäre es", meinte er sarkastisch, „die Arbeiter zu erschießen, sobald sie die neuerdings von den Unternehmern gezogene Altersgrenze erreichen." Verschiedene weitere Delegaten theilten Beispiele aus anderen Berufszweigen mit, wo die Altersgrenze ebenfalls streng beobachtet wird. Rüstige Leute in der Vollkraft des Lebens, sagten sie, müßten sich ihre ergrauenden Haare färben, um als Arbeitssucher nicht abgewiesen zu werden. Arbeiter, die graue Haare in ihrem Bart bemerkten, thäten gut, nur glatt rasirt zur Arbeit zu kommen, damit sie nicht zum alten Eisen geworfen würden. Die Federation beschloß, in der nächsten Versammlung diese Gefahr für alternde Arbeiter eingehender zu besprechen.

Der Vollziehungs-Ausschuß wurde angewiesen, Schritte zur Beanstandung der Verfassungsmäßigkeit des Gesetzes zu thun, dessen Bestimmungen es der Geschworenen-Kommission ermöglichen, die arbeitenden Klassen der Bevölkerung von der Vertretung in der Grand Jury auszuschließen.

Zur Bekämpfung des Kontraktsystems bei der Beschäftigung von Strafgefangenen will die Federation gemeinsame Sache mit dem Fabrikantenbunde machen und nöthigenfalls gegen Gouverneur Yates ein Einhaltsverfahren anstrengen, um ihn an der weiteren Beobachtung der Kontrakte zu verhindern, durch welche die Staatsverwaltung ungesetzlicher Weise die Arbeitskraft der Sträflinge an Privatunternehmer verpachtet hat.

Mayor Harrison wird angegangen werden, es womöglich zu verhindern, daß der Kontrakt für die Lieferung von Pumpen für die am Schwemmkanal unter der 39. Str. einzurichtende Pumpstation der Allis-Chalmers Co. übertragen wird, deren Angebot ($90,000) um $800 niedriger ist, als das des zweitniedrigsten Bieters.

Präsident Bowman gab die Zusammensetzung der stehenden Ausschüsse bekannt, denen er Vorsitzer gegeben hat, wie folgt:

Organisation — John Fitzpatrick, von den Hufschmieden; Finanzen — John Brenock, von den Zimmerleuten; Beschlüsse — James O'Connor, von den Musikern; Beschwerden — John M. Vail, von den Tapezierern; Schutzmarken — James H. Payne, von den Kistenmachern; Zuchthaus-Arbeit — Barney Cohen, von den Zigarrenmachern; Oeffentliche Anstalten — Wm. Moran, von den Preßleuten; Veröffentlichungen — Albert Young, von den Fuhrleuten; Kooperative Betriebe — James Miller, von den Brauerei- und Malzhaus-Arbeitern.

Nach dem Jahresbericht des Sekretärs Kidd vom Verbande der Vereinigten Holzarbeiter ist die Mitgliederzahl desselben i. J. 1891 von 15,000 auf 20,000 angewachsen. Die Einnahmen des Verbandes beliefen sich auf $33,658.24. Davon sind als Sterbegeld $4,450 ausgezahlt worden, als Streik-Unterstützung $3,562 und zur Förderung der Organisation $7,675.24. Der Verband hat Lokal-Organisationen in 118 Städten und Ortschaften.

Die Geschäfts-Agenten der Baugewerkschaften haben sich organisirt durch Erwählung des folgenden Vorstandes: Präsident, Charles Rau, von den Dampfheizungs-Einrichtern; Sekretär, John M. Vail, von den Tapezierern; Ordnungshüter, Frank Thoman, von den Bauschmieden; Aufsichtsräthe — Fred A. Pouchot und Wm. Olson.

Die Bauschreiner-Union Nr. 242 hat nachgenannte Mitglieder zu Beamten erwählt: Präsident, J. Oppelt; Vize-Präsident, C. Nickermann; Protokollführer, Henry Giffey; Rechnungsführer, J. Deutzmann; Schatzmeister, A. Reinhardt; Führer, S. Roemer; Thürhüter, H. Gaertner; Delegaten zum Distriktsrath — F. Mueller, J. Lutz und Henry Giffey.

Die Beamtenwahl der Bauschreiner-Union Nr. 521 hat folgendes Resultat ergeben: Präsident, J. N. Black; Vize-Präsident, August Kraft; Protokollführer, H. Georg; Rechnungsführer, Gus Hansen; Schatzmeister, Henry Uhlkorn; Delegaten zum Distriktsrath — August Kraft und Gus Hansen.

Die reorganisirte Chicagoer Musiker-Union zählt über 2000 Mitglieder und ist damit der stärkste derartige Fachverein des Landes. Zu den Mitgliedern gehören auch die hervorragendsten Orchester-Dirigenten der Stadt, wie Theodor Thomas, T. P. Brooks, Carl Bunge, Fred Phinney u. s. w.

Starker Andrang.

Die städtische Zivildienst-Kommission hielt heute, zum ersten Male seit 1897, eine Prüfung für Bewerber um Anstellung als Ratenkontroleur im Wasseramt ab. Es ist gegenwärtig nur ein solcher Posten neu zu besetzen, doch unterzogen sich nicht weniger als 170 Kandidaten der Prüfung. Die Stellung bringt $90 Monatsgehalt. Die Bewerber wurden im Lesen, Schreiben und Rechnen geprüft und mußten darthun, daß sie sich auf dem Zifferblatt eines Meßapparates zurechtzufinden wissen.

* Der städtische Polizei-Anwalt Taylor erwidert auf den Vorwurf der Hyde Park Protective Association, daß seinerseits nichts geschehe, um in Hyde Park dem Betrieb von „Kneipen auf Rädern" ein Ende zu machen, der Fehler liege lediglich daran, daß man nicht festzustellen möge, ob die von dem alten Hyde Parker Gemeinderath erlassene Strafbestimmung, auf welche die „Association" sich stützen will, in der gesetzlich vorgeschriebenen Form veröffentlicht worden sei.

Abendpost.

Erscheint täglich, ausgenommen Sonntags.

Herausgeber: THE ABENDPOST COMPANY

„Abendpost“-Gebäude . . . . 203 Fifth Ave.
Zwischen Monroe und Adams Str.
CHICAGO.
Telephon: Main 1498 und 1497.

Preis jeder Nummer, frei in's Haus geliefert 1 Cent
Preis der Sonntagpost . . . . 2 Cents
Jährlich, im Voraus bezahlt, in den Ver. Staaten, portofrei $3.00
Mit Sonntagpost $4.00

Entered at the Postoffice at Chicago, Ill., as second class matter.

Der Besteuerungswirrwarr.

In der Kunst der Selbstverwaltung hat es das amerikanische Volk bekanntlich so weit gebracht, daß es sich zutrauen darf, andere Völker in ihr zu unterrichten. Dessenungeachtet scheint der weitaus wichtigste Theil des Regierens, nämlich die Erhebung und Verausgabung der Steuern, in den Ver. Staaten noch sehr verbesserungsbedürftig zu sein. Der Bund versteht es zwar, aus den Bürgern schier unglaubliche Summen herauszuschlagen, aber er begründet durch seine Besteuerungsmethoden nachweislich eine überaus gefährliche Klassenherrschaft und gewöhnt durch seine außerordentliche Verschwendung das ganze Land an leichtsinnige und unnütze öffentliche Ausgaben. In den Einzelstaaten hat man es zwar mit unendlich vielen verschiedenen Systemen versucht, aber eine eigentliche Methode hat man noch nicht gefunden.

Gewöhnlich läßt der Staat von den ihm untergeordneten Organisationen die Gelder umlegen und eintreiben, deren er zu seiner eigenen Erhaltung bedarf, und derenHöhe von der Staatslegislatur bestimmt wird, also von einer Körperschaft, auf welche die Unterabtheilungen des Staates gar keinen Einfluß haben. Glaubt der Staat beispielsweise $2,000,000 zu benöthigen, so „bewilligt“ die Legislatur die genannte Summe, ohne jedoch Vorkehrungen für ihre Beschaffung zu treffen. Diese Sorge fällt den Counties zu, die einen Theil der in ihrem eigenen Gebiet erhobenen Steuern an die Staatskasse abführen müssen. Doch auch das County ist meistens nicht die einzige Organisation, welche die Steuern erhebt, sondern es überläßt diese Aufgabe den Towns oder Townships, deren Thätigkeit es gewissermaßen nur zusammenfaßt. Hier in Chicago zerfällt sogar das Stadtgebiet in mehrere „Towns“, welche bis vor Kurzem ganz unabhängig von einander die Einschätzung vornahmen, sodaß in West-Chicago das Eigenthum bedeutend höher bewerthet werden konnte, als in Nord-Chicago, und in Lake View viel niedriger, als in Hyde Park. Auch außerhalb der Stadt gibt es im County noch viele Towns, die gleichfalls ganz nach Gutdünken einschätzen. Die städtischen Town-„Assessors“ sind nun allerdings vor einigen Jahren durch eine einheitliche Behörde ersetzt worden, aber weiter ist die Reform nicht gediehen. Noch immer hängt die Festsetzung der Besteuerungsrate von der Willkür der Towns ab, und die Uebereinstimmung wird durch den Countyclerk höchst nothdürftig hergestellt. Schließlich gibt es einen staatlichen „Ausgleichungsrath“, der nach Gutdünken bestimmt, in welchem Verhältniß jedes County zu den Unkosten des Staates beizusteuern hat.

Daraus entsteht nicht nur ein heilloser Wirrwarr, sondern auch manche schwere Verlegenheit. Wenn z. B. der Staat im Ganzen $4,500,000 fordert, und der Staats-Ausgleichungsrath der Ansicht ist, daß der dritte Theil dieser Summe von Cook County allein beigesteuert werden sollte, so muß die gesammteEinschätzung in Cook County im Einklange mit dieser Ansicht „revidirt“ werden. Damit auf Chicago nicht mehr und nicht weniger als $1,500,000 von der Staatssteuer entfallen, darf das in Cook County vorhandene steuerbare Eigenthum auf nicht mehr und nicht weniger, als den dritten Theil der im ganzen Staate ermittelten Steuerwerthe verumlagt werden. Von der so gefundenen Summe wird je ein gesetzlich festgestellter Prozentsatz der Stadt, dem County, den Parks, der Schulverwaltung und der Drainagekommission zugewiesen. Für die Bedürfnisse der Stadt Chicago mag aber die ihr zugewiesene Summe nicht genügen. Auch mögen die Bürger der Stadt willens sein, zur Bestreitung ihrer eigenen Gemeindeunkosten mehr aufzubringen. Das ist ihnen jedoch nicht gestattet, weil die Besteuerungsrate auch in allen anderen Counties erhöht werden müßte, wenn sie in Cook County in die Höhe ginge. Selbst wenn also Chicago bereit wäre, zu den Staatsausgaben mehr als ein Drittel beizutragen oder sogar die ganze Staatssteuer allein zu bezahlen, so würden noch immer alle anderen Counties Einspruch erheben.

Demgemäß genügt es nicht, — was neuerdings in manchen Staaten versucht worden ist, — für den Staat besondere Einnahmequellen zu eröffnen und ihn von den „Matrikularbeiträgen“ der Counties unabhängig zu machen. Vielmehr müssen auch die einzelnen Counties je nach ihren örtlichen Bedürfnissen und ihrer Steuerkraft die Verumlagung besorgen dürfen, und die volkreichen Städte müssen eine Sonderstellung erhalten. Höchstens sollte der Staat eine Steuergrenze festsetzen, über welche weder die Counties noch die Städte hinausgehen dürfen. Dann erst wird in Chicago eine gerechte Einschätzung vorgenommen und Geld genug für die Stadtverwaltung, die Schulen und die Parks aufgebracht werden können. Durch den Versuch, alle Counties und Städte des Staates über den gleichen Leisten zu schlagen, hat man es nur dahin gebracht, daß sehr vielen der Schuh zu eng ist.

Die Miliz-Vorlage.

Die Erfahrung ist immer noch eine gute „Schoolmarm“, wenn es auch mitunter lange dauert, bis sie zur Geltung kommt. Nachdem sie sich schon mehrere Male vorher — beim Ausbruche des Krieges von 1812, des mexikanischen und dann des Bürgerkrieges — alle mögliche Mühe gegeben hatte, den Onkel Sam zu überzeugen, daß seine berühmte „Nationalgarde“ unter dem Gesetze von 1792 nicht Fisch, nicht Fleisch ist, und gewissermaßen in der Luft hängt, mag es ihr Dank dem Kuddelmuddel, in welchem sich die Milizfrage beim Ausbruch desSpanischen Krieges befand, endlich gelingen, ihn vom „Irren seines Weges“ zu überzeugen. Die Nationalgarde, von der man bisher nur sagen konnte, daß sie so hieß, weil sie n i c h t national, sondern nur so eine Art Staatspolizei war, soll nun wirklich zu einem Theil des nationalen Heerwesens gemacht werden; ihre Stellung und Pflichten sollen scharf umschrieben werden, so daß man, wenn es wieder einmal Krieg gibt, genau weiß, was man damit anzufangen und sich nicht auf „Präzedenzfälle“ und den „Gebrauch“ zu stützen braucht.

Unter der dem Kongreß vorliegenden Milizbill, soll die Nationalgarde eine Art erste Reserve der „regulären“ Armee bilden und imKriegsfalle zu neunmonatlichem Dienst (nicht mehr) verpflichtet sein. Dauert der Krieg länger, so soll den Milizregimentern oder solchen Theilen derselben, die weiterdienen wollen, Gelegenheit gegeben sein, als Regimenter oder Kompagnien in das Freiwilligenheer einzutreten. Ferner soll die Nationalgarde ganz so ausgerüstet werden, wie die reguläre Armee; sie soll nach demselben Reglement einexerzirt und ebenso organisirt werden wie diese, so daß sie im Falle eines Krieges gleich mit der regulären Armee zusammen arbeiten könnte und gewissermaßen mit ihr zu einem einheitlichen Ganzen zusammenschmelzen würde.

Ferner bestimmt dieBill, daß derVersuch gemacht werden soll, die ausgedienten Soldaten der regulären Armee zu einer zweiten Reserve zu gewinnen, indem man ihre Namen fünf Jahre lang auf den Reservelisten weiterführt und ihnen $10 in Aussicht stellt, wenn sie einmal im Jahre „bei irgend einem Offizier des Kriegsdepartements“ rapportiren. Dafür sollen sie dann verpflichtet sein (innerhalb der fünf Jahre) einem Rufe zu den Waffen zu folgen.

Wenn die Bill Gesetz wird, so würde damit im Falle der Noth eine ziemlich stattliche Truppenmacht sofort zur Verfügung stehen. Die reguläre Armee, welche jetzt 77,000 Mann zählt, könnte, wohl ohne viel Schwierigkeit, auf die gesetzlich erlaubten 100,000 Mann gebracht werden; die Nationalgarde — dann würde die Miliz diesen Namen verdienen — würde 110,000 Mann stellen (ihre jetzige Stärke), und auf die Armeereserve (eigentlich die zweite Reserve) rechnet man 100,000 Mann. Die Regierung würde also binnen wenigen Wochen rund 300,000 mehr oder weniger und g l e i c h a r t i g gedrillte Soldaten zur Verfügung haben und Zeit gewinnen, die zu bildenden Freiwilligenregimenter erst gehörig zu drillen, ehe sie vor den Feind kämen.

Das Gesetz wäre freilich ein weiterer Schritt zur Zentralisation der Macht — Stärkung der Bundesregierung auf Kosten der Staaten —, aber nach den berühmten „Staatenrechten“ kräht heute ja doch kein Hahn mehr. Die Neuerung wird etwas Geld kosten, aber das wird unbedeutend sein und dafür werden wir das schöne Bewußtsein gewinnen, nun doch endlich auch eine halbwegs anständige Armee mit Reserve u. s. w. zu besitzen; wir werden die “military trodden” europäischen Nationen nicht mehr so gar sehr zu beneiden brauchen und werden ruhig und ohne Sorge schlafen können, denn die tapferen Nationalgardisten werden wachen, daß Niemand der großen Republik ein Leid anthue.

Ein Danaer-Geschenk?

Die jüngste Zeit zeigt ein starkes Streben, sich selbst zu dem Glauben zu bekehren, daß zwischen Arbeitgebern und Arbeitern durchaus keine Interessengegensätze bestehen, daß sie wie Offiziere und Soldaten auf einander angewiesen sind und nur in engem Zusammenwirken Ersprießliches erreichen können; daß des Einen Wohl des Anderen Wohl bedingt, und von Kampf und Streit zwischen Arbeitgebern und Arbeitern eigentlich gar keine Rede sein dürfte — gar nichts gehört werden würde, wenn beide Theile vernünftig wären und ihr wahres Interesse richtig erkennten.

Das klingt sehr schön, aber es ist doch ein großes Aber dabei. Leider ist es nur in verhältnißmäßig wenigen Industrien gelungen, ein Verhältniß zwischen Arbeitgeber und Arbeiter herzustellen, das jenem schönen Bilde harmonischen Zusammenarbeitens halbwegs entspricht, und der schöne Friede hielt in der Regel auch nie sehr lange an. So lange die Arbeitgeber für ihre Produkte guten Absatz zu guten Preisen und die Mitglieder der Arbeiterverbände reichlich Beschäftigung zu guten Löhnen fanden, ging die Sache gut; aber sowie Verdienst und Arbeit nachließen, trat wieder der Zwiespalt ein, indem jede Partei suchte, der anderen etwas abzuknapsen und sich auf Kosten der anderen für den Ausfall schadlos zu halten. Die Wölfe jagen zusammen im Rudel, und so lange die Jagd reiche Beute ergibt, herrscht Friede unter ihnen; fällt die Beute knapp aus, dann fallen sie aber wohl über einander her, und die Schwächeren müssen büßen. Das Beispiel mag hinken und überhaupt schlecht gewählt sein, aber auch der oft gemachte Vergleich der Arbeitgeber und Arbeiter mit Offizieren und Soldaten hinkt, denn diese stehen, beide in gleicher Weise, im Dienste eines dritten; jene handeln nur im eigenen Interesse und suchen zusammen aus dem dritten, dem Publikum, so viel wie möglich herauszubekommen und jeder für sich einen möglichst großen Antheil der Beute zu gewinnen. Und da der eine Theil, der Arbeitgeber, den Antheil bestimmt, den der andere, der Arbeiter, an dem gemeinsamen Gewinne haben soll, wird dieser jenen immer im Verdacht haben, ihn zu übervortheilen und ihm nicht den Antheil zu geben, der ihm eigentlich zukommen sollte. Unter solchen Umständen ist es nur natürlich, daß die schöne Lehre von der Interessengemeinschaft der Arbeitgeber und Arbeiter unter den Arbeitern nicht recht Fuß fassen will, und daß beide Theile sich im Grunde immer noch gegenseitig als Feinde ansehen, trotzdem man sehr wohl einsieht, daß nur durch verständiges Zusammenarbeiten Ersprießliches erzielt werden kann und jeder Theil zum eigenen Gedeihen den andern nothwendig hat.

Den Arbeiterorganisationen ist es, wie schon bemerkt, nicht selten gelungen, ein gutes Verhältniß zwischen den Arbeitgebern und den Arbeitern (den Verbandsmitgliedern) herzustellen; man verhandelt miteinander, zollt sich hier und da gegenseitig Anerkennung und arbeitet zusammen, aber man sieht in dem andern Theil doch immer den Feind, den man immer beobachten und vor dem man auf derHut sein muß. Das erklärt die, Unbetheiligten im ersten Augenblick vollständig unbegreifliche, feindselige Haltung der Arbeiterorganisationen gegenüber solchen „arbeiterfreundlichen“ Einrichtungen von Arbeitgebern, wie Alterspensionen, Gewinnbetheiligung u. s. w. Denn dies sind G e s c h e n k e und Geschenke vom F e i n d e sind gefährlich.

„Ich fürchte die Danaer (Griechen) immer,“ sagte der alte trojanische Priester Laokoon, als er vor der Aufnahme des hölzernen Riesenpferdes in die Stadt warnte, „und am meisten fürchte ich sie, wenn sie Geschenke bringen.“ In diesem Sinne haben die Arbeiterführer auch nichts von den Alterspensionen wissen wollen, die an verschiedenen Bahnen eingeführt wurden und an anderen und in anderen großen Betrieben Einführung finden sollen. Die Bahnen, sagen sie, thun das nicht im Interesse der Arbeiter, sondern nur im eigenen und da müssen die Arbeiter scharf aufpassen, daß sie dabei nicht zu kurz kommen.

Es war nicht ganz klar, inwiefern die Einführung von Pensionen für im Dienste alt gewordene Arbeiter die Sache der Arbeiter irgendwie schädigen könnte, denn die Bahnen verlangten keinerlei Abgaben zu diesem Zwecke und machten keinen Versuch, die Löhne zu drücken. Aber natürlich mußten sie eine Altersgrenze einführen. Wenn sie sich freiwillig verpflichten, jedem, der in ihrem Dienste 65 oder 70 Jahre alt wird, eine Pension zu zahlen, so kann man natürlich nicht verlangen, daß sie Leute, welche diesem Alter schon nahe gekommen sind, noch in ihren Dienst nehmen. Mit der Alterspension kam ganz naturgemäß die Altersgrenze und das wieder ergibt, daß später nur Leute, die sehr lange im Dienst der Gesellschaft sind und sich niemals „aufsässig“ zeigten, Pensionen erhalten werden. Die Arbeiterführer befürchten nun, daß die Aussicht auf Pensionen die Leute zu fest an die Bahnen ketten, die Macht der Organisation entsprechend schwächer und die Arbeiter, besonders diejenigen, die dem Pensionsalter schon nahe sind, gegen Forderungen, bezw. „Uebergriffen“ der Bahn allzu nachgibig machen wird. Kurz, die Pensionen, sagen sie, dienen zur Versklavung der Arbeiter; sie sind ein Köder, den man ihnen vorhält, ihnen die Entschluß- und Handelnsfreiheit wegzunehmen.

Das Beispiel derjenigen Bahnen, welche Pensionskassen und damit Altersgrenzen einführten, hat andere Bahnen und auch einige große Fabrikgesellschaften veranlaßt, auch ihrerseits Altersgrenzen (vorläufig ohne Pensionen) einzuführen und zu sagen, wer mehr als 35, bezw. 40 oder 45 Jahre alt ist, wird nicht angestellt, und darüber ist gestern von den Kesselmachern vor dem Chicagoer Zweig der „Federation of Labor“ Klage geführt worden. Die Frage soll in der nächsten Sitzung verhandelt werden, und man darf erwarten, daß dann recht bittere Worte fallen werden über das liberale Geschenk der Alterspensionen, denen man die Einführung der Altersgrenze zu danken hat. Es ist unschwer, sich auszumalen, daß die Altersgrenze, wenn sie allgemeinere Einführung findet, einen starken Druck auf die Arbeiter in den betreffenden Arbeitszweigen ausüben und ihre Freizügigkeit beschränken, sie den Bahnen usw. gegenüber hilfloser machen muß, denn wenn ein Mann, der im Dienste einer gewissen Gesellschaft die Altersgrenze überschreitet, befürchten muß, seines Alters wegen überall abgewiesen zu werden, dann wird er sich voraussichtlich viel mehr gefallen lassen müssen, als sonst wohl. Es ist aber nicht einzusehen, was die Arbeiter gegen die Altersgrenze thun könnten.

Jener Tripolis-Vertrag.

Schon waren drüben allerlei Vermuthungen betreffs der bevorstehenden Auflösung desDreibundes laut geworden. Aus der Bemerkung des Reichskanzlers Graf Bülow, Deutschland wäre nicht auf denDreibund angewiesen und könne auch ohne diesen bestehen, glaubte man schließen zu müssen, daß Italien für den Dreibund bereits verloren sei. Zudem wurde deutscherseits auf das zwischen Frankreich und Italien abgeschlossene Uebereinkommen betreffs Tripolis hingewiesen und erklärt, die franko-italienische Verständigung werde unzweifelhaft eine diplomatische Umwälzung, ja womöglich eine Störung des europäischen Gleichgewichtes, herbeiführen.

Vom gut informirten Pester „Lloyd“ ist nun der wahre Sachverhalt betreffs jenes Tripolis-Uebereinkommens beleuchtet und dadurch die Stellung Italiens sowohl zum Dreibund wie zur Tripolis-Frage klargestellt worden. Italien hat demnach die Vereinbarung mit Frankreich nur deshalb getroffen, weil es mit Schrecken an die Möglichkeit dachte, Frankreich könnte sich in Tripolis festsetzen. Eine Besetzung von Tripolis durch Frankreich hätte sich für Italien als casus belli ergeben, denn dies wäre Italiens völlige Ausschließung vom Mittelmeere und würde bedeuten: das Mittelländische Meer soll ein französisches Meer sein. Der Dreibund aber beruht darauf, daß sich die Verbündeten den “Status quo” garantiren. Italien nun hätte ganz entschieden in einer Besitzergreifung der tripolitanischen Küste durch Frankreich eine Verletzung des “Status quo” gesehen und an die Verbündeten appellirt, um Frankreichs Ansinnen abzuwehren. Könnte man nun hoffen, daß Deutschland, dessen Grundsatz seit Bismarck es ist, den orientalischen Fragen gleichgiltig gegenüber zu stehen, wegen Tripolis das Schwert aus der Scheide ziehen würde? So mußte denn Italien, um zukünftigen Verwicklungen den Boden abzugraben, in der Tripolis-Sache einen entscheidenden Schritt thun.

„Tripolis ist eben für Italien der letzte Punkt im Mittelmeere geblieben“ — heißt es in dem betreffenden Artikel des „Lloyd“ — „wo es mit seinen Handels- und Verkehrsinteressen noch Fuß fassen kann, nachdem alles Uebrige, zuletzt Tunis, verloren gegangen. Wenn man bedenkt, daß Korsika, das in Bezug auf das Blut seiner Bewohner und deren Sprache italienisch ist, unter französischer Herrschaft so gehalten ward, daß die italienische Tradition immer mehr beseitigt wurde,daß weiter auch Malta von den Engländern heute so regiert wird, daß die italienische Sprache ihrer künstlichen Verdrängung gewärtig sein muß, so war es höchste Zeit, daß Italien nicht weiter ruhig seiner Vertreibung aus der Mittelmeerzone zusah. Das ist der Sinn des Tripolis-Uebereinkommens.

„Von einer bevorstehenden Einnahme und Besetzung von Tripolis kann aber aus zweierlei Gründen keine Rede sein: 1. Italiens Finanzen sind jetzt mit Mühe und Noth in Ordnung gebracht, und Niemand in Italien wird die Verantwortung dafür übernehmen wollen, das Gleichgewicht der Finanzen wieder zu stören. 2. Die Radikalen und Sozialisten sind zu einem großen parlamentarischen Faktor geworden, und in diesen Kreisen wäre eine Kolonialpolitik durchaus unpopulär. Andererseits hat aber Visconti Venostas Politik, die darauf ging, Italien mit Frankreich auszusöhnen und die nicht unbedeutenden Handelsinteressen Italiens in Tripolis zu schützen, allgemeinen Beifall im Lande gefunden. Die Staatsmänner Italiens können jetzt ruhiger schlafen, denn sie brauchen nicht mehr zu besorgen, daß Frankreich sich in Tripolis festsetze, wie es dies einst in Tunis gethan. Bedenkt man, daß Frankreichs Eroberung von Tunis Italien in den Dreibund drängte und die beiden benachbarten lateinischen Länder fast in den Krieg getrieben hätte, so darf man in dem Abkommen betreffs Tripolis eine Gewähr mehr für den Frieden sehen und nichts weniger als ein Hinderniß für die Erneuerung des Dreibundes.“

Inzwischen sucht sogar die französische Presse sich mit dem Gedanken an eine Verlängerung des Dreibundes trotz der französisch-italienischen Verständigung abzufinden. Auch der Pariser „Temps“ glaubt nicht mehr an eine bevorstehende Auflösung des Dreibundes, tröstet sich und seine Leser aber mit einem Wechsel auf die spätere Zukunft, indem er erklärt, der deutsche Kaiser zeige den Vereinigten Staaten gegenüber ein sehr bedeutungsvolles Entgegenkommen; die alten Formeln im Dreibund beständen freilich noch immer, aber das „Milieu“ sei ein anderes geworden; die Probleme nähmen neue Gestalt an, die treibenden Kräfte wechselten, und der ewige Strom der Zeit würde über kurz oder lang die zerbrechlichen diplomatischenVereinbarungen von gestern fortschwemmen.

Die Angriffe auf die Freizügigkeit.

(Vossische Zeitung.)

Mit der Freizügigkeit geht es nicht länger; Herr v. Kardorff im Reichstage und Herr Graf Zieten-Schwerin im Herrenhause haben diesenGedanken fast zu gleicher Zeit ausgesprochen. Wir sollten eigentlich dasRecht haben, einem solchen Angriffe gegenüber gleichgiltig zu bleiben, wie man einem Angriffe auf die Zivilehe gegenüber gleichgiltig bleiben kann. Was will man an die Stelle der Zivilehe setzen; wo hat eine für ganz Deutschland gemeinsame Einrichtung bestanden, zu der man jetzt zurückkehren könnte? Und ebenso läßt sich die Frage aufwerfen, was man denn an die Stelle der Freizügigkeit setzen will.

Indessen hat uns die Erfahrung gelehrt, daß man solche reaktionären Anregungen doch ernsthaft nehmen muß. Es liegt eine Reihe von Fällen vor, in denen Forderungen zunächst von der Regierung als völlig unausführbar zurückgewiesen wurden; wenn aber die konservative Partei diese Forderungen wiederholte, hat die Regierung zuletzt das Unausführbare doch auszuführen versucht.

Es gab eine Zeit, wo es bei der Regierung eine feststehende Ueberzeugung war, daß von der Rückkehr eines Innungszwanges keine Rede sein könne, und heute haben wir einen recht weitgehenden Innungszwang. Es gab eine Zeit, wo die Regierung die Ueberzeugung hatte, daß von einem Verbot der Termingeschäfte nicht die Rede sein könne, und heute finden wir den Terminhandel zum großen Theile einem strengen, durch schwere Rechtsfolge verstärkten Verbote ausgesetzt, zum übrigen Theile Erschwerungen unterworfen, die nicht viel besser als ein Verbot sind. Es gab eine Zeit, wo die Regierung erklärte, Wanderlager und Waarenhäuser seien zwar sehr bedauerliche Erscheinungen, aber auf dem Wege der Gesetzgebung sei nichts dagegen zu machen. Wir haben zwar die traurige Genugthuung, daß alle diese gesetzgeberischen Versuche zu Mißschöpfungen geführt haben, deren Stunde in bemessener Zeit schlagen wird. Aber wer bietet uns Gewähr dafür, daß man es nicht auch einmal auf dem Gebiete der Freizügigkeit mit einer Mißschöpfung versuchen wird?

In einem großen Theile vonDeutschland hat man das Recht, die Freizügigkeit als eine neue Einrichtung zu bezeichnen, die erst mit der Gründung des Norddeutschen Bundes, für andere sogar erst mit der Gründung des Deutschen Reiches zur Wahrheit geworden ist. Mecklenburg und Württemberg waren gegen die Freizügigkeit gleich gut verwahrt. Aber in Preußen hat man gar kein Recht, dieFreizügigkeit als eine neue Erscheinung, als ein Ergebniß der verrufenen „liberalenGesetzgebung“ des Manchesterthums zu bezeichnen, denn die Reichsgesetzgebung über die Freizügigkeit hat lediglich die in Preußen seit alten Zeiten bestehende Einrichtung auf das ganze Deutschland mit einigen Abweichungen von geringer Bedeutung übertragen. Und heute sind die Angriffe auf die Freizügigkeit dort am heftigsten, wo sich die Einrichtung am längsten bewährt hat.

Das Verlangen, die Freizügigkeit zu beschränken, geht aus der Anschauung hervor, daß der Mensch nicht geboren wird, um sich selbst zur Vollkommenheit zu entwickeln, um seine Kräfte zum eigenen Wohl zu gebrauchen, sondern daß ein großer Theil der Menschen nur geboren wird, um die Interessen Anderer zu fördern. Es gibt geborene Herren und geborene Sklaven. Die geborenen Herren haben einen Anspruch darauf, daß ihre Interessen gefördert werden, ohne daß sie sich selbst anstrengen. Sie bedürfen es, daß Andere für sie arbeiten, und zwar für einen sehr geringen Lohn. Das Gesetz hat nur die Interessen der geborenen Herren zu berücksichtigen und muß daher die, deren Dienste sie brauchen, zu diesem Dienste zwingen. Es muß sie hindern, von dem Orte fortzugehen, wo sie Dienste leisten sollen; es muß sie bestrafen, wenn sie die vorgeschriebeneArbeit nicht leisten.

Daß im Herrenhause solche Ansichten ausgesprochen werden, ist nicht zu verwundern. Das Herrenhaus ist zusammengesetzt aus Vertretern von Klassen, denen das Gesetz eine bevorzugte Stellung einräumt. Die Mitglieder dieses Hauses werden darauf bedacht sein, sich die Vorrechte, mit denen sie geboren sind, zu erhalten und zu erweitern. Das Herrenhaus hat auch keine Macht, seine Anschauungen durchzusetzen. In dem Augenblicke, wo es dem Fortschritte der Gesetzgebung ein ernstliches Hinderniß in den Weg legen will, kann es durch Berufung neuer Mitglieder gebeugt werden, und es hat seine Erfahrungen in dieser Beziehung gemacht.

Aber daß Jemand, der durch das allgemeine Wahlrecht zu dem Berufe eines Volksvertereters ausersehen ist, einen Vorschlag machen kann, der so offensichtlich das Interesse der Vielen hinter das Interesse der Wenigen zurückstellt, daß er einen Vorschlag macht, der Tausende derer, die ihm ihr Vertrauen geschenkt haben, des Rechtes berauben würde, dorthin zu gehen, wo sie das größte Wohlbefinden genießen und von ihren Kräften den besten Gebrauch machen könnten, ist eine in hohem Grade überraschende Erscheinung und beweist, daß es viele Wähler gibt, die von ihrem Wahlrecht einen höchst unzweckmäßigen Gebrauch machen. In seinen Wahlreden wird Herr v. Kardorff, wie wir voraussetzen, seine Vorschläge zur Beschränkung der Freizügigkeit nicht vorgebracht haben. Wir denken, es wird eine Zeit kommen, wo die Wähler besser als bisher prüfen werden, wer ihre Interessen wahrnimmt.

Chinas Annäherung an Japan.

Aus Tientsin ist die Meldung eingelaufen, daß Yuanschikai, Oberbefehlshaber der chinesischen Armee, zur Zeit über 10,000 Mann in Peking zusammengezogen habe; er beabsichtige, demnächst noch eine größere Anzahl von Truppen in der Nähe der chinesischen Hauptstadt aufzustellen. Yuanschikai soll die Kaiserin-Wittwe zudem mit Mißtrauen gegen die fremden Mächte mit Ausnahme Japans zu erfüllen suchen.

Angesichts dieser Nachricht ist ein Aufsatz des „Russkij Invalid“ von erhöhtem Interesse, der von einer Annäherung Chinas an Japan und von einer Reorganisirung der chinesischen Armee durch japanische Offiziere zu berichten weiß. In dem Artikel, der dem Material amtlicher japanischer Blätter entnommen ist, heißt es:

„Der frühere General-Gouverneur der Provinz Schantung, Yuanschikai, der nach dem Tode Li-Hung-Tschangs den Posten des Vizekönigs von Petschili bekleidet, hatte bereits im Juli v. J. mit der japanischen Regierung Unterhandlungen bezüglich der Kommandirung japanischer Offiziere zur Reorganisation und Ausbildung der chinesischen Truppen angeknüpft. Zur Zeit ist diese Frage endgiltig in positivem Sinne entschieden und sind die Einzelheiten über die Zahl der zu kommandirenden japanischen Offiziere und die ihnen zu gewährenden Gehälter vereinbart. An der Spitze der militärischen Mission wird der Kommandirende des japanischen Belagerungsdetachements in Peking, General-Major Yamane, stehen, und zu deren Bestande werden gehören — fünf Stabsoffiziere der Infanterie, ein Stabsoffizier der Kavallerie, ein Stabsoffizier der Artillerie und 32 Oberoffiziere aller drei Waffengattungen. Aus den chinesischen Truppen der Petschili-Provinz werden ein Infanterie-Bataillon, eine Schwadron und eine Batterie ausgeschieden werden, um als Lehrtruppentheile zu dienen; von diesen werden das Infanterie-Bataillon in Paotingfu und die übrigen in Tientsin untergebracht werden. Zu einem einjährigen Dienst bei diesen Truppentheilen wird alljährlich die erforderliche Zahl der entwickeltsten und fähigsten Mannschaften der chinesischen Truppen abkommandirt werden. Nach einer einjährigen Ausbildung unter der Leitung japanischer Offiziere werden diese Mannschaften zu Unteroffizieren ernannt und verbleiben zum Theil bei den Lehrtruppentheilen als Lehr-Unteroffiziere, theils kehren sie zu ihren Regimentern zurück. Der Kaiser von Japan hat sich mit sämmtlichen Einzelheiten dieser Frage einverstanden erklärt, doch bedarf es, um den Wunsch Yuanschikais in Ausführung zu bringen, noch der Genehmigung der Kaiserin-Mutter. Den japanischen Nachrichten zufolge bildet die bevorstehende Kommandirung der erwähnten Offiziere nur den Anfang der freundschaftlichen Beziehungen zwischen der chinesischen und der japanischen Armee, da von dem japanischen Generalstab außerdem die Absendung einer bedeutenden Anzahl Offiziere an alle wichtigeren Militär-Institutionen und -Anstalten Chinas, an die Militärschulen und Arsenale in Tientsin und an die Gewehr- und Patronenfabriken in Aussicht genommen sein soll.

Die japanische Presse verhehlt ihre Freude nicht über diese Wendung der Dinge, die in der nächsten Zukunft zum Abschluß einer Militärkonvention zwischen China und Japan führen kann, wozu man in solchem Falle auch Korea heranzuziehen hofft. Die auf diese Weise geschaffene Vereinigung der militärischen Kräfte der „gelben Rasse“ soll dann als Gegengewicht gegen das „alte Europa“ dienen.

— Anspielung auf Pferdefleisch. — „Ah, Maier betrachten Sie das Pferd nicht so verliebt! Bis Ihnen Ihre Köchin von dem 'ne Wurst kauft, hat's noch Zeit!“

— O, diese Kinder! — (Ein Pastor ißt bei seinem Jugendfreunde zu Mittag und entwickelt bei heiterem Gespräche einen recht gesegneten Appetit). Karl: „Siehste, Papa, so biste nun. Neulich haste zu mir gesagt, es wär' eine Gefräßigkeit, drei Bouletten zu essen, und dem Herrn Pastor bietste noch 's vierte an!“

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unser geliebter Gatte, Vater und Bruder

Heinrich Hellgoth

geboren in Nordhalben, im Alter von 49 Jahren, 2 Monaten und 2 Tagen infolge eines Unfalls an der Eisenbahn und versehen mit den Tröstungen unserer Religion plötzlich in ein besseres Jenseits abgerufen wurde. Die Beerdigung findet statt am Mittwoch Vormittag 9 Uhr, vom Trauerhause, 2120 Archer Ave., nach der St. Antoniuskirche und von da mit der Grand Trunk Bahn nach dem St. Marien-Gottesacker. Um stilles Beileid bitten die tiefbetrübten Hinterbliebenen:

Kunigunde Hellgoth, Gattin.
Catharina und Maria, Töchter.
Johann, Matthias u. Nickolaus, Brüder.
Catharina, Margaretha und Catharina, Schwestern, nebst Schwägern und Schwägerinnen.

Todes-Anzeige.

Thusnelda-Loge Nr. 1, Orden der Hermanns-Schwestern.

Den werthen Beamten und Schwestern die traurige Nachricht, daß Schwester

Anna Ziehn

gestorben ist. Die Beerdigung findet statt am Dienstag, den 4. Februar, Morgens punkt 9 Uhr, vom Trauerhause, 541 Crystal Str., nahe Humboldt Park, nach Waldheim. Die Beamten sind ersucht, punkt 8 Uhr Morgens in der Logenhalle zu erscheinen, um der verstorbenen Schwester die letzte Ehre zu erweisen.

Katharine Tunker, Präs.
Linda Schmidt, Sekr.

Todes-Anzeige.

Douglas Frauen-Verein.

Den Beamten und Schwestern die traurige Nachricht, daß Schwester

Anna Ziehn

nach langem Leiden am Freitag, den 31. Januar 1901, gestorben ist. Beerdigung findet statt am Dienstag, den 4. Februar 1902, punkt 9 Uhr Morgens, vom Trauerhause, 541 Crystal Str., nach Waldheim. Die Beamten versammeln sich um 8 Uhr Morgens in der Vereinshalle, um der verstorbenen Schwester die letzte Ehre zu erweisen.

Lina Baumgart, Präs.
Kath. Austin, Sekr.

Todes-Anzeige.

Chicago Frauen-Verein.

Den Beamten und Schwestern die traurige Nachricht, daß Schwester

Emilie Poettkow

gestorben ist. Beerdigung findet statt vom Trauerhause, 302 Courtland Str., Dienstag, den 4. Februar 1902, Nachm. 1 Uhr, nach Waldheim. Die Beamten versammeln sich um 12 Uhr in der Vereinshalle, um der verstorbenen Schwester die letzte Ehre zu erweisen.

Clara Weintz, Präs.
Kath. Austin, Sekr.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß mein geliebter Gatte

Heinrich Lange

im Alter von 22 Jahren und 10 Monaten am 1. Februar selig im Herrn entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Dienstag, den 4. Februar, vom Trauerhause, 1606 W. 21. Place, nach Oakridge. Um stille Theilnahme bitten die trauernden Hinterbliebenen:

Anna Lange, Gattin;
Friedrich und Maria Lange, Eltern, nebst Geschwistern.

Todes-Anzeige.

Freunden und Verwandten die traurige Nachricht, daß unsere geliebte Mutter

Louise Schmidt, geb. Hansen,

im Alter von 79 Jahren und 4 Monaten am Montag Morgen um 1 Uhr sanft entschlafen ist. Die Beerdigung findet am Mittwoch, den 5. Februar, um 1 Uhr, vom Trauerhause 586 N. Homan Ave., statt. Die trauernden Hinterbliebenen:

Henry F. Schmidt, Carolina Dohrs, Louise Schmidt, Mathilde Kobs, Johanna Schmidt, Fred Dohrs, Albert Kobs. modi

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unsere geliebte Mutter

Armina Voltmer

am 2. Februar 1902 gestorben ist. Beerdigung findet statt am Mittwoch, den 5. Februar 1902, um 1 Uhr Nachm., vom Trauerhause, 35 Clarinda Str., nach dem Concordia Friedhof. Um stille Theilnahme bitten die trauernden Hinterbliebenen:

Theodore und Carolina, Kinder.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß

Heinrich Johnson

im Hause von Herrn und Frau Frank Martin gestorben ist. Beerdigung Mittwoch Morgen von 3003 Wallace Str., nach dem Northwestern-Depot.

Danksagung.

Für die uns zugekommenen vielfachen Beweise herzlicher Theilnahme anläßlich des Ablebens unseres geliebten unvergeßlichen Gatten und Vaters, des Herrn

Joseph Sellinger,

sowie für die sinnigen Kranzspenden und für die zahlreiche Betheiligung am Leichenbegängnisse, so auch dem Oesterreicher- und Bayern-Unterstützungs-Verein, insbesondere aber der Kürschner-Union für die schöne Leichenrede am Sarge meines unvergeßlichen Gatten sprechen wir unseren tiefgefühlten Dank aus und bitten den theuren Dahingeschiedenen ein ehrendes Andenken zu bewahren. Die trauernden Hinterbliebenen:

Leopoldine Sellinger, sammt Kindern.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß mein lieber Gatte und Vater

Wilhelm Grützmacher

im Alter von 57 Jahren, 9 Monaten und 16 Tagen nach langem schweren Leiden selig im Herrn entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Mittwoch, den 5. Februar, um 10 Uhr, vom Trauerhause, 3607 Union Ave., nach der evangelisch-lutherischen Dreieinigkeits-Kirche, von da nach dem Concordia-Gottesacker. Um stille Theilnahme bitten die trauernden Hinterbliebenen:

Maria Grützmacher, Gattin,
Heinrich F. Grützmacher, Sohn,
Johann Grützmacher, Bruder,
modi nebst Verwandten.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unser geliebter Gatte, Vater und Großvater

Louis F. Koehn

im Alter von 80 Jahren am Samstag, den 1. Februar, um 6 Uhr Abends, sanft entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt vom Trauerhause, 147 Ost North Ave., am Mittwoch, den 5. Februar 1902, um 2 Uhr Nachmittags, nach Rosehill. Die trauernden Hinterbliebenen:

Marie Koehn, geb. Zienau, Gattin,
Louis F. jr., Theodore C. L. und Albert O. Koehn, Söhne,
Mrs. C. H. Julius jr., Tochter,
modi nebst Enkeln und Verwandten.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß mein geliebter Gatte und unser lieber Vater

Otto Tech

im Alter von 48 Jahren und 6 Monaten sanft im Herrn entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Dienstag Nachmittag um 1:30 vom Trauerhause, 3839 Cottage Grove Ave. nach Oakwoods. Um stille Theilnahme bitten die trauernden Hinterbliebenen:

Agnes Tech, Gattin,
Martha Dackermann, William und George Tech, Kinder.
fomo

Todes-Anzeige.

Damen-Verein Edelweiß.

Den Beamten und Mitgliedern des Damenvereins „Edelweiß“ die traurige Nachricht, daß Schwester

Emilie Poettkow

gestorben ist. Die Beerdigung findet am Dienstag, den 4. Februar, Nachmittags 1 Uhr, vom Trauerhause, 302 Cortland Str., aus nach Waldheim statt. Die Beamten versammeln sich punkt 12 Uhr in der Vereinshalle, um der Verstorbenen die letzte Ehre zu erweisen. Um stille Theilnahme bitten:

Jacobine Klug, Präsidentin,
Lisette Lange, Sekretärin,
596 W. Madison Str.

Todes-Anzeige.

Isabella Deutscher Frauen-Verein.

Den Beamten und Mitgliedern des „Isabella“ Deutschen Frauenvereins die traurige Nachricht, daß Schwester

Emilie Poettkow

gestorben ist. Die Beerdigung findet am Dienstag, den 4. Februar 1902, Nachmittags 1 Uhr, vom Trauerhause, 302 Cortland Str., aus nach Waldheim statt. Die Beamten versammeln sich punkt 11½ Uhr in der Vereinshalle, um der Verstorbenen die letzte Ehre zu erweisen. Um stille Theilnahme bitten:

Lisette Lange, Präsidentin,
Marie Scharf, Sekretärin,
4226 Cottage Grove Ave.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß mein geliebter Gatte

Valentin Nessel

im Alter von 43 Jahren nach kurzem und schwerem Leiden sanft im Herrn entschlafen ist. Das Begräbniß findet statt am Dienstag Morgen um 9 Uhr, vom Trauerhause, 589 N. Evergreen Ave., nach der St. Aloysius-Kirche, von da nach dem St. Bonifacius-Friedhof. Um stille Theilnahme bitten die tieftrauernden Hinterbliebenen:

Rosina Nessel, Gattin.
Maria, Anno, Lizzie und Rosie, Töchter.
Joseph Nessel, Sohn.

Lokalbericht.

Guter Fang.

Jugendliche Einbrecher inhaft, die Gebäude an Lake Str. plünderten. — Einer der Arrestanten legt Geständnisse ab.

Der 10jährige, 4 Fuß große „Steeney" Rokowsky und der 2 Jahre ältere und wenige Zoll größere Fred Sokup werden dem Richter Tuthill beichten, wie sie Geheimpolizisten auf eine falsche Fährte führten, indem sie während eines vor mehreren Tagen in Gebäuden an Lake Str. unternommenen Beutezuges Schuhe trugen, die 4 oder 5 Nummern zu groß für sie waren. Der 19jährige Adam Kotowski, welcher gestern verhaftet wurde, und die 16 Jahre alten Thomas Gutsgudy und Frank Waskolsky sind die übrigen Mitglieder der Bande, die nach Ansicht der Polizei innerhalb drei Wochen fünf Einbrüche und zwei Geldschrankſprengungen verübt hat. Die Burschen, mit Ausnahme von Kotowski, wurden am Samstag früh von Polizisten auf allgemeine Verdachtsgründe hin verhaftet. Rokowski hatte, wie eine Leibesvisitation ergab, der er in der Hauptwache unterzogen wurde, drei stählerne Bohrer und einen Lichtstumpf in seinem Besitz. Er weigerte sich, Angaben darüber zu machen, zu welchem Zwecke er der Artikel benöthigte.

Gestern ließ sich Leutnant Andy Rohan die beiden jüngsten Burschen vorführen. Sein Blick fiel auf die großen Schuhe, welche die Knirpse trugen, und sein Verdacht wurde rege.

„Wessen Schuhe hast Du an?" fragte der Leutnant den kleinen Rokowsky.

„Das sind meines Vaters Quadratlatschen", lautete die Antwort.

„Und Du?" wandte sich der Beamte an Fred Sokup.

„Meinem Ollen seine", antwortete der Bursche.

Leut. Rohan nahm nunmehr „Steeney" in's Gebet und fragte ihn, was er um 4 Uhr Morgens mit den Stahlbohrern und dem Lichtstumpf gethan habe. Zur nicht geringen Verwunderung erzählte der Knirps die Einzelheiten eines, Freitag Nacht in den Gebäuden Nr. 116—118 Lake Str. verübten Einbruchs, an dem er sich betheiligt hatte, und erklärte, daß er die Stahlbohrer zum Oeffnen von Geldschränken brauchte.

Die Polizei schloß aus Fußspuren, die von den mit der Aufarbeitung der Einbrüche betrauten Detektives im Schnee entdeckt worden waren, daß die Einbrecher erwachsene Männer waren.

„Steeney" erzählte, wie er und seine vier Genossen die Feuerleitern an der Hinterwand des Gebäudes Nr. 116 Lake Str. erklommen hatten und durch ein Fenster in das dritte Stockwerk geklettert waren. Nachdem sie mehrere Pulte erbrochen und wenige Dollars erbeutet hatten, fanden sie eine 10 Fuß lange Leiter. Diese stellten sie auf das Dach des Fahrstuhls und kletterten dann in das vierte Stockwerk. Dort fanden sie in der Anlage von F. Mellish & Co. mehrere Bohrer, Hammer und Stemmeisen, welche sie an sich nahmen. Sie kehrten dann nach dem Kontor der Zigarrenfabrikanten S. Young & Co. zurück.

„Der große Junge", sagte „Steeney", auf den Anführer Bezug nehmend, „schlug den Drücker ab und machte ein Loch in den Geldschrank. Dann preßte er eine Masse hinein, die wie Seife aussah. Ich rannte so schnell ich konnte, nach unten und wartete auf das Losgehen."

„Steeney" erzählte alle Einzelheiten. Er schilderte, wie die Bande eine schmale, nach dem Dache führende Stiege erklomm und die Leiter mit sich nahm. Letztere brauchten sie, um auf das niedrigere Dach des Gebäudes Nr. 118 Lake Str. zu gelangen. Von dort gelangten sie unter Benutzung der an der anderen Wand des Gebäudes befindlichen Feuerleiter in den vierten Stock. Nachdem sie den dritten und zweiten Stock durchstreift hatten, plünderten sie die Geldkiste in dem Kontor von George Catlin um $3. Sie kletterten dann die an der Hinterwand des Gebäudes angebrachte Feuerleiter hinab und gelangten in die Gasse.

Leut. Rohan erklärte, daß ihm ein so jugendlicher Geldschrankſprenger noch nicht vorgekommen sei. Der Bursche sei ein „Wunder" für sein Alter. Auf Grund seiner Angaben hätte die Polizei Adam Kotowski, den Anführer der Bande, verhaftet. Die beiden jüngsten Arrestanten befinden sich im Heim für jugendliche Missethäter. Ihre Genossen werden vorerst in ihren Zellen verbleiben.

Eine andere Bande jugendlicher Einbrecher hat während der letzten Wochen erfolgreich auf der Westseite operirt und Schaden im Betrage von mehreren Tausend Dollars verursacht. Sie hat Geldschränke, Schreibmaschinen und Kontor-Utensilien ruinirt und in einzelnen Fällen auch Beute ergattert. Gestern verhafteten die Detektives Weisse und Mahoney von der Revierwache an Desplaines Str. Frank Votava und Frank Noukte, Burschen im Alter von 16 Jahren. Die Arrestanten sollen gestanden haben. Ihnen werden Einbrüche in den folgenden Etablissements zur Last gelegt: A. G. Bagley & Co., Nr. 147 Canal Str.; Asberine Stone Co., Nr. 115 Clinton Str.; Chicago Fiber, Frame & Art Co., Nr. 64 W. Monroe Str., und Redford Q. Fisher Plating Co., Nr. 64 W. Monroe Str.

* Der Lincoln Klub, die hervorragendste Vereinigung von Republikanern der Westseite, wird noch vor Ablauf der nächsten zwei Jahre ein eigenes Gebäude an Washington Boulevard, in der Nähe der San Francisco Str., zum Kostenpreis von $50,000 errichten. Eine Anzahl wohlhabender Mitglieder werden dem Klub das nöthige Geld vorschießen. Das Gebäude soll vier Stockwerke hoch und mit allen Bequemlichkeiten der Neuzeit eingerichtet werden.

Schreckensherrschaft.

Harry McCormick wird von Banditen überfallen, niedergeknallt und beraubt.

Er liegt zur Zeit in kritischem Zustande im Lakeside-Hospital darnieder.—Die Räuber entkamen.

John Soutek wird vor seiner Wohnung, Nr. 565 Dickson Str., unmenschlich von Wegelagerern mißhandelt.

Vor den Augen zahlreicher, aus Fenstern blickender Personen, wurde gestern früh der 26jährige Harry McCormick, von Nr. 298 38. Str., von zwei Räubern überfallen, geschlagen, beraubt und geschossen. Der Ueberfall ereignete sich an Forest Ave. und 39. Straße. Die Banditen packten ihr Opfer hinterrücks und warfen es in den Schnee, wo der Mißhandelte stöhnend und um Hilfe rufend, geraume Zeit liegen blieb. Als ihm Beistand wurde, waren seine Finger erfroren. Als erste waren die Polizisten A. W. Burt von der Revierwache an Stanton Ave., und Luke Fitzpatrick, von der Revierwache an 50. und State Str. zur Stelle. Das Befinden des Mißhandelten verschlimmerte sich gestern im Lauf des Tages derartig, daß er von seiner Wohnung nach dem Lakeside Hospital geschafft werden mußte.

McCormick steht in Diensten der auf den Viehhöfen etablirten Kommissionsfirma P. Richman & Co. Seine Eltern verzogen vor Jahresfrist nach Orange City, Fla. Er wohnte seitdem bei seinem Onkel Michael J. Doyle. Den Samstag Abend verlebte er bei einem Freunde, der ihm am Sonntag früh gegen zwei Uhr bis Indiana Ave. und 39. Str. das Geleite gab. Von dort setzte er seinen Weg allein fort. Er schritt die 39. Straße in östlicher Richtung entlang. Als er in die Forest Ave. einbog, sah er dicht hinter sich zwei Männer, denen er aber keine besondere Aufmerksamkeit schenkte. Er hatte sich bis auf wenige Schritte der Mündung einer Gasse genähert, welche östlich von Forest Ave., ungefähr 100 Schritte nördlich von 39. Straße, gelegen ist, als er von den Kerlen gepackt wurde. Die Räuber verlangten sein Geld. Im ersten Augenblick glaubte er, daß es zwei Freunde seien, die sich mit ihm einen Scherz erlaubten. Als er sich aber nach kurzem Ringen umwandte, und in die Läufe von zwei Revolvern blickte, wurde er anderer Meinung. „Gib uns schnell Dein Geld!" herrschte ihn einer der Banditen an. „Nimm das!" Mit diesen Worten versetzte McCormick, ein großer, kräftiger Mann, dem Schnapphahn einen wuchtigen Hieb in das Genick.

McCormicks Rufe hatten Frau H. Heller, von Nr. 3902 Calumet Ave., ihre Mutter, Frau A. Hazel, von Nr. 348 39. Str. und andere Bewohner der Nachbarschaft geweckt, die an die Fenster eilten und Augenzeugen der folgenden Einzelheiten des Ueberfalls wurden:

Wüthend über den unerwarteten Widerstand legte einer der Banditen seinen Revolver auf das Gesicht McCormicks an und gab Feuer. Als er den Drücker zog, glitt er aus und fiel, und McCormick wurde von der Kugel in das Schienbein getroffen. Der Verwundete brach stöhnend zusammen. Im selben Augenblick feuerte der andere Räuber einen Schuß auf ihn ab, der indeß sein Ziel verfehlte. McCormick, dessen Bein an der Wundstelle vorher zweimal gebrochen war, litt entsetzliche Schmerzen. Als jetzt die Banditen wiederum sein Geld verlangten, gab er ihnen seine Baarschaft im Betrage von $4. Die Banditen verlangten jetzt, daß er ihnen seinen Ueberzieher gebe. McCormick, der erst vor kurzer Zeit einen Ueberzieher eingebüßt hatte, weigerte sich, und schrie: „Packt Euch! O, wie das schmerzt! Polizei!" Die Schnapphähne machten mit ihrem hilflosen Opfer nicht viel Federlesens, zerrten ihm den Ueberzieher vom Leibe und liefen die Gasse entlang. McCormick erhob sich mühsam und versuchte, wie Blutspuren im Schnee beweisen, ihnen zu folgen. Er hatte ungefähr 20 Schritte zurückgelegt, als er zusammenbrach. Während die Banditen ihre Flucht bewerkstelligten, kleideten sich die Leute aus der Nachbarschaft an, welche von den Fenstern ihrer Wohnungen aus den Verlauf des Kampfes beobachtet hatten. Es waren zehn Minuten verflossen, als die vorerwähnten Polizisten und mehrere Bürger an der Seite des Mißhandelten erschienen. Letzterer wurde nach der Wirthschaft von Fred Vogel, an Indiana Ave. und 39. Str. getragen. Es gelang den Polizisten erst nach geraumer Zeit, den Schankwärter aus dem Bette zu trommeln, der dann natürlich dem Patienten Aufnahme gewährte. Es wurde nun unverzüglich der an derselben Ecke wohnhafte Dr. Thomas J. Jackson herbeigerufen, der McCormicks Wunden verband, was zwei Stunden in Anspruch nahm. Dr. Jackson stellte auch fest, daß die Räuber ihrem Opfer mit Revolverkolben auf den Kopf geschlagen hatten. Der Mißhandelte wurde dann per Ambulanz nach seiner Wohnung geschafft. Der Patient, dessen Finger sämmtlich erfroren waren, litt so entsetzliche Schmerzen, daß er gestern kaum im Stande war, die Einzelheiten seines Abenteuers zu schildern. Seine Eltern sind telegraphisch benachrichtigt worden, und man erwartet, daß sie heute hier eintreffen werden.

Im Lakeside-Hospital, wo McCormick gestern noch Aufnahme fand, wurde unter Anwendung der Roentgen-Strahlen der Sitz der Kugel festgestellt, und letztere herausgezogen. Der Patient verlor nach der Operation das Bewußtsein. Sein Zustand wird als kritisch bezeichnet.

Der Raubüberfall fand kaum ein halbes Straßengeviert von der Wohnung des früheren Polizeichefs Kipley statt. Frau H. Heller machte folgende Angaben: „Unsere Fenster liegen an der 39. Straße und wir konnten Alles sehen, was sich zutrug. Wir wurden durch das Schreien des Mannes geweckt, der überfallen wurde. Er sagte: „Macht daß Ihr fortkommt! Laßt mich ungeschoren!" Dann hörte man Kampfgetöse, und wir standen auf und sahen aus dem Fenster. Die drei Leute standen an der Mündung der Gasse. Dann wurden zwei oder drei Schüsse abgefeuert und die Räuber beugten sich über den zusammengebrochenen Mann. Sie liefen dann die Gasse entlang, während ihr Opfer kläglich um Hilfe rief. Wir waren in unseren Nachtkleidern und wußten nicht, was wir thun sollten. Nach ungefähr zehn Minuten kamen Leute und schleppten ihn fort. Er schrie immerfort, daß er geschossen sei und unerträgliche Schmerzen leide. Es dauerte sehr lange, ehe die Ambulanz ihn fortschaffte, und er muß in der Kälte arg gelitten haben."

Frau A. Hazel, die in einem hinter der Stätte des Ueberfalls gelegenen Hause wohnt, hörte sowohl was die Banditen sagten, als auch die Ausrufe des Ueberfallenen, und sah, wie er fortgeschafft wurde. Ihre Aussagen stimmen mit denen der Frau Heller überein.

Frau Anna Herley, von Nr. 449 39. Straße, hörte die Schüsse und die Hilferufe, konnte aber die Leute nicht sehen, da die Fenster ihrer Wohnung gefroren waren. Sie sagt, daß sich dort selten ein Polizist blicken läßt. Das bestätigt der Apotheker F. Frank von 39. Straße und Forest Avenue. Alle Augenzeugen behaupten übereinstimmend, daß zehn Minuten verflossen waren, ehe die Polizei zur Stelle war.

Die Polizisten geben an, daß sie wohl die Schüsse hörten, daß sie aber erst nach geraumer Zeit in Hörweite McCormicks kamen und ihn fanden. Es hätte ihnen dann beträchtliche Mühe gekostet, ihm ein vorläufiges Unterkommen zu verschaffen.

McCormicks Tante, Frau Doyle, machte folgende Angaben: „Ich war nicht wenig überrascht, als mir die Polizisten Harry in's Haus brachten. Er litt entsetzlich, obgleich ihm die Aerzte Opiate gegeben hatten. Seine Finger waren erfroren und ich hatte sie in kaltem Wasser aufzuthauen. Er war so empört über die Behandlung, der er seitens der Polizisten ausgesetzt war, daß er ihnen nicht gestattete, ihn zu berühren, sobald er im Hause war. Die Polizisten wollten ihn nach dem County-Hospital schaffen. Er sagte, daß sie ihn schroff behandelt hätten. Der arme Junge hat sich das Bein an der Wundstelle zweimal gebrochen, und der Arzt behauptet, daß infolge dessen die Verletzung sehr gefährlich sei.

Die Bewohner der Nachbarschaft waren über den Ueberfall und den verzweifelten Kampf des Opfers mit seinen Angreifern derartig aufgeregt, daß sie während des Restes der Nacht nicht schlafen konnten.

John Soutek von Nr. 565 Dickson Straße, wurde gestern zu früher Morgenstunde vor seiner Wohnung von drei Räubern überfallen, beraubt und derartig mißhandelt, daß er das Bewußtsein verlor. Er wäre wahrscheinlich todt gefroren, wenn seine Frau durch das Kampfgetöse nicht erwacht wäre und ihn in's Zimmer gezerrt hätte. Der Mißhandelte liegt in kritischem Zustande darnieder. Die Polizei fahndet auf seine Angreifer. Der Patient konnte nur unzusammenhängende Angaben machen. Aus diesen scheint indeß hervorzugehen, daß er hinterrücks überfallen und niedergeschlagen wurde, als er in das Haus treten wollte. Die Räuber hatten Revolver und hieben mit deren Kolben auf ihn ein, als er Widerstand leistete. Frau Soutek sah vom Fenster aus, wie die Räuber ihren bewußtlosen Mann plünderten. Als die Räuber davonliefen, eilte sie die Treppe hinunter und zerrte den Ohnmächtigen in das Haus.

Patrick Connell, von Nr. 336 Paulina Straße, meldete gestern der Revierwache an der Maxwell Straße, daß er vor seiner Wohnung von zwei Banditen überfallen, niedergeschlagen und um $10 beraubt wurde. Die Schnapphähne entkamen und wußten sich ihrer Verhaftung bislang erfolgreich zu entziehen.

John Touhy aus Bernard, Mich., berichtete heute früh in der Revierwache an Maxwell Straße, daß er in der Nähe von Harrison und State Straße von drei Wegelagerern überfallen, mißhandelt und um $70 beraubt wurde. Die mit der Aufarbeitung des Falles betrauten Geheimpolizisten verhafteten als der That verdächtig George Conger, Edward Manix und James Nelson.

Wird heute eröffnet.

Heute Abend wird die Fischerei- und Jagdausstellung eröffnet werden, welche die „International Forest-, Fish- & Game Association" im Coliseum veranstaltet. Morgen wird die Ausstellung schon von Vormittags 10 Uhr an geöffnet sein und Abends werden die Ojibway-Indianer, die ihr Dorf in der Ausstellung aufgeschlagen haben, zum ersten Mal eine Dramatisirung von Longfellows „Hiawatha" aufführen. Außerdem stehen Wettrudern und andere athletische Wettkämpfe der Rothhäute auf dem Programm.

* In seinem Heim, Nr. 2 Park Boulevard, starb gestern Arthur M. Parent, der Geschäftsleiter der Wagenbau-Werkstätte der Pullman Co., im 42. Lebensjahr. Das Begräbniß findet morgen vom Trauerhause aus statt. Der Verstorbene spielte in Freimaurerkreisen eine hervorragende Rolle.

Deutsches Theater.

Nächsten Sonntag: „Rosenmontag", von Otto Erich Hartleben.

„Mutter Thiele", von Adolph L'Arronge.

Die strenge Kälte, der Karneval und das Lehmann-Konzert im Studebaker Theater dürften die Ursachen gewesen sein, daß der Besuch der deutschen Theatervorstellung gestern nur ein recht mäßiger war. Und mäßig war auch die Stimmung des Publikums, zu deren Belebung weder die im Hause herrschende niedere Temperatur noch der Umstand beitragen konnte, daß fast sämmtlichen Mitwirkenden die Rollen eingefroren zu sein schienen, so daß vom Souffleurkasten verzweifelte, aber nicht durchweg erfolgreiche Aufthauungsversuche gemacht werden mußten. Daß in der Vorstellung Alles gut geklappt hätte, läßt sich demnach nicht behaupten, und das Stück hat denn auch die Wirkung, welche es andernfalls wohl auszuüben vermag, zum größten Theile verfehlt. — Frl. Beringer in der Partie der Mutter Thiele hielt sich von jeder Uebertreibung fast ängstlich fern. So löblich das aber vom künstlerischen Standpunkt auch war, so brachte es die Darstellerin doch um ein gut Theil von dem Applaus, welchen seiner Zeit Frau Welb-Markham mit derselben Rolle erzielte, indem sie den angeblichen Bildungsmangel der Mutter Thiele möglichst kraß zur Geltung brachte. Herr Pechtel als Praschky rettete durch die Ausdauer und die unwiderstehliche Komik, mit der er seine Kinnbacken arbeiten ließ, den Abend — wie denn unter der Mitwirkung dieses tüchtigen Mimen wohl kein Stück ganz abfallen wird, wenn Jenem darin Gelegenheit gegeben ist, sich als Eß-Akrobat zu zeigen. Schon allein für seine Leistungen auf diesem Gebiete hat Herr Pechtel die Ehrung vollauf verdient, die ihm anläßlich seines Jubiläums gestern zu Theil geworden ist durch die Ueberreichung eines mächtigen, ihm von Verehrern gestifteten Kranzes.

Herr Donat gab den gemächlichen Herrn von Harden wohl ein wenig zu gemächlich, und Frl. Clair blieb in der langen Erweckungsrede, die sie der Schwägerin wider Willen zu halten hatte, unaufhörlich in sehr unliebsamer Weise stecken. Herr Pahlau als Doktor Rudolph Thiele brachte es nicht fertig, diese Partie auszufüllen, geschweige denn hinzuzuthun, was vom Verfasser vergessen worden ist und doch hineingehört, wenn die Selbstsicherheit dieses strebsamen Schreibersohnes dem Publikum glaubhaft vorkommen soll. — Recht brav haben Frl. Krause und Frl. Lauen ihre Sache gemacht, Jene als glückliche und diese als unglückliche, mit standhafter Entsagung liebende Maid.

Für kommenden Sonntag zeigt die Direktion eine Neuheit an, die übereinstimmenden Berichten nach in Oesterreich und in Deutschland geradezu Epoche gemacht hat, nämlich „Rosenmontag", Otto Erich Hartlebens fünfaktiges Drama aus dem Offiziersleben.

Aus kirchlichen Kreisen.

Dr. Jenkin Lloyd Jones, der Seelsorger der Allerseelen-Kirche an Oakwood Boulevard und Langley Avenue, kündigte nach seiner gestrigen Predigt an, daß es ihm gelungen sei, einen Fonds von nahezu $100,000 für den Bau einer „Kathedrale" aufzubringen, die gerade gegenüber dem jetzigen Gotteshaus der Gemeinde errichtet werden u. etwa $150,000 kosten soll. Der neue Tempel soll nicht ausschließlich gottesdienstlichen Zwecken dienen, sondern zugleich auch der gesellschaftliche Mittelpunkt der Gemeindemitglieder sein. Für ihre Kinder sollen Klassenzimmer eingerichtet werden, in denen Unterricht in der Handfertigkeit, den häuslichen Wissenschaften und der Literatur ertheilt wird.

Die jüngste römisch-katholische Gemeinde der Erzdiözese Chicago, die Corpus Christi-Gemeinde, weihte gestern ihren ersten, vorläufig nur aus einer Kapelle bestehenden Tempel ein. Die Kapelle steht an 49. Str. und Grand Boulevard und soll in ein Schulhaus umgewandelt werden, sobald genügende Mittel zum Bau einer größeren Kirche vorhanden sind. Bischof Peter J. Muldoon weihte die Kapelle.

Vor einigen Monaten betrat Rev. Thomas A. King, der Seelsorger der Neuen Jerusalem-Gemeinde an 70. Str. und Stewart Ave., die Kanzel im Chorhemd und seither hat er dieses priesterliche Gewandungsstück bei der gottesdienstlichen Handlung beibehalten. Dies erregte Anstoß bei einer Anzahl von Gemeindemitgliedern, worauf Rev. King seine Resignation einreichte, die aber von den Trustees nicht angenommen wurde. Heute Abend nun soll in einer Gemeindeversammlung darüber abgestimmt werden, ob der Pastor das Recht hat, das Chorhemd zu tragen, oder nicht.

Die Aufgabe gelöst.

Dem in Diensten von John D. Rockefeller stehenden Ingenieur A. D. Houghton scheint es gelungen zu sein, einen Apparat zur Rauchverzehrung herzustellen, der seine Aufgabe wirklich erfüllt. In der Kraftzentrale der Universität Chicago wurde gestern zur Feuerung unter den zehn Riesenkesseln die billigste Kohle verwendet, die im Markte zu haben ist. Trotzdem entstieg der Esse nur eine kaum sichtbare Rauchwolke. Nach dem Ausspruch von Sachverständigen entspricht die Erfindung von Herrn Houghton allen Anforderungen, die man an einen Rauchverzehrungs-Apparat stellen kann.

Die englische Bühne.

Studebaker Theater.—Die „Lohengrin"-Aufführungen der „Castle Square Opera Co." haben in vergangener Woche vor ausnahmslos dicht besetztem Hause stattgefunden und sind von dem Publikum mit wahrer Begeisterung aufgenommen worden. Für diese Woche steht Verdis „Troubadour" auf dem Spielplan der Gesellschaft, und der flottgehende Vorverkauf der Einlaßkarten beweist, daß der fruchtbare italienische Tondichter unter den Chicagoer Musikfreunden ebenso viele Verehrer hat, wie der Schöpfer des modernen deutschen Musikdramas. Von der guteingespielten Gesellschaft ist zu erwarten, daß sie dem melodiösen Verdi'schen Werke volle Gerechtigkeit widerfahren lassen wird. In Bezug auf spanische Ausstattung und Kostümirung der Darsteller leistet die Castle Square Opera Co. Alles, was man füglich verlangen kann. Die Besetzung der Rollen, welche in den Hauptpartien im Laufe der Woche wechselt, wird folgende sein: Manrico — Joseph Sheehan, R. Wegener; Graf di Luna — E. A. Clark und Winfred Goff; Leonora — Adelaide Norwood und Gertrud Rennyson; Azucena — Marion Ivell und Ethel du Fre; Fernando—Francis J. Boyle; Inez — Maude Ramey; Ruiz—George Tennery. — Die Regie der Castle Square Opera Co. ist bereits eifrig mit den Vorbereitungen für die Operette „Der Sultan von Sulu" beschäftigt, für welche der begabte Humorist und Dichter George Ade einen ungemein ergötzlichen Text verfaßt hat.

Powers' Theater. — Frl. Julia Marlowe fährt fort, in der Rolle der „Mary Tudor" in dem Ausstattungsstücke „When Knighthood was in Flower" künstlerische Triumphe und zugleich Kassenerfolge zu erzielen, wie sie solche kaum noch erlebt hat. Das Gastspiel der Künstlerin geht indessen mit dieser Woche zu Ende, und deshalb werden Diejenigen, welche sich durch den Augenschein davon zu überzeugen wünschen, was dazu erforderlich ist, ein Publikum zu bezaubern, sich beeilen müssen, wenn sie die Gelegenheit nicht versäumen wollen. Uebrigens ist die darstellerische Leistung von Frl. Marlowe eine wirklich bedeutende, und die Gesellschaft, von welcher sie unterstützt wird, besteht aus durchweg tüchtigen Kräften, so daß man's bei den gebotenen Bühnengemälden nicht nur mit einem glänzenden Rahmen zu thun hat, sondern auch mit einer guten Füllung desselben.

Grand Opera House.—Frau Fiske, die sich's zur Regel gemacht hat, in jedem Jahre vier Wochen lang in Chicago aufzutreten, ist gestern im Grand Opera House eingetroffen, und zwar mit einem neuen Drama von moderner Bauart. Dasselbe hat Frau Burton Harrison zur Verfasserin und betitelt sich: „The Unwelcome Mrs. Hatch." Das ähnelt in gewisser Hinsicht dem Voß'schen Drama „Die Tochter des Herrn Fabricius," nur daß man's hier mit einem wirklichen Fabricius zu thun hat, wenn auch nicht gerade mit einer Zuchthäuslerin. Als sehr annehmbare Zugabe hat Frau Fiske ihrem Repertoire einen Einakter beigefügt, ein prächtiges Charakter- und Stimmungsbild aus dem Londoner Volksleben. Bei der Zusammensetzung ihrer Truppe ist Frau Fiske wie immer so auch in diesem Jahre sehr vorsichtig gewesen. Das Zusammenspiel der Gesellschaft kann als mustergiltig bezeichnet werden.

Dearborn. — „The Starbucks" sind, soweit Chicago in Betracht kommt, endlich vom Schauplatz abgetreten, und die ebenso rührige wie unternehmende Direktion bietet dem Publikum abermals eine Novität dar, in der dramatisirten Bearbeitung einer romantischen Erzählung von Robert W. Chambers. Aus der Erzählung, die in einem fabelhaften Berglande der Balkanhalbinsel spielt, tritt ein junger Amerikaner als Held und Ritter auf, der mit anerkennenswerther Fixigkeit und Unbekümmertheit ein Wunder der Tapferkeit, des Edelmuths und der Seelengröße nach dem andern vollbringt. „A King and a few Dukes" lautet der Titel des Stückes, das einen sehr komplizirten Apparat an szenischer Ausstattung, malerischen Kostümen und vielem Volk erfordert. Die Hauptrollen befinden sich bei Herrn Corrigan und Frl. Reals in trefflichen Händen.

McVickers Theater. — Das halbländliche Idyll „Lover's Lane" hat während der langen ersten Serie seiner hiesigen Aufführungen sowohl seiner ganz wunderprächtigen Szenerien und szenischen Effekt, wie des ungekünstelten Inhalts wegen so zahlreiche Bewunderer gefunden, daß Diejenigen, welchen diese von dem Stücke vorgeschwärmt haben, die Gelegenheit dankbar begrüßen werden, es nun auch selber zu sehen. Wm. A. Brady, der zugleich Unternehmer der Aufführungen des gefälligen Lustspiels und Hauptdarsteller in demselben ist, hat die Gesellschaft von früher noch fast unverändert beisammen. Das diesmalige Gastspiel ist nur auf eine Dauer von zwei Wochen berechnet.

Illinois Theater. — Infolge der schon zu Beginn der Woche erfolgten Erkrankung von einem der Gebrüder Rogers hat das Illinois Theater in vergangener Woche fast andauernd leer gestanden. Man erwartet, daß der erkrankte Künstler in dieser Woche wieder wird auftreten können. Für kommende Woche wird von der Direktion eine neue Burleske zur Aufführung angekündigt, betitelt „The New Yorkers." Dieselbe ist dem Vernehmen nach mit allen nur möglichen Chikanen versehen, und sogar mit einigen, die man kaum für möglich halten sollte.

Great Northern. — Das große dramatische Feenmärchen „Superba," von den Hanlons inszenirt und mit Miß Abra Ainslee in der Titelrolle wird hier während dieser Woche allabendlich über die Bretter gehen und voraussichtlich volle Häuser ziehen. Die Gesellschaft zählt zahlreiche tüchtige Vaudeville-Artisten zu ihren Mitgliedern, worunter besonders die „frisch aus England importirte" acht Köpfe starke Damentruppe der Tillers zu erwähnen ist.

Hopkins. — Nach verschiedenen Ausflügen in's Klassische ist man hier in dieser Woche wieder auf das melodramatische Gebiet zurückgekehrt. Gegeben wird „In Sight of St. Paul's," ein rührsames Bild aus dem Londoner Leben. Die Hauptrollen sind besetzt mit den Damen Herman, Kemble und Nelson und mit den Herren Morris, Buhler und Jossey. Die Zwischenakte werden durch unterhaltende Vaudeville-Nummern und Vorführung interessanter beweglicher Bilder ausgefüllt.

Beamten-Einführung der United League of America.

In eindrucksvoller Weise wurden gestern die neuen Beamten von fünf Ligas der United League of America von Supreme-Präsident Louis Schmalz öffentlich in ihre Aemter eingeführt. Das Ordensfest, das von den Ligas Harmonie Nr. 5, Progreß Nr. 8, Herder Nr. 11, Kolumbia Nr. 12 und Banner Nr. 18 veranstaltet worden war, fand in Yondorf's Halle statt. Außer den Mitgliedern der genannten fünf Ligas hatten sich Hunderte von Mitgliedern der übrigen Ligas von Chicago und zahlreiche Freunde des Ordens eingefunden. Nachdem der Supreme-Präsident den feierlichen Einführungsakt vollzogen, hielt er eine Ansprache, in welcher er einen Rückblick auf die Geschichte des vor sieben Jahren in's Leben gerufenen Ordens warf. Die „United League of America," die in Chicago 18 Ligas mit über 700 Mitgliedern zählt, hat bislang nicht weniger als $106,000 an Sterbegeldern und $25,000 als Krankenunterstützung ausbezahlt. Der Orden gehört, wie Supreme-Präsident Schmalz des Weiteren ausführte, zu den blühendsten Vereinigungen seiner Art im Lande und ist finanziell auf durchaus sicherer Grundlage aufgebaut worden. Nach der Installirung hielt Herr G. Lange eine Ansprache. Die neuen Präsidenten, die gestern in ihr Amt eingeführt wurden, sind: Harmonie Nr. 5, Joseph Hoppe; Progreß Nr. 8, Hermann Piehl; Herder Nr. 11, Henry Schadopsky; Kolumbia Nr. 12, Emil Herrmann; Banner Nr. 18, Henry Heinemann.

Das reichhaltige Vergnügungs-Programm, das für das Ordensfest aufgestellt war, brachte musikalische und deklamatorische Vorträge, die ausnahmslos sehr beifällig aufgenommen wurden. Es betheiligten sich an der Ausführung des Programms: Karl und Robert Bettcher, Frl. Moebius, G. Lange, Henry Frank, Fred. Knecht, Frl. Rooney und die Gebrüder Moebius. Zur Glanznummer des Tages gestaltete sich die Aufführung der Operette „Eduard und Kunigunde," die den Darstellern von Herrn Joseph Hoppe einstudirt worden war. Ein Familienball beschloß das in jeder Beziehung erfolgreich verlaufene Ordensfest.

Die Supreme-Beamten der „United League of America" vom Staate Illinois sind:

Supreme Past-Präsident, Hermann Piehl; Supreme-Präsident, Louis Schmalz; Supreme-Vize-Präsident, Paul Koenig; Supreme-Sekretär, F. H. Kreuter; Supreme-Schatzmeister, S. Czech; Supreme-Kaplan, A. Piehl; Supreme-Führer, H. Schubert; Supreme-Wache, A. Lavene; Supreme Aeußere Wache, S. J. Hayes; Supreme Exekutiv-Komite: Charles Mahnke, A. Wehrle, R. Maurer, C. Boeck, O. Trensch, C. H. Venediger; Supreme-Trustees: Frank Newman, Hermann Alschner, C. Boose, A. C. Westermann, E. Meyer.

Wahrscheinlich eine Ente.

In hiesigen Sportkreisen geht das Gerücht, daß John Lewis von Rockford, Countykommissär Dalen und der bekannte Sportsfreund John E. Fleming mit Kapt. Streeter einen Kontrakt abgeschlossen haben, wonach dieser seine Einwilligung zu einem Faustkampfe zwischen dem „Champion" Jeffries und einem noch zu bestimmenden Gegner im „District of Lake Michigan" gibt. Da dieser, wenigstens wie Streeter und seine Leute behaupten, Bundesgebiet ist, so dürften nach der Auffassung von Lewis und seinen Genossen weder die Stadt, noch das County oder der Staat gegen das Unternehmen einschreiten. Henry M. Coburn, der Rechtsbeistand von Kapt. Streeter, gab gestern die bestimmte Erklärung ab, daß an der ganzen Geschichte, wenigstens soweit Streeter in Betracht komme, kein wahres Wort und die Geschichte überhaupt nur erfunden worden sei, um Streeter zu schaden. Auf keinen Fall würde dieser dulden, daß in dem „District of Lake Michigan" ein Faustkampf abgehalten werde.

* Nach Ansicht der Aerzte ist die 17 Jahre alte Mary Smith, deren Eltern Nr. 1717 Sherman Ave., Evanston, wohnhaft sind, einem dummen Scherz zum Opfer gefallen. Im November machte das Mädchen einen Ball mit, und auf dem Heimweg erklärte ihr der junge Mann, der sie begleitete, er werde sie erschießen. Trotzdem diese Drohung nur im Scherz ausgesprochen war, scheint das unglückliche Mädchen sie für Ernst genommen zu haben, denn es fiel auf der Stelle in Ohnmacht und starb gestern an den Folgen des ausgestandenen Schrecks.

Dowie spuckt Gift und Galle.

Er hütet sich aber, Richter Tuley die Gelegenheit zu geben, ihn beim Wickel zu nehmen.

John Alexander Dowie, das Haupt der „christlich-katholischen Kirche", hatte zum gestrigen Gottesdienst im Auditorium seinen ganzen Heerbann aufgeboten, augenscheinlich in der Absicht, seinen „Feinden" dadurch den Beweis zu liefern, daß der verlorene Prozeß seine Machtstellung nicht erschüttert habe. Von allen Seiten kamen denn auch die Zioniten herbeigeströmt, aus „Zion City" an Bord eines aus sieben Waggons bestehenden Sonderzuges. In seiner Predigt schimpfte Dowie gewaltig auf den Erzfeind, der einen „vorübergehenden" Sieg über Zion errungen, und verstieg sich auch so weit, Richter Tuley der Lüge zu zeihen, wenn er in seiner Entscheidung gesagt habe, Geschäft und Religion ließen sich ebensowenig vermengen, wie Oel und Wasser. Dagegen hütete er sich wohlweislich, über die Einsetzung eines Massenverwalters für die „Zion Lace Industries" zu schimpfen, da ihn Richter Tuley sonst wegen Mißachtung des Gerichtshofes belangen könnte. Zum Schluß wiederholte Dowie die Erklärung, der wieder fleischgewordene Prophet Elias zu sein, und ließ die Versammlung die Proklamation nachsprechen, in welcher er sich zuerst zum Propheten gestempelt hat. Am Dienstag will Dowie im Südseite Tabernakel einen „Appell" an Zion richten, welcher in Kürze in der Aufforderung bestehen wird, tief in den Beutel zu greifen und dem bedrängten Zion durch eine Geldspende zu Hilfe zu kommen. Wie eine der Hauptstützen von Zion gestern behauptete, werden bei jener Gelegenheit mindestens $100,000 aufgebracht werden.

*In Thomasville, Ga., ist vorgestern Willis C. Jackson, einer der ältesten Grundeigenthumshändler von Chicago, an der Lungenschwindsucht gestorben. Die Leiche wird zur Beisetzung hierher gebracht werden. Der Verstorbene, dem seine Frau vor zwei Monaten im Tod vorausging, stammte aus Massachusets und ließ sich schon im Jahre 1867 in Chicago nieder.

* Zu einem Zwischenfall, der große Heiterkeit hervorrief, kam es während der gestrigen Abendvorstellung in Hopkins' Theater. Selma Herman, die Heldin des Stückes, hatte in einer Szene ein gefülltes Weinglas zu Boden zu werfen. Sie that dies mit so großem Geschick, daß das Glas in den Zuschauerraum flog und einen in der zweiten Reihe sitzenden Herrn an der Schulter traf. Der Inhalt des Glases spritzte nach allen Richtungen auseinander.

Das Urbild des Serenissimus.

Das wirkliche Urbild des Serenissimus — so schreibt der „Zeitgeist" — war ein deutscher Fürst, der vor fast 40 Jahren zu seinen Vätern berufen wurde.

Der letzte regierende Herzog von B., dessen Gesundheit ebensowenig stark war wie sein Geist, unterhielt in seiner Residenz ein kleines Hoftheater. Die kleine Bühne wurde durch Oellampen beleuchtet. In einem Drama wurde der Intriguant erstochen und fiel an einer Kouliſſe zu Boden, an welcher eine Oellampe hing, welche einen Defekt haben mußte, denn sie tropfte. Der arme Schauspieler lag unglücklicherweise so, daß ihm die Oeltropfen gerade auf's Gesicht fielen. Nachdem er das eine Weile ausgehalten hatte, wandte er vorsichtig den Kopf etwas zur Seite, um aus dem Bereiche der defekten Lampe zu kommen. Allein der Herzog hatte diese äußerst diskrete Bewegung doch bemerkt und schrie plötzlich mit Donnerstimme aus seiner Loge: „Schnell, noch mal stechen! Kerl noch nicht todt!" Natürlich mußte diesem Befehle gehorcht werden, und der Held stieß dem Bösewicht zum zweiten Male sein Schwert in die Brust. „So ist's gut," meinte der hohe Herr befriedigt, „Kerl rührt sich nicht mehr. Ganz todt. Weiter!"

Eines Abends wurde „Die weiße Dame" gegeben. Nach dem Chor „Die Bergbewohner sind vereint, die Bergbewohner sind vereint" u. s. w., stand der Herzog auf und rief: „Das nochmal singen vom B.... burger Singverein! Das Ding gefällt mir." Selbstverständlich wurde der Chor wiederholt.

Friedrich der Große soll einst an einem Posten vorüber gegangen sein und sein Taschentuch verloren haben. Der Soldat, welcher sich doch eigentlich nicht rühren durfte, stand einen Augenblick unschlüssig da, hob dann aber schnell das Taschentuch auf und überreichte es dem König. Dieser, mit dem Verhalten des Manes zufrieden, sagte kurz: „Er ist Hauptmann." Der Herzog von B..., der diese Anekdote gelesen hatte, dachte: „Was der alte Fritz gekonnt hat, kann ich auch!" Eines Tages öffnete er das Fenster, unter welchem ein Posten stand und lehnte sich weit hinaus. Der Soldat präsentirte und stand, wie aus Erz gegossen da. Plötzlich entfällt dem Herzog das Taschentuch und gerade dem Soldaten zu Füßen. Dieser steht ebenfalls einen Moment unschlüssig da — blickt erst auf das Taschentuch, dann hinauf zum Herzog, welcher gnädig lächelt, und bückt sich dann schnell, hebt das Tuch auf, legt es auf die Spitze des Bajonnets und reicht es Sr. Hoheit. „Er ist Hauptmann!" ruft der Herzog erfreut, und der Soldat, ein einfacher Bauerssohn, mußte als Hauptmann pensionirt werden; denn ein Fürstenwort darf man nicht drehn noch deuteln!

Der Ausdruck: „Ich will in meinem Lande auch eine Eisenbahn haben, und wenn sie tausend Thaler kosten sollte," wird mehreren kleinen Fürsten in den Mund gelegt. In Wirklichkeit soll er aber auch von dem Herzog von B. herrühren.

Vergnügungs-Wegweiser.

Powers.—„When Knighthood Was in Flower".
Studebakers.—Castle Square Opera Co. — „Der Troubadour".
Dearborn.—„A King and a few Dukes."
McVickers.—„Lovers Lane."
Grand Opera House. — „The Unwelcome Mrs. Hatch".
Great Northern.—„Superba."
Academy.—„Sporting Life."
Hopkins.—„In Sight of St. Pauls."
Illinois.—„Rogers Brothers in Washington".
Rienzi.—Konzerte jeden Abend und Sonntag auch Nachmittags.
Chicago Art Institute. — Freie Besuchstage Mittwoch, Samstag und Sonntag.
Field Columbian Museum.—Samstags und Sonntags ist der Eintritt kostenfrei.

Heinrich Kruse gestorben.

Im 86. Lebensjahre ist vor Kurzem in Bückeburg Heinrich Kruse, der als Dichter, Journalist und Schriftsteller im gleichen Maße hervorragend war, dahin geschieden, von wo es keine Rückkehr gibt.

Noch vor einem Jahre erschien ein neuer Band der köstlichen „Seegeschichten" des greisen Poeten. Damals erzählte Kruse in der Vorrede zu seinem Buch, wie er bis in sein hohes Alter hinein der Gewohnheit treu geblieben wäre, den Leib im Meere zu neuer Arbeit zu stärken, und daß er sich aus der salzigen Fluth stets frischen Muth und körperliche Energie geholt hätte. Nun wird ihn das Meer, das er so begeistert liebte, und dem er seine schönen Dichtungen geweiht hat, nicht mehr wiedersehen. Er ruht von einem Leben aus, das an Arbeit reicher war als an Erfolgen, das ihm aber in allen Stunden den Ruhm gebracht hat, als ein echter Mann, ein ehrlicher Kämpfer, ein wahrhaft edler Mensch seine Bahn durchschreiten zu dürfen.

Heinrich Kruse kam früh zur Presse. Er wurde im Jahre 1849, nachdem er auf langen Reisen Erfahrung und Menschenkenntniß gesammelt hatte, der Mitarbeiter von Gervinus, der damals unter großen Hoffnungen in Heidelberg die „Deutsche Zeitung" ins Leben rief. Als aber das groß angelegte Unternehmen scheiterte, trat er Anfangs der fünfziger Jahre in die Redaktion der „Kölnischen Zeitung" ein, deren Oberleitung er 1855, beim Rücktritt Brüggemanns, übernahm. Von dieser Zeit an datirt besonders der gewaltige Aufschwung des Blattes, dessen größte Zeit mit dem Namen Heinrich Kruses untrennbar verknüpft ist. Kruse war als Publizist stets gemäßigt in Form und Gesinnung, aber, wo er es für angebracht hielt, auch von kernigem, durchgreifendem Humor und zündender Schlagfertigkeit des Wortes.

Mehr aber noch als der Publizist ist der Dichter Heinrich Kruse dem großen Publikum bekannt geworden. Die Reihe seiner Dramen von der mit dem Schiller-Preise gekrönten „Gräfin" bis zu „Raven Barnekow" und den neuesten, den letzten seiner Werke, ist sehr groß, und in allen begegnen wir den gleichen Vorzügen und den gleichen Fehlern. Die Vorzüge sind in einer festen Gliederung der Handlung, in der kräftigen, edlen Sprache, in den von idealem Geist belebten Gestalten zu suchen; die Fehler erwuchsen besonders auf dem Boden der etwas doktrinären Kunstauffassung Kruses, die gerade den historischen Stoffen, die der Dichter mit Vorliebe behandelte, etwas Kaltes und Philiströses gab. Auf der Bühne hat sich deshalb auch keines der Werke Kruses mit Erfolg behaupten können. Zuletzt erschien er mit dem Verslustspiel „Standhafte Liebe" im Berliner königlichen Schauspielhause. Auch dies Werk wurde mit dem freundlichen Respekt begrüßt, den man einem verehrten Greise schuldig ist, ohne daß es den dichterischen Ruhm Kruses besonders erhöht hätte.

Dieser Ruhm wurde mehr als durch die dramatischen Werke des Dichters durch seine epischen Erzählungen befestigt. In den „Seegeschichten", deren erste, wenn das Gedächtniß nicht trügt, in der Gartenlaube erschienen, waltete ein so eigenartiger, frischer Humar, daß erst alle Leute von der Waterkant, dann im späteren Verlauf auch die Literaturfreunde des Binnenlandes ehrlich entzückt waren. In diesen Schnurren und Geschichten lebt eine Natürlichkeit, die gerade durch den Gegensatz zu dem gewählten klassischen Versmaß einen starken Eindruck erzielt. Als ihr Dichter wird sein Name fortleben, nicht nur in der Literaturgeschichte, sondern auch in den Herzen der Freunde echt menschlicher Fröhlichkeit und Natürlichkeit.

Seit 1884 lebte Heinrich Kruse fern von dem Getriebe der Welt, nur seinen dichterischen Bestrebungen angehörend, in dem stillen Bückeburg. Hier hat er, der die große Welt und das Getriebe der Politik so genau gekannt wie kaum ein Zweiter, der in seinem Haupte die gewaltigsten Geschichtsepochen künstlerisch bildend erwogen hat, in kleinem Kreise gelebt, und hier hat er auch die letzte Ruhe gefunden.

Das „Rothe Wirthshaus ohne Bier".

Ein interessantes philantropisches Experiment wird zur Zeit in London gemacht. Dort ist im Stadttheil Stepney für die arbeitende Klasse des Ostens das „Rothe Wirthshaus ohne Bier" eröffnet worden. Das „Rothe Haus will ein gutes Restaurant für die arbeitende Bevölkerung sein; die Preise sind ihren Mitteln und ihrem Vermögen angepaßt, und man hegt die Hoffnung, daß es ohne Bier oder Spirituosen sich als geschäftlicher und sozialer Erfolg erweisen wird. Das Restaurant ist hübsch ausgestattet, das Holzwerk aus polirtem Teakholz und die Wände mit glasirten Ziegeln, mit rothen Malteserkreuzen. Bänke laufen um die Zimmer, die auch mit einer Anzahl kleiner Tische und Stühle ausgestattet sind. Die Küchenabtheilung liegt im Kellergeschoß und ist so groß, daß täglich 1000 Mittagessen geliefert werden können; an Sonntagen können die Frauen gegen geringe Vergütung ihre Hammelkeulen dort braten lassen und Gemüse, Puddings und Pasteten kaufen. Im Parterre liegt eine große Kaffeehalle, der Speisesaal und eine „Schenkstube", wohin sich die Männer der arbeitenden Klassen ihr Essen mitbringen können und mit Thee, Kaffee oder Kakao versehen werden. In dem Erhohlungsraum darüber können sie rauchen, plaudern und die vielen ausgelegten Zeitungen lesen. Des Abends kann er als Vortragssaal oder für Unterhaltungen dienen. Noch höher liegt das „Rothe Zimmer", wo an Sonn- und Wochentagen Bibelstunden abgehalten werden, die dem Bedürfniß der Leute, die keine Kirchen besuchen, angepaßt sind, und im obersten Stockwerk liegen Logirräume. Das Gebäude, dessen Erbauung von dem Vikar Harry Wilson unternommen ist, hat $50,000 gekostet. Der Prinz und die Prinzessin von Wales, die sich für das Unternehmen sehr interessiren, haben eine Anzahl Bilder als Wandschmuck gestiftet und auch die Königin hat durch Ueberweisung ihres Bildes und das des Königs ihr Interesse an dem „Rothen Hause" bekundet.

Die Mitgift nach Gewicht.

In Königgrätz fand vor Kurzem die Hochzeit der Tochter des Gutsbesitzers Josef Duchatschek mit dem Wirthschaftsbesitzerssohne Wenzel Budilem statt, wobei der Schwiegervater bemerkte: „Ich gebe meiner Tochter am Hochzeitstage genau dasselbe Gewicht in Silberkronen, das sie im Hochzeitsstaate wiegen wird." Vor der Trauung wurde die Braut vor den versammelten Hochzeitsgästen auf einer Wage abgewogen, wobei das Gewicht der Braut im Hochzeitsschmuck mit 62 Kilo festgestellt wurde. Hierauf begab sich der Schwiegervater in seinen Salon und brachte einen Sack mit Silberkronen, dessen Gewicht mit 62½ Kilo abgewogen wurde, wobei der Gutsbesitzer erklärte, daß er ein halbes Kilo wegen des Sackes zugelegt habe. Die Mitgift betrug 13,500 Kronen.

— Kasernenhofblüthe. —„Huber, det nenn'n Sie'n Parademarsch? Det sieht ja jerade aus, als wenn 'n Sumpfhuhn 'n Katerbummel macht!"

Lokalbericht.

Vereins-Nachrichten.

Der Vorwärts-Damenklub Nr. 27 (der Vergnügungsklub des „Schiller Hive Nr. 27 der Ladies of the Maccabees of the World") veranstaltet am kommenden Samstag, den 8. Februar, seinen vierten Preismaskenball in Hoerbers Halle an Blue Island Avenue, wozu Freunde und Bekannte herzlich eingeladen sind. Für die besten Maskengruppen sind Preise im Betrage von $10, $8 und $5 ausgesetzt, auch ist eine Menge begehrenswerther Sachen zu Preisen für Einzelmasken angeschafft worden, worunter eine prächtige Herren- und eine ebensolche Damenuhr. Das mit Anordnung der Festlichkeit betraute Komite besteht aus den folgenden Damen: Präsidentin Wilhelmine Wagemann, Vorsitzerin; Frau Lina Schumacher, Amalie Fitzner, Anna Vollmer, Lina Fink. Diesen zur Seite steht ein tüchtiges Hilfskomite.

Einer der schönsten und großartigsten Maskenbälle dieser Saison verspricht derjenige zu werden, welcher vom Gesangverein „Frohsinn" am Samstag, den 8. Februar, im großen Saale der Südseite-Turnhalle veranstaltet wird. Die jährlichen Maskenbälle des „Frohsinn" (der diesjährige ist bereits der 33.) haben sich immer einer regen Betheiligung seitens des Deutschthums der Südseite erfreut, war doch dabei stets das lustigste Narrenvolk in übersprudelnder Heiterkeit anzutreffen. Das Narrenkomite hat diesmal überaus fleißig vorgearbeitet und weder Kosten noch Mühe gescheut, um der Narrenwelt wieder einmal etwas ganz Neues und Großartiges zu bieten. Unter Anderem sind folgende große Bühnenaufführungen geplant: 1) Die Originale Max und Moritz, komische Pantomime; 2) Meinungsverschiedenheiten; 3) Sänger von Finkenwalde; 4) Der größte Dude der Welt. Da der „Frohsinn" ohne Zweifel auf eine sehr rege Betheiligung rechnen kann, so möchten wir allen Denjenigen, welche beabsichtigen, diesen großen Maskenball zu besuchen, rathen, ihre Eintrittskarten so bald wie möglich zu kaufen. Eintrittskarten sind im Vorverkauf bei allen aktiven Mitgliedern des „Frohsinn", in den angezeigten Verkaufsstellen, sowie beim Verwalter der Südseite-Turnhalle, Herrn J. Emme, zu 50 Cents pro Person zu haben. Abends an der Kasse beträgt der Eintritt $1 die Person.

Der Alemannia Frauen-Verein veranstaltet am 15. Februar seinen sechsten Preis-Maskenball in der Apollo-Halle, an Blue Island Ave. nahe der 12. Str. Seitens der Damen des Vereins wird dazu bereits mit allem Fleiße gerüstet mit der festen Absicht, dieses Maskenfest zu einem glänzenden Erfolge zu gestalten. Ein erprobtes Komite ist mit der Anordnung des Festes, Aufstellung des Programms und Beschaffung der Preise betraut. Letztere werden in so reicher Anzahl und in so wünschenswerther Gestalt vorhanden sein, daß ein äußerst lebhafter Wettbewerb in origineller und prächtiger Maskirung nicht ausbleiben kann. Auch für die Befriedigung aller sonstigen Wünsche und Bedürfnisse der Gäste ist bestens gesorgt.

Das 15. Stiftungsfest der Constantia Loge Nr. 783, A. F. & A. M., wird am Sonntag, den 9. Februar, in Brandts Halle, Ecke N. Clark und Erie Str., mit angemessenen Feierlichkeiten begangen werden. Der dafür eingesetzte Anordnungs-Ausschuß, bestehend aus den Herren Phil. Flohr, Wm. Hoegemann und Ignatz Baum, hat für gediegene musikalische sowie deklamatorische Vorträge bestens gesorgt und hofft, durch ein reichhaltiges Programm den erwarteten Gästen einen genußreichen Nachmittag und Abend zu bereiten. Der Anfang des Festes ist um 3 Uhr.

Jan Kubelik im Pilsen-Distrikt.

Nach Beendigung seines am Samstag gehaltenen Konzerts hat der gefeierte böhmische Geigenspieler einen weiteren Besuch in Chicagos böhmischem Stadttheil gemacht, wo er bereits während seiner ersten Anwesenheit einem Ball seiner engeren Landsleute beigewohnt hatte. Diesmal war er der Gast von Frau James Budvik, der hervorragenden böhmischen Schauspielerin, wohnhaft Nr. 548 Blue Island Ave.

Einer Einladung des Superintendenten Julius F. Jabin folgend, besuchte Herr Kubelik zunächst die Pilsen Postal Station, Nr. 671 Loomis Str., von der die hiesige böhmische Ansiedlung bedient wird. Hier sah er zum ersten Male die Einrichtung und Verwaltung einer neuzeitlichen amerikanischen Post-Station. Der berühmte Musiker zeigte reges Interesse daran, und zollte Herrn Jabin ein passendes Kompliment. Hierauf ging die Gesellschaft bei der Familie Budviks zu Tisch und setzte später ihre Tour im Pilsen-Distrikt fort. Besichtigt wurde u. A. die Pilzn Turner-Halle und die St. Procopius böhmische Kirche an der Ecke der 18. und Allport Str.

Der Grundeigenthumsmarkt.

Folgende Grundeigenthums-Uebertragungen in der Höhe von $1000 und darüber wurden amtlich eingetragen:

Albany Ave., Nordwestecke 19. Str., Ostfront, 50×148, F. M. Burr an Josiah L. Lombard, $3000.
Allport Str., 216 F. südl. von 19. Str., Ostfront, 24×125, J. Wlach an Otto Kaspar, $5000.
Armitage Ave., 58 F. östl. von 43. Ave., Südfront, 50×125, H. J. Peterson an John D. Walsh, $1600.
Dearborn Str., 658 F. nördl. von 50. Str., Westfront, 41×100, M. Rosch an John N. Rosch, $1.
Diversey Ave., 249 F. westl. von N. 40. Ave., Nordfront, 25×125½, F. Oswald an Thomas Newton, $1.
51. Pl., 80 F. westl. von Peoria Str., Südfront, 25×124½, A. Heidmann an Fred Wilke, $1800.
Fulton Str., 50 F. westl. von Union Park Ct., Südfront, 50×115, F. L. Benjamin an William J. Anable, $1.
Dasselbe Grundstück, William J. Anable an William H. Bullen, $1.
Green Str., 219 F. südl. von 68. Str., Westfront, 25×125, Interstate B. & L. Association durch den Massenverwalter an William P. McMullen, $2450.
Green Str., 100 F. nördl. von Fulton Str., Westfront, 50×125, Jacob E. Decker an Henry J. Reeve, $17,600.
Dasselbe Grundstück, Henry J. Reeve an Adele F. Adams, $18,000.
Grenshaw Str., 56 F. westl. von Western Ave., Südfront, 56×73, Lena von Draska an L. G. Thompson, $15,000.
Harvard Str., 77 F. westl. von Washtenaw Ave., Südfront, 25×124,9, J. R. Lindgren an Michael J. Faherty, $1.
Holt Str., 188 F. südl. von Blackhawk Str., Westfront, 24×124, M. Meger an Piotr Mazurkiewicz, $2800.
Dasselbe Grundstück, Piotr Mazurkiewicz an Antonina Meger, $2900.
Homan Ave., 417 F. südl. von Colorado Ave., Ostfront, 25×116⅔, K. L. Ryan an Elisabeth Roth, $14,000.
Honore Str., 288 F. nördl. von 50. Str., Ostfront, 24×124½, J. Jilek an John Pytlik, $1000.
Humboldt Str., 150 F. südl. von Augusta Str., Ostfront, 25×125, L. A. Samuelson an Maynard Rasmussen, $4000.
Indiana Str., Südostecke Orleans Str., 20.22×100, Fred M. Roeder u. A. an Domenico Calamari und Celesta H. Coari, $17,000.
Kenmore Ave., 150 F. südl. von Devon Ave., Ostfront, 25×150, J. A. McDowell an Anna L. McKinney, $1875.
Kimbark Ave., 100 F. südl. von 65. Str., Ostfront, 61×165, Newton C. Wheeler an Louisa Morey, $18,000.
May Str., 350 F. südl. von 74. Str., Westfront, 25×124½, F. H. Bartlett an Clara B. Lederle, $2000.
Melrose Str., 250 F. westl. von Oakley Ave., Nordfront, 25×125, E. Benzing an Fred C. Brinker, $1000.
Milwaukee Ave., 336 F. nordwestl. von Paulina St., Südwestfront, 24×100, J. B. Parsons an Charles Langendorf, $6750.
Randolph Str., 77 F. westl. von Halsted Str., Nordfront, 75×100, Krescenzia Locher an Fred Renz, $25,000.
Seeley Ave., Nordwestecke 66. Str., 126×125, und anderes Eigenthum, E. Roth an Eugene E. Krueger, $7000.
South Park Ave., 216 F. nördl. von 67. Str., Westfront, 25×122, O. J. Murray an Margareta Murray, $1.
State Str., 658 F. nördl. von 50. Str., Ostfront, 41×100, und anderes Eigenthum, M. Rosch an Mary A. Offutt, $1.
Grundstück 6401 Star Ave., 50×80, Lot Owners' L. & B. Association an Elisabeth U. Brown, $3500.
Taylor Str., 73 F. westl. von Laflin Str., Südfront, 48×106, E. Van Bezey an Nathan E. Scheer, $1250.
Troy Str., Nordostecke 19. Str., Westfront, 100×123⅞, J. Siniger an Louise S. Schultz, $2500.
Troy Str., Nordostecke 19. Str., Westfront, 100×123⅞, und anderes Eigenthum, F. M. Burr an John Siniger, $4000.
12. Pl., 144 F. östl. von Robey Str., Südfront, 72×100, E. E. Krueger an Walter L. Webb, $3500.
33. Pl., 168 F. westl. von Cottage Grove Ave., Südfront, 65×126⅛, H. M. Kimbell an das American Missionary College, $10.
Throop Str., 65 F. nördl. von 62. Str., Ostfront, 25×116, G. R. Stokes an Jessie E. Bland, $1800.
Wabansia Ave., Südostecke Hamlin Ave., Nordfront, 25.35×124.65, L. Balousek u. A. an die United Breweries Co., $1600.
Wallger Ave., 350 F. nördl. von Washington Str., 40×178, O. B. Stookey an Sidney H. Woodbury, 1400.
Waveland Ave., 31 F. östl. von Lincoln Str., Nordfront, 25×124, F. A. Turner u. A. an Peter Van Vlissingen, $1601.
Yale Ave., 125 F. nördl. von 120. Str., Westfront, 25×123½, und anderes Eigenthum, American Trust and Savings Bank an William M. Williams, $1700.

Heiraths-Lizensen.

Folgende Heiraths-Lizensen wurden in der Office des County-Clerks ausgestellt:

W. Dluzak, Bronislawa Szimanowicz, 23, 18.
John Chemela, Bessie Krupk, 23, 21.
G. Leslie Howard, Clara E. Weisberg, 23, 18.
Robert Krueger, Minnie Detloff, 27, 26.
John Weidner, Minnie Kraske, 27, 18.
Harry Greenta, Beckie Leserovitch, 53, 45.
Joseph Hapner, Martha Breier, 34, 26.
Frank Marsikowski, Jennie Ziewiecka, 22, 18.
Hermann Beilfuß, Mary Comholtz, 33, 31.
Rudolph R. Janz, Luela Stamm, 21, 23.
Wojciech Polaski, Waclava Silzewska, 23, 18.
William J. Gordon, Mary J. Walsh, 34, 31.
Charles P. Raich, Lillian D. Meyer, 23, 19.
John Pauls, Therese Bieschke, 21, 20.
Joseph Kokes, Christina Kratovil, 21, 18.
Jan Kedl, Mary Horkova, 28, 25.
Geo. A. Callonette, Margaret H. McGraw, 30, 26.
Fred W. Jarrett, Margarethe Doni, 26, 27.
William H. Howard, Jennie L. Rose, 32, 29.
Henry W. Guttermann, Mary E. Miller, 32, 25.
Wojciech Woliak, Helena Smagacz, 24, 20.
Frank Krabec, Anna Stasny, 23, 20.
Chas. W. Lachenmann, Elisabeth Kearns, 29, 20.
Lewis Hoge, Mattie Chamberlain, 23, 19.
John H. Coulter, Mary C. Hoyt, 29, 23.
Charles M. Cadman, Dora Frechrick, 44, 32.
John Stubee, Louise Rosian, 26, 24.
William Peters, Anna Gustafson, 22, 19.
W. Wittleib, E. Munch, 22, 18.
John Slivka, Barbara Jakes, 24, 22.
Frank Dziekski, Magdalena Palka, 25, 18.
Vaclav Silbernagel, Marie Kandova, 22, 21.
Vojtech Zemba, Rosalie Folfas, 26, 23.
John Quinn, Mary Fleming, 23, 20.
William H. Burnell, Ida Litterst, 23, 18.
Isaac N. Blanchard, Clare M. Johnson, 20, 20.
Joseph Zika, Fannie Pelshon, 26, 21.

Todesfälle.

Nachfolgend veröffentlichen wir die Namen der Deutschen, über deren Tod dem Gesundheitsamt Meldung zuging:

Brezina, Anna, 21 J., 579 Center Ave.
Buschnick, Gustavus, 72 J., 113 Warren Ave.
Buchal, August, 50 J., 2403 Canal Str.
Fenn William R., 25 J., 3027 Princeton Ave.
Geffe, Bertha, 51 J., Norwood Park.
Heldmann, Anna, 72 J., 174 18. Str.
Kunecke, Margaretha, 21 J., 358 Dayton Str.
Kramer, Ida E., 49 J., 930 N. Hoyne Ave.
Kleiber, John G., 86 J., 7918 Chancery Ave.
Kelman, Anna, 75 J., 147 Sacramento Ave.
Mahler, Ferdinand, 39 J., 383 W. Huron Str.
Roth, Maria, 49 J., 1496 Milwaukee Ave.
Reiner, Mary, 30 J., 1794 Seeley Ave.
Schumm, William, 35 J., 959 Armitage Ave.
Schwert, John, 83 J., 865 W. Chicago Ave.
Schmidt, Katherine, 67 J., 1816 Arlington Pl.
Werne, Anders, 24 J., 120 Oak Str.
Weiß, John 69 J., 434 Belmont Ave.
Geffin, William, 67 J., 231 W. Congreß Str.
Heidenreich, Elisabeth, 70 J., 1061 N. Leavitt Str.
Handling, Sarah, 52 J., 5966 Lowe Ave.
Riemeyer, Alma F., 15 J., 2612 135. Str.
Pohl, Robert, 54 J., 95 Burling Str.
Schaffenberg Lydia, 52 J., 4734 Greenwood Ave.
Schreyer, Paulina, 58 J., 1141 Tripp Ave.
Werner, Ernst, 59 J., 282 Webster Ave.
Zimmermann, Thomas J., 28 J., 274 N. Lincoln Str.

Marktbericht.

Chicago, den 3. Februar 1902.

(Die Preise gelten nur für den Großhandel.)

Getreide und Heu.

(Baarpreise.)

Winterweizen, Nr. 2, roth, 83—85c; Nr. 3, roth, 78—84c; Nr. 2, hart, 76—78c; Nr. 3, hart, 75½—77c.
Sommerweizen, Nr. 1, 76—77c; Nr. 2, 75—76½c; Nr. 3, 71—75c.
Mehl. Winter-Patents, $3.80—$4.00 das Faß; „Hard Patents", $3.80—$3.90; besondere Marken, $4.20—$4.30.
Mais, Nr. 3, 59—[illegible]c; Nr. 3, gelb, 60—60½c.
Hafer, Nr. 2, 44⅞—45c; Nr. 2, weiß, 46½—47½c; Nr. 3, 44½—44⅞c; Nr. 3, weiß, 46—47c; Nr. 4, weiß 45½—46c.
Heu (Verkauf auf den Geleisen)—Bestes Timothy: $13.00—$13.50; Nr. 1, $12.00—$12.50; Nr. 2, $11.00—$11.50; Nr. 3, $10.00—$10.50; bestes Prairie, $11.00—$11.50; do., Nr. 1, $8.00—$10.50; Nr. 2, $7.50—$9.00; Nr. 3, $7.00—$8.00; Nr. 4, $6.00—$6.50.

(Auf künftige Lieferung.)

Weizen, Mai 78c; Juli 78⅛c.
Mais, Mai 62⅝c; Juli 62⅛c.
Hafer, Mai, 44⅞c; Juli 38⅞c.

Provisionen.

Schmalz, Mai $9.37½; Juli $9.47½.
Rippchen, Mai $8.42½; Juli $8.50.
Gepökeltes Schweinefleisch, Mai $15.85; Juli $15.92½.

Schlachtvieh.

Rindvieh: Beste „Beeves", 1200—1800 Pfund, $7.00—$7.50 per 100 Pfund; ausgesuchte fette „Beeves" und Export-Stiere, $6.40—$6.90; gute bis ausgesuchte Beef-Stiere, $5.65—$6.30; geringe bis mittlere Beef-Stiere, $4.75—$5.40; gute fette Kühe, $3.40—$4.50; Kälber zum Schlachten, gute bis beste, $6.00—$7.25; zur Zucht, gewöhnliche bis beste, $3.00—$5.25
Schweine: Ausgesuchte bis beste (zum Versandt), $6.25—$6.35 per 100 Pfund; gewöhnliche bis gute (Schlachthauswaare), $5.70—$6.25; ausgesuchte für Fleischer, $6.05—$6.35; sortirte leichte Thiere (150—195 Pfund), $5.75—$6.10.
Schafe: Export Muttons, Schafe und Jährlinge, $4.60—$5.15 per 100 Pfund; gute bis ausgesuchte Hammel, $3.85—$4.50; gute bis ausgesuchte Schafe, $3.70—$4.25; Lämmer, gute bis beste, $5.50—$6.00; geringe bis Mittelwaare, $4.00—$5.35.

Es wurden während der letzten Woche nach Chicago gebracht: 57,157 Rinder, 2114 Kälber, 161,066 Schweine, 80,642 Schafe. Von hier verschickt wurden: 18,545 Rinder, 317 Kälber, 29,503 Schweine, 8364 Schafe.

(Marktpreise an der S. Water Str.)

Molkerei-Produkte.

Butter—
„Creamery", extra, per Pfund......$ 0.25
Nr. 1, per Pfund...... 0.20 —0.22
Nr. 2, per Pfund...... 0.16 —0.17
„Dairy," Cooleys, per Pfund...... 0.20
Nr. 1, per Pfund...... 0.17 —0.18
Nr. 2, per Pfund...... 0.15½
„Ladles", per Pfund...... 0.14½—0.15
Backwaare, frisch, per Pfund...... 0.15

Käse—
Rahmkäse, „Twins", per Pfund...... 0.10 —0.10½
„Daisies", per Pfund...... 0.10½
„Young American", per Pfund...... 0.10½—0.10¾
Schweizer, per Pfund...... 0.12 —0.12½
„Blocks", per Pfund...... 0.12½—0.13
Limburger, per Pfund...... 0.10 —0.10½
Brick, per Pfund...... 0.09½—0.11½

Eier—
Die nachgeprüfte Waare, per Dtz. (Kisten eingeschlossen)...... 0.24½
Frische Waare mit Abzug von Verlust (Kisten zurückgegeben)...... 0.22 —0.24
Aus Kühlspeichern...... 0.18 —0.20½

Geflügel, Kalbfleisch, Fische, Wild.

Geflügel (lebend)—
Hühner, per Pfund...... 0.10
Truthühner, per Pfund...... 0.10
Enten, per Pfund...... 0.10 —0.11
Gänse, per Dutzend...... 5.50—10.00

Geflügel (geschlachtet und zugerichtet)—
Hühner, per Pfund...... 0.10 —0.11
Kapaunen, per Pfund...... 0.12 —0.15
Enten, gute bis beste, per Pfd...... 0.11 —0.12½
Gänse, beste, per Pfund...... 0.09 —0.10
Truthühner, per Pfund...... 0.11 —0.13½

Kälber (geschlachtet)—
50—60 Pfund Gewicht, per Pfund.. 0.06 —0.06½
60—75 Pfund Gewicht, per Pfund.. 0.06½—0.07½
85—100 Pfd. Gewicht, per Pfund.. 0.08 —0.08½
100—110 Pfd. Gewicht, per Pfund.. 0.09 —0.09½

Fische (frische)—
Schwarzer Barsch, per Pfund...... 0.12½—0.13
Pickerel, per Pfund...... 0.04 —0.05
Hechte, per Pfund...... 0.05 —0.06
Karpfen, per Pfund...... 0.01½—0.02
Barsch, per Pfund...... 0.08 —0.09
Aale, per Pfund...... 0.08 —0.08

Wild—
Enten, Mallards, per Dutzend...... 3.25 —4.50
Enten, „Canvasbacks", per Dutzend...... 5.00—10.00
Schnepfen, per Dutzend...... 2.00 —2.25
Plover, per Dutzend...... 1.75 —2.00
Prairiehühner, per Dutzend...... 9.00—10.00
Kaninchen, per Dutzend...... 0.75 —0.90
Hasen, per Dutzend...... 1.25 —2.75
Hirschfleisch, per Pfund...... 0.25 —0.30
Bärenfleisch, per Pfund...... 0.12½—0.15
Opossum, das Stück...... 0.20
Wilde Truthühner, per Pfund...... 0.12½
Wilde Gänse, per Stück...... 0.40 —0.60

Frische Früchte.

Aepfel—
„Greenings", beste, per Faß...... 5.00 —5.50
„Ben Davis", per Faß...... 3.00 —3.50
„Baldwins", Nr. 1...... 3.00 —3.75
„Jonathans"...... 3.25 —3.50
Bananen—per Gehänge...... 1.20 —1.50
Zitronen—California, per Kiste...... 2.00 —2.50
Messina, per Kiste...... 2.50 —3.00
Orangen—Floridas, beste, per Kiste 2.50 —3.00
California Navels, per Kiste...... 2.50 —3.25
„Grape Fruit"—Jamaika...... 5.00 —6.00
„Grape Fruit"—Florida...... 5.00 —7.00
Ananas, rothe, spanische, per Faß...... 2.50
Preißelbeeren—per Faß...... 6.50 —7.50
Trauben—
Catawbas, Kiste mit 15 Körben...... 1.75 —2.25
Kalifornische, 4 Körbe...... 1.60 —1.50
Erdbeeren—Florida, per Quart.. 0.45 —0.50

Gemüse.

Brüsseler Sprottenkohl, per Quart...... 0.12½—0.15
Rothe Rüben, neue, per Faß...... 2.25 —2.75
Kraut, per Tonne...... 10.00—16.00
per 100 Köpfe...... 3.50 —5.00
Sauerkraut, 40 Gallonen...... 5.50
Mohrrüben, California, per Crate...... 1.50
Blumenkohl, Calif., per Crate...... 1.75 —2.00
Gurken, hiesige, per Dutzend...... 1.25
Zwiebeln, beste weiße, per Bushel...... 1.50
Radieschen, per Dutzend Bündchen...... 0.25 —0.50
Kopfsalat, Florida, per Faß...... 2.00 —2.50
Blattsalat, per Kübel...... 0.30 —0.35
Sellerie, Mich., feinste, 5—6 Dutzend.. 1.00 —1.25
Hiesige, per Dutzend...... 0.10 —0.30
Tomaten, kalifornische, 6 Körbe...... 2.00 —3.50
Petersilie, per Dutzend Bündchen...... 0.50 —0.60
Rüben, neue, per Crate...... 2.00
Spinat, per ⅓ Bushel...... 1.00
Pastinaken, per Faß...... 1.25
Pilze, per Pfund...... 0.15 —0.40
Bohnen:
Grüne Schnittbohnen, per Bushel-Kiste...... 5.00
Wachsbohnen, per Bushel-Kiste...... 5.50
Trockene „Peas," auserlesene, Bushel...... 1.68
„Medium"...... 1.63 —1.65
Braune schwedische...... 1.70 —1.75
Rothe „Kidneys"...... 1.75 —2.00
Kartoffeln, feinste Rurals und Burbanks, per Bushel...... 0.75 —0.80
Geringere Sorten, per Bushel...... 0.71 —0.76
Süßkartoffeln, per Faß...... 2.50 —3.80

Bankerott-Erklärungen.

Um Entlastung von ihren Verbindlichkeiten suchen im Bundes-Distrikts-Gericht nach:

August Gunrski; $2900 Schulden, keine Bestände.
Frank Powers; $500 Schulden, keine Bestände.

— Glosse. — Sichelwagen gebrauchten zum Männermorden die Perser; — Wir, die Modernen, thun dies per Automobil.

Kleine Anzeigen.

Nimbus.

Roman von Ferdinand Stieber.

(18. Fortsetzung.)

Die beiden Menschen waren selten einzeln zu sehen. Die Büreaustunden abgerechnet und die kurze Kaffeehauspause, die der Direktor sich gönnte, verbrachte er seine Tage stets in Gemeinschaft mit der Tochter, und er hatte durch dies innige Zusammenleben einen Einfluß auf das Mädchen gewonnen, der alle pädagogischen Kunststücke überflüssig machte. Wenn jede Stunde Lehrstunde ist und trotzdem dem Zögling wie ein Vergnügen erscheint, dann ist es, als übernähme das Leben selbst die Rolle des Erziehers — und was könnte besser sein? Dafür, daß der Ernst des Lebens in seinen traurigen Aeußerungen das Mädchen so wenig wie möglich streife, sorgte der Vater. Er war so glücklich, es zu können. Um so mehr liebte er es, ihre unbefangene Heiterkeit mit seinem Humor zu unterstützen. Auch jetzt, während sie an dem Beete standen, ging er auf die lustige Neckerei ein und vergnügte sich an dem Schmollton, den das Mädchen so allerliebst anzuschlagen wußte. Es war immer ein lustiges Streiten zwischen ihnen, und fast jedes Mal war der Schluß:

„Du bist mein lieber, kleiner Hausdrache und hast selbstverständlich in Allem recht.“

Zu Hause folgte darauf ein zärtlicher Kuß. Denn das Mädchen war verliebt in den Papa. An öffentlichen Plätzen, wie jetzt im Parke, mußte sie sich damit begnügen, sich etwas fester an ihn zu lehnen. Aber der Kuß war nur aufgeschoben; zu Hause wurde sie dann um so stürmischer.

Sie hatten jetzt ihre Runde durch den Park beendet; als sie an das Wetterhäuschen kamen, war es gerade halb Drei, also Zeit, den Heimweg anzutreten, da um drei Uhr gespeist wurde.

So schritten sie denn zum Park hinaus: Der schöne, stattliche Mann mit dem langen, schwarzen Vollbart, und an seinem Arm das aufblühende Mädchen, mit dem lieben, frischen Gesicht und den Augen, die so sinnig in die Welt guckten.

„Und Du hast wirklich für heute Nachmittag den Wagen bestellt, Papa? Wird das auch gehen, oder hast Du wieder einmal den Jour vergessen?“

„Aber, rechne doch, Grethel, um halb Fünf fahren wir in die Au, sind also etwa ein Viertel Sechs draußen, dort jausen wir — — und vor 7 sind wir wieder zurück. Vorbereitet hast Du doch schon Alles?“

„Das gewiß. Ein kaltes Büffet hab ich aufgestellt. Was diesmal Alles dabei ist — Du wirst Deine Freude haben.“

„Unsere Gäste die größere.“

„Nur mit dem Essen. Denn sonst sind sie mir Alle gleichgiltig.“

„Das weiß ich. Darin hast Du aber Unrecht. Es sind wirklich nette Leute darunter. Und die jungen Herren sind doch wahrhaftig nur für Dich da. Du sollst Dich unterhalten, Grethe.“

„Ich mag aber diese Jours nicht. Dir zu Liebe mit Vergnügen, aber mir zu Liebe — —?“

Es widerstrebte ihm bei solchen Gelegenheiten, immer noch das auszusprechen, was ganz im Hintergrunde seines Denkens war, aber doch immer da war! Das ein wenig zurückgezogene Mädchen sollte auf seine Zukunft vorbereitet werden, Männer kennen lernen und außerdem gesellschaftliche Sicherheit gewinnen. Der Gedanke an die Verheirathung Grethes war keinesfalls zurückzuweisen. Er hatte sich lange genug gegen ihn gesträubt. Er barg für ihn immer noch etwas Wehvolles. Aber da war noch etwas Anderes in ihm, sein Egoismus, der ihm sagte: „Du hast lange genug auf Dich verzichtet, zum vollkommenen Verzicht bist Du nicht alt genug.“ Dem Mädchen eine neue Mutter zu geben — dazu würde er sich nie verstanden haben. Aber an sich zu denken, sobald seine Tochter selbst in einem eigenen Hausstand glücklich sein würde, erschien ihm nur selbstverständlich. Gewiß würde es ihm nie einfallen, irgend welchen Zwang auszuüben oder die Wahl der Tochter zu beeinflussen. Aber den Wunsch hatte er, daß sie eine Wahl treffen möge, der er zustimmen konnte, die ihm Bürgschaft für das Glück des Kindes war. Ja, wenn er sie manchmal in leichter Versunkenheit sah, wenn sie ab und zu zerstreut war und auf sein Gespräch nicht gleich einging, dann vermuthete er gleich, daß der Augenblick sich mindestens vorbereite. Und dann war es nicht gerade Neid, aber doch ein verwandtes Empfinden, das sich seiner bemächtigte.

Dieses Kind, dem er Alles war, sollte sich nun loslösen von ihm, sollte das, was er ihr gewesen und noch mehr bei einem Anderen finden, den er heute noch gar nicht kannte. Und dieser Fremde sollte das blühende Geschöpf an sich reißen, das er bis jetzt behüiet und das die ganze Freude seines Lebens war, er mußte in den Hintergrund treten und schon bei Lebzeiten einen Erben haben, der ihm das Beste nahm. Und doch: Die Mädchen werden zwanzig Jahre alt, und man hat es kaum bemerkt. Damit ist das Schicksal wohl besiegelt, das ist die Ordnung im Einmaleins. Merkwürdig, immer wenn sie sich zu Tische setzten und Grethe in ihrer lieben Art so besorgt war, daß er in Allem recht bedient sei, wenn es ihm die größte Lust erzeugte, sich von ihr so bemuttern zu lassen, überfiel ihn auch der Gedanke daran, daß dies ein Ende nehmen würde. Jeder Tag kam ihm wie ein Geschenk vor: Das war ihm an ihrem letzten Geburtstag so recht klar geworden. Und seitdem hatte sich in ihm der Freude stets die Angst zugesellt. Die Freude an dem Besitz des Kindes, die Angst, es zu verlieren. So hatte sich ein unsicheres wie schwankendes Gefühl seiner bemächtigt und wollte ihn nicht loslassen. Und wenn es dabei eine Beruhigung für ihn gab, so lag sie in dem Gedanken, daß der Rechte kommen würde. Ja, es mußte der Rechte sein, das war das Schicksal ihm und diesem Mädchen schuldig. Und dann — — dann dachte er eben ein bischen an sich selbst. Das war der gewisse selbstische Anhang, der sich so oft selbst an die edelmüthigsten Gedanken schloß.

Das Gespräch der Beiden drehte sich während des Mittagessens um den Jour.

„Hoffentlich wird der heutige lustiger sein. Wenn unsere Gäste sich das letzte Mal so gelangweilt hätten, wie ich — dann müßten sie eigentlich Alle ausbleiben.“

„Der Hausherr langweilt sich immer, Papa. Das ist Naturgesetz. Hoffentlich kommt heute der „lustige Hugo,“ der hat die glückliche Gabe, selbst die langweiligste Gesellschaft umzudrehen!“

So oft Grethe speziell von einem Mann sprach, horchte Papa merklich auf. Auch jetzt.

Darüber lachte Grethe.

„Nein, Papa, was Du wieder denkst! Als Gesellschafter ganz amüsant und als Aufmischer für langweilige Jours jedenfalls brauchbar. Aber — —,“ das andere ging in ihrem hellen Lachen unter.

„Na, na — — na, ich glaube, Du thust dem jungen Manne Unrecht. Er hat gesellschaftliche Formen und ist jedenfalls aus guter Familie.“

„Daran ist er doch unschuldig!“

„Das schon, aber eine Empfehlung ist es immer.“

Da trat sie hinter Papa und umschlang von rückwärts seinen Hals.

„Das ist nicht der Rechte, Papa,“ sagte sie mit schelmischem Gesicht. „Muß ich mich schon sehr beeilen? Ich bleibe so lange wie möglich bei meinem Papa, und wenn Dir das nicht recht ist, dann bist Du wirklich ein Rabenvater — ein Ra—ben—vater,“ rief sie lustig, ihm bei jeder Silbe auf das Ohr tippend. „Und wenn Du jetzt nicht gleich lieb bist, bekommst Du nicht so viel von der Torte, die ich gestern Nachmittag selbst gemacht habe.“

Auf ähnliche Weise hatte Grethe bisher jede derartige Anspielung zurückgewiesen. Lustig und mit Lachen, aber doch mit einer Energie, der sich Papa nicht entziehen konnte.

Während man den schwarzen Kaffee trank, zu dem der Direktor behaglich eine Zigarre rauchte, trat das Stubenmädchen ein, um zu melden, daß der Wagen vorgefahren sei.

„Schon?“ rief der Direktor, der sich jetzt nur ungern aus seiner Bequemlichkeit riß.

„Schon, Papa? Wenn wir noch länger warten, sind unsere Jourgäste früher da, als wir.“

„Was Dir nicht einmal so unangenehm wäre.“

„Wie gut Du mich kennst, Papa. Ja, sag' einmal, wird heute diese blonde Dame wieder da sein? Weißt Du, die so furchtbar amerikanisch thut — — Du, Du, Papa, daß Du mir keine Geschichten machst! Aber bleib' nur sitzen, ich hol' Dir schon den Ulster, man muß vorsichtig sein — ich will keinen verschnupften Papa.“

Sie huschte hinaus, und das war ganz gut, denn so bemerkte sie nicht, daß Papa erröthete wie ein Jüngling.

Kurze Zeit danach saßen Vater und Tochter im Kupee, in eine elegante Wagendecke gehüllt, und rollten hinaus in die Au.

Grethe erzählte Papa den Inhalt des neuesten Buches, das sie gelesen. So informirte sie ihn über die ihr zugänglichen neuesten Erscheinungen der Literatur. Das hatte sie sich so eingerichtet, immer während der Wagenfahrt und immer nur so lange, als sie durch die Straßen fuhren. Wenn das letzte Haus hinter ihnen war, nahm die freie, unverbaute Natur sie hundertfältig in Anspruch. Und heute erst recht. Es war die erste größere Fahrt in den Frühling. Ringsum ein Knospen und Sprießen. Ueberall die Wiedergeburt, an der die Meisten achtlos vorbeigehen.

Nicht so die beiden Menschen. Sie gingen ganz auf im Schauen und Sinnen. Der Vater war so geartet, und das Kind hatte die Art von ihm überkommen. Es war ihnen Beiden selbstverständlich, daß jetzt Keines ein Wort sprach. Jedes wußte, daß des Anderen Gedanke die gleiche Richtung nahm. Das ist der schönste Einklang, die Verwandtschaft im höchsten Sinne, die in der Harmonie der Gedanken liegt. Auf der breiten Straße, die der Wagen entlang fuhr, herrschte ein recht reges Leben, wenn man auch wenig vornehme Leute sah. Dienstboten und Kinder, die sich mit hellem Lachen tummelten, Soldaten aus der nahen Kaserne, die nach dem Drill des Vormittags sich hier als freie Menschen fühlen wollten und in dem Kreise, den sie aufsuchen, von der Wirkung zehren, die das bunte Tuch ausübt. Ab und zu ein Fiaker oder eine Equipage, die zur Stadt zurückfährt. Oder plötzlich ein Wagen, dessen Lenker seine Bravour beweisen will und im rasenden Lauf vorbeischießt. Als Gegensatz ein geschlossenes Kupee auf der anderen Seite der Allee, dessen Rosse im Schritte tänzeln — die Herrschaft ist ausgestiegen, für sie ist das Gehen eine Erholung.

Für all dies hatten die zwei Menschen einen Blick, für all' dies einen Gedanken. Gerade erwiderte der Direktor den Gruß eines Fußgängers — der Gruß ist devoter, der Dank liebenswürdiger, wenn der Eine zu Fuß schreitet und der Andere dahinrollt — als Grethe, sich aus ihrer bequemen Lage aufrichtend, nach dem Seitenwege hinblickte, wobei ein leichtes Roth auf ihre Wangen trat. Aber im nächsten Augenblick war ihr Wagen schon vorüber.

Und jetzt hatte das Mädchen erst recht einen Anlaß, schweigsam zu sein und ganz in den Bildern zu leben, die eine glückliche Phantasie ihr vorzauberte. Aber plötzlich schob sie ihren Arm unter den des Vaters und drückte sich an ihn, als wollte sie sich anklammern und Schutz suchen — — vor sich selbst.

(Fortsetzung folgt.)

Frau Jerome Bonaparte.

In Baltimore wurde 1809 ein junges Paar zum Bund für's Leben zusammengegeben. Eine holdseligere Braut als Elisabeth Patterson, welche an jenem Abend das blonde Haupt unter den segnenden Händen des alten Bischofs Carrol beugte, konnte man sich kaum denken. Ihr zur Seite kniete Jerome Bonaparte, der Bruder des großen Eroberers, dessen Stern damals schon so hoch am Weltenhimmel stand. Die Liebe dieser Beiden war ein kurzer, stürmischer Roman, der, dem Gebrauch entgegen, mit der Trauung noch lange nicht seinen Abschluß finden sollte.

Vier Monate vorher hatten Elisabeth und Jerome einander zum ersten Mal gesehen, und noch am selben Abend erklärte die Achtzehnjährige: „Ich liebe Jerome Bonaparte und würde lieber, wenn auch nur für einen Tag, seine Frau sein, als die beste Partie machen.“ Als ihr Vater, ein außerordentlich praktischer Geschäftsmann, der sich vom einfachen Bankbuchhalter zu einem der reichsten Großhändler Amerikas emporgearbeitet hatte, von dieser bedenklichen Aeußerung seiner Tochter hörte, hielt er es für gerathen, allen Eventualitäten vorzubeugen, und schickte sie auf Reisen in der Hoffnung, daß sie so am schnellsten die gefährliche Neigung überwinden würde. Doch verfehlte das oft erprobte Mittel in diesem Falle gänzlich seine Wirkung. Da auch Jerome an Elisabeths schönen Augen sofort Feuer gefangen hatte, machten die beiden verliebten Menschenkinder es doch möglich, einander zu schreiben und sich zu sehen, worauf Elisabeth nach harten, schweren Kämpfen bei ihrem Vater die Einwilligung zur Heirath durchsetzte. Der alte Patterson sah wohl voraus, daß Napoleon über diese bürgerliche Schwägerin nicht besonders beglückt sein würde, doch war er endlich der ewigen stürmischen Szenen und Thränenergüsse müde und gab nach. Zunächst war das junge Paar selig, am Ziel seiner Wünsche zu sein. Elisabeth sah neben ihrer Herzensneigung ihren Ehrgeiz erfüllt, in so naher Familienzugehörigkeit zu dem bedeutendsten Manne seiner Zeit zu stehen, und Jerome war stolz im Besitz der wunderschönen Frau.

Nach der Hochzeit stürzten sich die Neuvermählten heiter und sorglos in einen Strudel von gesellschaftlichen Vergnügungen und Lustbarkeiten, denn natürlich riß sich die ganze fashionable Welt der Vereinigten Staaten um den Vorzug, das interessante Paar in ihren Salons zu zeigen. Doch richteten sich aller Blicke mit ahnungsvoller Beklemmung nach Frankreich, von woher noch nicht das Geringste verlautet war über die Ansicht, die der allmächtige Korse über die Heirath seines Bruders hatte. Nur die beiden Nächstbetheiligten machten sich über diese Frage zunächst keine Sorgen; sie lebten in der frohen Zuversicht, daß, sobald sie sich Napoleon zu Füßen geworfen, dieser, von der Macht der Schönheit und des Geistes der jungen Frau besiegt, ihnen seine Verzeihung nicht vorenthalten würde. Leider sollte sie schon das nächste Frühjahr über das Trügerische dieser Hoffnung und die Meinung des Oberhauptes der Familie Bonaparte belehren. Nachdem Lucien schon durch eine minderwerthige Heirath sein Mißfallen erregt hatte, beabsichtigte Napoleon durchaus nicht, sich Aehnliches zum zweiten Male bieten zu lassen. So erging denn an den französischen Generalkonsul in New York der gemessene Befehl, Jerome bis auf Weiteres die Subsistenzmittel vorzuenthalten. Die Kommandeure der französischen Schiffe erhielten die Ordre, auf keinen Fall die „junge Person“, mit der sich Jerome zusammengethan, an Bord zu lassen; dieser letztere aber wurde aufgefordert, unverzüglich allein zurückzukehren, woraufhin ihm dann die „Verirrung des Augenblicks und der jugendliche Leichtsinn“ verziehen werden sollten.

Von allen Seiten bestürmte man Elisabeth mit Warnungen und Vorstellungen, daß sie sich nicht in die Nähe des erzürnten Schwagers wagen solle. Doch hatte sie festes Zutrauen zu ihrer eigenen sieghaften Persönlichkeit und setzte es durch, ihren Gatten auf einem von ihres Vaters Schiffen zu begleiten. Glücklich, den vielen französischen Kreuzern entgangen zu sein, die jedes einlaufende Schiff nach ihnen durchsuchten, landeten sie an der portugiesischen Küste. In Lissabon fügte sich die junge Frau dem Zureden ihres Gatten und blieb zurück, während er nach Paris ging, um dem ersten Zusammenstoß mit dem gefürchteten Familienoberhaupt allein standzuhalten. Die genauen Einzelheiten dieser ersten Begegnung sind nicht an die Oeffentlichkeit gedrungen, doch soll Napoleon aufs höchste erregt gewesen sein und zu seinem Bruder gesagt haben: „Du bist der erste in der Familie, der in gemeiner Feigheit seinen Posten verlassen will. Es wird vieler glänzender Thaten bedürfen, um diesen Fleck von Deiner Ehre zu waschen. Was Deine Liebesaffäre mit dem kleinen Mädchen anbetrifft, so nehme ich absolut keine Rücksicht darauf.“

Das arme „kleine Mädchen“ war inzwischen auf Jeromes Anweisung nach Amsterdam gesegelt, obgleich diese Stadt, sowie ganz Holland unter französischer Kontrolle stand. So wurde sie denn auch von zwei französischen Kriegsschiffen an der Landung gehindert und mußte sich entschließen, in England Unterschlupf zu suchen. Es war die höchste Zeit, daß sie endlich in Sicherheit kam, denn bald darauf, im Jahre 1804, gab sie einem Knaben das Leben. Als trotz dieses bedeutungsvollen Ereignisses Jerome noch immer keine energischen Schritte that, um die Angelegenheit zu einem endgiltigen Abschluß zu bringen, fing die junge Mutter an, an die Zuverlässigkeit ihres Gatten und den glücklichen Ausgang ihrer Sache Mißtrauen zu setzen; trotzdem, Jerome ließ es sich noch immer angelegen sein, ihr schriftlich seine Zärtlichkeit zu übermitteln und ihr zu versichern, daß er um ihretwillen freudig jeder Krone entsagen würde. In einer seiner letzten Briefe aus jener Zeit heißt es: „Glaube mir, Elise, daß mein erster Gedanke beim Erwachen und mein letzter beim Einschlafen immer Dir gilt, und wenn ich nicht des Glückes sicher wäre, mit meinem geliebten Weibe bald wieder vereinigt zu werden, möchte ich zu leben aufhören!“

Inzwischen war Napoleon, der nunmehrige Kaiser der Franzosen, nicht müßig, seinem festen Entschluß, diese Ehe nicht als rechtskräftig anzuerkennen, den gehörigen Nachdruck zu verschaffen. Zunächst bot er „Miß Patterson“, wie er sie immer nannte, eine Abfindungsrente von 60,000 Frcs pro Jahr an, wenn sie einwilligte, den Namen Bonaparte abzulegen und in ihr Vaterland zurückzukehren. Gleichzeitig übermittelte er dem Papst ein durch das Geschenk einer kostbaren Tiara unterstütztes Gesuch, diesen Bund auch kirchlich für ungiltig zu erklären. Doch ließ sich Pius VII. durch nichts zu der Erfüllung dieser Forderung bewegen, und Napoleon mußte sich damit begnügen, daß die Ehe nur bürgerlich durch den kaiserlichen Staatsrath für geschieden erklärt wurde. Jerome wurde zum Trost zum kaiserlichen Prinzen und Admiral der französischen Flotte ernannt.

Nachdem die Angelegenheit so weit geregelt, ging Napoleon unverzüglich ans Werk, seinem Bruder eine europäische Prinzessin zur Frau auszusuchen. Zunächst lenkte sich seine Wahl auf die Königin von Etrurien, doch wies diese mit Entrüstung das Ansinnen zurück, die Gemahlin des Bruders des Emporkömmlings und die Nachfolgerin Elisabeth Pattersons zu werden. Die Prinzessin Katharina von Würitemberg zeigte sich dieser Frage gegenüber strupelfreier, und gerade vier Jahre nach jenem Weihnachtsabend, an dem die unglückliche Schönheit von Baltimore den sogenannten „Bund fürs Leben“ mit ihrem französischen Liebsten geschlossen, wurde die Hochzeit des nunmehrigen „Königs von Westfalen“ mit der liebenswürdigen Katharina in den Tuilerien aufs Pomphafteste gefeiert.

Elisabeth war schon wieder in ihre amerikanische Heimath zurückgekehrt, als sie von dem definitiven Zusammenbruch all ihrer Hoffnungen Kenntniß erhielt. Sie verlor darüber vollkommen die Fassung, und, wie sie nachher selbst zugab, nur ihre Schwäche und Furcht bewahrten sie vor Selbstmord. Für den treulosen Gatten hegte sie von nun ab nur noch die grenzenloseste Verachtung, ebenso für seine Angehörigen, merkwürdigerweise mit Ausnahme Napoleons, des alleinigen Urhebers ihres traurigen Schicksals. Von ihm sprach sie Zeit ihres Lebens mit begeisterter Verehrung als von dem genialsten Menschen, der seiner minderwerthigen Verwandten wegen zu beklagen sei. Gleichsam als Sühne für seine Handlungsweise bot ihr der König von Westfalen ein Jahresgehalt von 200,000 Francs und den Titel einer Prinzessin von Schmalkalden an, was sie empört zurückwies. Als er sich darüber wunderte, da sie ja doch eine weit geringere Pension von seinem Bruder annahm, ließ sie ihm sagen, sie zöge es vor, sich unter eines Adlers Fittichen zu verbergen, anstatt sich an den Hals eines Gänserichs zu hängen. Noch einmal mußte sich Jerome eine solche höhnische Abfertigung gefallen lassen. Er hatte ihr nahe gelegt, nach Westfalen zu kommen und dort ihr Heim aufzuschlagen, worauf sie erwiderte: „Ihr Königreich mag vielleicht groß sein; für zwei Königinnen ist es aber doch nicht groß genug.“ Die Beiden sollten sich nur noch ein einziges Mal wiedersehen. Es war in der Gallerie des Palastes Pitti in Florenz, die Jerome mit seiner neuen Gemahlin besichtigte, als plötzlich Madame Bonaparte auf der Bildfläche erschien. Stolz und schweigend ging sie an ihm vorbei, während Jerome Katharina zuflüsterte: „Das ist meine ehemalige Frau.“ Er hatte es danach sehr eilig, Palast und Stadt zu verlassen. Nach dem Sturze Napoleons reichte Elisabeth ihrerseits offiziell das Scheidungsgesuch bei der Legislatur von Maryland ein, mit dem Begründen, daß der König von Westfalen sich als von so zweifelhafter Gesinnung erwiesen habe, daß sie sich vor seinen etwaigen Ansprüchen an das Vermögen seiner Gemahlin schützen müsse.

Für die europäische Gesellschaft blieb sie, sowohl wegen ihrer Schönheit, als auch wegen ihres außergewöhnlichen Schicksals, eine gefeierte, interessante Persönlichkeit, was sie mit unendlichem Stolz erfüllte. Als jedoch Ludwig XVIII. den Wunsch äußerte, sie bei Hofe vorgestellt zu sehen, lehnte sie diese Auszeichnung mit der taktvollen Bemerkung ab, daß sie, nachdem sie von dem nun verbannten Kaiser ein Gnadengehalt genossen, nicht am Hofe seines Nachfolgers erscheinen könne. Von ihren geistigen Fähigkeiten hatte man die höchste Meinung, so daß Fürst Gortschakow mit Bezug darauf sagte: „Wäre sie dagewesen, so hätten die Verbündeten es nicht so leicht gehabt, Napoleon zu stürzen!“ und noch viele Jahre nachher sprach Eugène Didier den Gedanken aus, daß es sicher eine gute Sache gewesen wäre, wenn Napoleon selbst das Glück gehabt hätte, mit Miß Patterson verheirathet zu sein, denn sicher hätte sie auf ihn den guten Einfluß gehabt, den auszuüben Josephine zu furchtsam und Marie Luise zu dumm war.

So fand sich die einstige Frau des Königs von Westfalen grollend, aber still mit ihrem Schicksal ab. Die politischen Ereignisse in Europa verfolgte sie bis an ihr Lebensende mit regstem Eifer. Daß Frankreich wieder Republik wurde, erfüllte sie mit heller Empörung, die sich erst ein wenig besänftigte, als man Louis Napoleon an die Spitze der Staatsleitung stellte. Nach dem Staatsstreich 1852 und der Wiederaufrichtung des Kaiserthums durch einen Bonaparte begann auch sie wieder den Kampf um die Anerkennung der Rechtsgiltigkeit ihrer Ehe und der Legitimität ihres Sohnes. Jetzt stellte sich ihr der Vater ihres Sohnes selbst als Gegner in den Weg und beantragte seinerseits beim Staatsrath, daß man Jerome Patterson das Recht entziehen sollte, den Namen Bonaparte zu tragen. Der Staatsrath entschied zu Gunsten des jungen Jerome, und dieser wurde in aller Form als Sohn Frankreichs anerkannt, seine Zugehörigkeit zur kaiserlichen Familie aber bestritten. Dessenungeachtet machte Elisabeth, als der alte Jerome gestorben war, Ansprüche auf die Erbschaft, mit der Begründung, daß ihre Ehe von der Kirche niemals gelöst worden war. Trotzdem sie ihre Sache außerordentlich überzeugend verfocht, entschieden diesmal die Gerichte gegen sie, wie man annimmt, auf Betreiben von Louis Napoleon.

Ihre jugendliche Lebhaftigkeit, ihre hellen, klaren Augen, die reizende Figur und den zarten Teint bewahrte sie sich bis ins hohe Alter. In den Straßen Baltimores waren ihre schwarze Sammetkappe mit der orangefarbenen Feder und der rothe Sonnenschirm, den sie stets bei sich führte, eine allgemein bekannte und beachtete Erscheinung, die noch heute nicht ganz vergessen ist. Männer und Frauen machten sich gegenseitig aufmerksam auf die feine, alte Dame, wenn sie vorüberging, als auf eine interessante Reliquie einer vergangenen Generation, oder als die Eigenthümerin von anderthalb Millionen Dollars, zu denen sich mit der Zeit das Erbtheil des alten William Patterson angehäuft hatte. Je älter sie wurde, desto mehr zog sie sich von den Menschen zurück und lebte schließlich ohne Gesellschafterin oder Pflegerin in absoluter Einsamkeit. Bis zu ihrem letzten Athemzuge gab sie die Hoffnung nicht auf, ihren Sohn oder ihren ältesten Enkel noch auf dem französischen Thron zu sehen, und wurde auch nicht von dieser fixen Idee abgebracht, als Louis Napoleon gestürzt und die Republik wieder aufgerichtet wurde. So sollte die kurze, verhängnißvolle Weihnachtszeit des Jahres 1803 seine Schatten über ein ganzes, langes Menschenleben werfen. Die ehrgeizigen Pläne und Träume, die damals in dem achtzehnjährigen Mädchenkopf erwachten, wurden erst 1879 mit der vierundneunzigjährigen Greisin zu Grabe getragen.

Eisenbahn-Fahrpläne.

Nickel Plate. — Die New York, Chicago und St. Louis-Eisenbahn.

Grand Central Passagier-Station, Fifth Ave. und Harrison Straße. Alle Züge täglich.

	Abfahrt	Ankunft
New York und Boston Expreß	10.35 V	9.15 N
New York Expreß	2.30 N	5.25 N
New York und Boston Expreß	11.20 N	7.40 V

Stadt-Ticket-Office: 111 Adams Str. und Auditorium-Annex. Telephone Central 2057.

Chicago & Northwestern-Eisenbahn.

Ticket-Offices, 212 Clark Str. (Tel. Central 721), Oakley Ave. und Wells Str. Station.

	Abfahrt	Ankunft
„The Overland Limited“, nur für Schlafwagen-Passagiere	* 8.00 N	* 9.30 V
Des Moines, Omaha, C'l Bluffs, Denver, Salt Lake, San Francisco, Los Angeles, Portland	*10.00 V *11.30 N	* 7.18 V * 8.20 N
Denver, Omaha, Sioux Cy.	*11.30 N	* 7.18 V
C'l Bluffs, Omaha, Des Moines, Marshalltown, Cedar Rapids	* 5.30 N *11.30 N	* 6.45 V * 8.34 V * 8.30 N
Sioux City, Mason City, Fairmont, Parkersburg, Traer, Sanborn	* 7.00 N ***11.30 N	* 8.34 V ** 8.30 N
Noro-Jowa und Dakotas	*** 7.00 N	o 8.34 V
Tipton, Clinton, Cedar Rapids	**12.35 N	** 1.15 N
Black Hills und Deadwood	*11.30 N	* 7.18 V
St. Paul, Minneapolis, Duluth	*10.00 N * 9.00 V	* 7.00 V * 9.30 V
St. Paul, Minneapolis, Eau Claire, Hudson und Stillwater	* 6.30 N *10.15 N	*12.25 N * 9.45 N
Winona, Lacrosse, Sparta, Mankato	** 9.00 V	** 6.10 N
Winona, Lacrosse, Mankato und westl. Minnesota	** 3.00 V *10.15 N	** 9.45 N * 7.00 V
Fond du Lac, Oshkosh, Neenah, Menasha, Appleton, Green Bay	**11.30 V	* 6.10 N ** 1.15 N
Oshkosh, Appleton Junct.	* 5.00 N	*11.10 V
Green Bay & Menominee.	** 9.00 V + 3.00 N	** 4.00 N ** 9.30 N
Ashland, Hurley, Bessemer, Ironwood, Rhinelander.	**x3.00 V * 5.00 N	* 9.45 V ** 9.30 N
Oshkosh, Green Bay, Menominee, Marquette und Lake Superior	x 3.00 V * 8.00 N	* 9.30 V * 7.30 V
Green Bay, Florence, Crystal Falls	*10.30 N	* 7.30 V

Rockford und Freeport—Abf. **7.25 V., *8.45 V., **10.20 V., **4.45 N., *7.03 N., **11.25 N.
Rockford—Abf. **3.00 V., *4.00 V., **9.00 V., *2.02 N., **6.30 N.
Beloit, Janesville, Madison—Abf. **3.00 V., *4.00 V., *9.00 V., **4.25 N., **5.01 N., **6.30 N.
Janesville, Madison—Abf. *6.30 N., *10.00 N., *10.15 N.
Milwaukee—Abf. **3.00 V., *4.00 V., **7.00 V., *9.00 V., **11.30 V., **2.00 N., *3.00 N., *5.00 N., *8.00 N., *10.30 N.
* Täglich. ** Ausgenommen Sonntags. ✱ Sonntags. o Ausgenommen Montags. *** Ausgenommen Samstags. x Täglich bis Menominee und Rhinelander. + Täglich bis Green Bay.

Illinois Zentral-Eisenbahn.

Alle durchfahrenden Züge fahren ab vom Zentral-Bahnhof, 12. Str. und Park Row. Die Züge nach dem Süden können (mit Ausnahme des Postzuges) an der 22. Str., 39. Str., Hyde Park- und 63. Str.-Station bestiegen werden. Stadt-Ticket-Office, 99 Adams Straße und Auditorium Hotel.

Durchzüge:	Abfahrt:	Ankunft:
N. Orleans & Memphis Special	* 8.30 V	* 9.25 N
Hot Springs, Ark., via Memphis	* 8.30 V	* 9.25 N
Memphis & New Orleans Lim., Hot Springs, Ark., Nashville, und Florida	* 6.10 N	*10.50 V
Monticello, Ill., und Decatur	* 6.10 N	* 1.10 N
St. Louis, Springfield, Diamond Special	*10.15 N	* 7.35 V
St. Louis, Springfield Daylight Special, Decatur	*11.00 V	* 7.30 N
Cairo, Decatur, St. Louis Lokal	+8.35 V	+7.00 N
Postzug — New Orleans	* 2.50 V	
Bloomington und Chatsworth	+8.35 V	+9.25 N
Bloomington und Chatsworth	+4.30 N	+1.10 N
Champaign und Gilman Lokal		* 1.10 N
Evansville Expreß	* 8.30 V	* 7.00 N
Evansville, Cairo und South	* 8.40 N	* 7.00 V
Kankakee und Rantoul	* 4.30 N	*10.00 V
Omaha, San Francisco	* 6.10 N	* 9.30 V
Dubuque, S'x City, Sioux Falls	* 6.10 N	* 9.30 V
Omaha Day Expreß	* 8.15 V	* 9.30 V
Omaha und Sioux City Postzug	* 2.55 V	* 7.00 V
Freeport Passagierzug	* 7.35 V	*10.05 V
Rockford Passagierzug	* 2.10 N	
Rockford und Dubuque	+3.45 N	+12.55 N

* Täglich + Täglich ausgenommen Sonntags.

Burlington-Linie.

Chicago, Burlington und Quincy Eisenbahn. Tel. Central 3117. Schlafwagen und Tickets in 211 Clark Str. und Union Bahnhof, Canal u. Adams.

Züge	Abfahrt	Ankunft
Ottawa, Streator, LaSalle	** 8.20 V	** 6.10 N
Rochelle, Rockford, Forreston	** 8.20 V	** 2.15 N
Mendota, Galesburg	** 8.20 V	** 2.15 N
Galesburg, Burlington, Council Bluffs, Omaha, Lincoln	* 9.05 V	* 8.30 N
Deadwood, HotSprings, S.D.	* 9.05 V	* 8.30 N
Helena, Tacoma, Portland	* 9.05 V	* 9.25 V
Illinois und Jowa Lokal	*11.30 V	* 6.55 V
Texas Punkte und Mexiko	*11.30 V	* 2.20 N
Galesburg, Quincy, Hannibal	*11.30 V	* 2.20 N
Denver, Utah, California	* 4.00 N	* 8.30 N
Fort Madison, Keokuk	* 4.00 N	* 2.20 N
Rock Falls, Sterling, Rockford	** 4.30 N	**10.35 N
Yorkville, Ottawa, Streator	** 4.30 N	**10.35 V
C'cil Bluffs, Omaha, Lincoln	* 5.50 N	* 9.30 V
Kansas City, St. Joseph, Atchison und Leavenworth	* 6.10 N	* 8.12 V
St. Paul, Minneapolis	* 6.30 N	* 9.25 V
Dubuque, LaCrosse, Winona	* 6.30 N	* 9.25 V
Kansas City, St. Joseph	*10.30 N	* 6.55 V
Quincy und Hannibal	*10.30 N	* 6.55 V
St. Paul, Minneapolis	***10.55 N	** 9.35 N
Dubuque, LaCrosse, Winona	***10.55 N	** 9.35 N
Denver, Utah, California	*11.00 N	* 7.20 V
C'cil Bluffs, Omaha, Lincoln	*11.00 N	* 7.20 V
Deadwood, HotSprings, S.D.	*11.00 N	* 8.30 N
Keokuk und Fort Madison	*11.00 N	* 6.55 V

* Täglich. ** Täglich, ausgenommen Sonntags. *** Täglich, ausgenommen Samstags.

West Shore-Eisenbahn.

Vier Limited Schnellzüge täglich zwischen Chicago und St. Louis nach New York und Boston, via Wabash Eisenbahn und Nickel Plate Bahn, mit eleganten Eß- und Buffet-Schlafwagen durch, ohne Wagenwechsel.

Züge gehen ab von Chicago wie folgt:

Via Wabash.
Abfahrt 12.02 Mittags, Ank. in New York.. 3.30 N.
Ankunft in Boston.. 5.50 N.
Abfahrt 11.00 Abends, Ankunft in New York 7.50 V.
Ankunft in Boston..10.20 V.

Via Nickel Plate.
Abfahrt 10.35 Vorm., Ankunft in New York 3.00 N.
Ankunft in Boston.. 4.50 N.
Abfahrt 10.15 Abends, Ankunft in New York 7.50 V.
Ankunft in Boston..10.20 V.

Züge gehen ab von St. Louis wie folgt:

Via Wabash.
Abfahrt 9.10 Abends, Ankunft in New York 3.30 N.
Ankunft in Boston.. 5.50 N.
Abfahrt 8.40 Abends, Ankunft in New York 7.50 V.
Ankunft in Boston..10.20 V.

Wegen weiterer Einzelheiten, Raten, Schlafwagen, Platz u. s. w. sprecht vor oder schreibt an General-Passagier-Agent, 5 Vanderbilt Ave., New York. Gen. Western-Passagier-Agent, 205 S. Clark Str., Chicago, Ill. Ticket-Agent, 205 S. Clark Str., Chicago, Ill.

Baltimore & Ohio.

Bahnhof: Grand Central Passagier-Station; Ticket-Offices: 244 Clark Str. und Auditorium. Keine extra Fahrpreise verlangt auf Limited Zügen.

	Abfahrt	Ankunft
Lokal-Expreß	** 7.15 V	**5.15 N
New York & Washington Vestibuled Limited	*10.10 V	*7.30 N
New York, Washington u. Pittsburg Vestibuled Limited	* 3.30 N	*9.30 V
Columbus und Wheeling Expreß	* 7.00 N	*6.30 V
Cleveland und Pittsburg Expreß	* 8.00 N	*6.50 N

* Täglich. ** Täglich ausgenommen Sonntags.

Monon Route—Dearborn Station.

Ticket-Offices: 232 Clark Str. und 1. Klasse Hotels.

	Abfahrt.	Ankunft.
Indianapolis und Cincinnati	* 2.45 V	*12.00 M
Lafayette und Louisville	* 8.30 V	* 5.55 N
Lafayette und Bloomington	**11.45 V	** 8.40 N
Indianapolis und Cincinnati	** 8.30 V	** 5.55 N
Indianapolis und Cincinnati	*11.45 V	** 8.40 N
Lafayette Accomodation	* 3.20 N	*10.35 V
Lafayette und Louisville	* 9.00 N	* 7.28 V
Indianapolis und Cincinnati	* 9.00 N	* 7.28 V
F. Lick und W. Baden Springs	* 8.30 V	* 5.55 N
F. Lick und W. Baden Springs	* 9.00 N	* 7.28 V

* Täglich. ** Ausgenommen Sonntags.

Eisenbahn-Fahrpläne.

Atchison, Topeka & Santa Fe-Eisenbahn.

Züge verlassen Dearborn Station, Polk und Dearborn Str. Ticket-Office, 109 Adams Str.—Phone 2637 Central.

	Abfahrt	Ankunft
Streator, Galesburg, Ft. Mad.	** 7.58 N	** 5.02 N
Streator, Pekin, Monmouth	** 1.00 N	**12.35 N
Streator, Joliet, Lockp., Lemont		* 9.25 V
Lemont, Lockport, Joliet	** 5.08 N	** 8.12 V
Kans. City, Colo., Utah, Ter.	* 6.00 N	* 9.00 V
The California Limited, San Francisco, Los Angeles, San Diego	* 8.00 N	* 2.15 N
Kan. City, California, Mex.	*10.00 N	* 7.40 V
Kan. City, Texas, Nord Cal.		* 9.00 N

* Täglich. ** Täglich ausgenommen Sonntags.

Chicago & Alton.

Union Passenger Station, Canal und Adams Str. Office: 101 Adams Str.; Phone Central 1767. Züge fahren ab nach Kansas City und dem Westen: *6.15 N., *11.40 N. — Nach St. Louis und dem Süden: *9.00 V., *11.25 V., *9.00 N., *11.40 N. — Nach Peoria: **9.00 V., *6.15 N., *11.40 N. — Züge kommen an von Kansas City: *8.10 V., *2.00 N. Von St. Louis: *7.15 V., *3.30 N., *5.04 N., **8.02 N. — Von Peoria: *7.15 V., *2.00 N., **8.02 N. — Dwight Akkomodations-Züge verlassen Chicago: *9.00 V., *5.30 N., kommen an in Chicago: *10.10 V., *7.30 N. — Jacksonville Züge verlassen Chicago: **9.00 V., *6.15 N., *11.40 N., kommen an in Chicago: *8.10 V., *2.00 N., **8.02 N.
* Täglich. ** Ausgenommen Sonntags.

CHICAGO GREAT WESTERN RY.
"The Maple Leaf Route."

Grand Central Station, 5. Ave. und Harrison Str. City Office 115 Adams.—Telephone 3393 Central.
* Täglich; ** Täglich, ausgenommen Sonntags.

	Abfahrt.	Ankunft.
Minneap., St. Paul, Dubuque, Kansas City, St. Joseph, Des Moines, Marshalltown	*9.45 V. *6.30 N. *11.00 N.	*9.30 N. *9.30 V. *1.40 N.
Sycamore und Byron	*3.10 N.	*10.35 V.
St. Charles, Sycamore und De Kalb	*1.00 N. **5.35 N.	*10.00 V. **7.45 V.

Chicago & Erie-Eisenbahn.

Ticket-Offices: 242 S. Clark, Auditorium Hotel und Dearborn-Station, Polk und Dearborn Str. — Tel.: Harrison 3274.

	Ank.	Abf.
Marion Lokal	*7.30 V	*6.25 N
N. York & Boston	*3.00 N	*5.20 N
Jamestown und Buffalo	*3.00 N	*5.20 N
Rochester, Huntington Accomod.	*4.10 N	*10.00 V
New York und Boston	*9.20 N	*7.35 V
Columbus und Norfolk, Va.	*9.20 N	*7.35 V

* Täglich. ** Täglich, ausgenommen Sonntags.

(Für die „Abendpost.)

Plauderei aus Europa.

Von August Boecklin.

Wiesbaden, 19. Jan. 1902.

Infolge der immer mehr zunehmenden Nothlage der städtischen und ländlichen Arbeiterbevölkerung macht sich allerwärts in Deutschland, selbst in den wohlhabenderen Gegenden, eine gesteigerte Auswanderungslust geltend. Schon häufig haben sich Leute bei mir über die Aussichten und Lebensweise in den Vereinigten Staaten erkundigt, und wenn es wirkliche Bauern waren, die drüben ihrem Berufe nachgehen wollen, so rieth ich ihnen nicht ab, den Schritt zu wagen, gab ihnen aber den guten Rath, sich vorher zu vergewissern, wo für sie eine Möglichkeit vorhanden sei, ihre Lage zu verbessern.

Städtischen Arbeitern aber, sogenannten Proletariern, welche die Zahl der Mittellosen in unseren amerikanischen Städten nur vermehren würden, rathe ich ohne Ausnahme, lieber daheim zu bleiben, wenn es ihnen zur Zeit auch recht schlecht ergehen mag, was gar Mancher von ihnen mit Kopfschütteln vernimmt.

Weil nämlich hier und da Einer aus ihrer Mitte, der es jenseits des großen Wassers zu Wohlstand oder gar zu Reichthum gebracht hat und zum Besuch herübergekommen ist, mit den Goldfüchsen klimpernd und, den Protzen spielend, die armen Teufel in der Kneipe „preisend und mit viel schönen Reden" freihielt, meinen die Leute in ihrer Unschuld, daß es ihnen ebenso ergehen würde, wenn sie nur einmal in dem freien Lande angelangt wären. Daß das nicht so leicht geht und daß man sich in Amerika tüchtig anstrengen muß, um es zu etwas zu bringen, wissen die geehrten Leser aus eigener Erfahrung sehr wohl, und im großen Ganzen sind sie nicht gerade erfreut darüber, wenn ihnen so ein blutarmes „Grünhorn" von den lieben Verwandten daheim auf den Hals geschickt wird.

Immerhin bemerkenswerth ist die Thatsache, daß noch immer die Ver. Staaten das Ziel der meisten Auswanderer sind und daß nur eine kaum nennenswerthe Zahl von Bauern den verhängnißvollen Irrthum begehen, ihr Heil in einer der fieberreichen deutschen afrikanischen Kolonien zu suchen, wo selbst die wohllebenden Offiziere und Beamten wie die Fliegen dahinsterben.

Die mir regelmäßig gesandte und pünktlich eintreffende „Abendpost" wandert von Hand zu Hand, und in mehreren rheinischen Orten hat sie bis jetzt stets die Runde gemacht. Man sieht daraus, daß das Interesse für die Ver. Staaten hier noch nicht erloschen ist und nur wegen der ausnehmend glänzenden Zeiten, deren sich Deutschland in den letzten zehn Jahren erfreute, schlummerte. Aus den im hiesigen Archiv aufbewahrten Auswanderungs-Statistiken der fürstlichen und nachmaligen herzoglich-nassauischen Regierung ist ersichtlich, daß bereits um das Jahr 1603 eine Anzahl nassauischer Bauern die heimathliche Scholle verließ, um in den damaligen englischen Kolonien von Nord-Amerika ein menschenwürdigeres Dasein zu suchen. In ihren unterthänigsten Eingaben an „Seine hochfürstliche Durchlaucht" jammern die Armen über die Ertragslosigkeit ihrer Aecker und die hohen Steuern, und bitten um die Erlaubniß, fortziehen zu dürfen, um in dem neuen Lande für sich und ihre darbenden Familien eine Existenz zu gründen. Serenissimus ließ die Bauern ermahnen, auf den lieben Gott zu vertrauen, aber schließlich ließ er sie doch ziehen, da die Hilfe von oben ausblieb und Kerle, die keine Steuern bezahlen konnten, doch für ihn keinen Werth mehr hätten. So zogen die Glücklichen dann über das Meer und andere folgten ihnen nach, die Stammväter mancher heute hochangesehenen blaublütigen Familien in Pennsylvanien, Maryland, West Virginien und Kentucky. Manche von ihnen, oder deren Nachkommen, englisirten ihre Namen, sodaß viele dieser Familien überhaupt nicht wissen, woher sie stammen, oder, wie es meistens der Fall ist, sich für die Sprößlinge hochadeliger Engländer und Schottländer halten.

Aus Deutschland wollen nur ganz wenige stammen. Dieses Land hat bei den „echten" Amerikanern keinen guten Klang und von einem „Dutchman" abzustammen, gilt als nicht besonders vornehm bei ihnen. So geht es ohne Zweifel auch unserem vielfachen Millionär und Oelkönig Rockefeller. Seine Namensvettern befanden sich unter jenen Auswanderern im 17. Jahrhundert, die der nassauischen Durchlaucht die Steuern schuldig bleiben mußten und mit anderen armen Schluckern in Amerika auf einen grünen Zweig zu kommen hofften. Der Name Rockefeller ist in Nassau ein häufig vorkommender, und da es in England und Schottland keine Rockefeller gibt und der Name ein urdeutscher ist, so unterliegt es keinem Zweifel, daß unser Rockefeller seine Ahnen in Nassau suchen muß. Wie es scheint, weist der alte Herr aber die Annahme, deutscher Abkunft zu sein, entschieden zurück, was einfach beweist, daß er sich seiner ehrlichen, aber armen Ahnen schämt.

Ich für meine Person wäre stolzer darauf, von armen, aber rechtschaffenen deutschen Bauern abzustammen, als von irgend einem Engländer, Schotten oder gar Irländer, der, wie es damals häufig der Fall war, zwangsweise mit Ketten und Kugeln belastet, nach den Kolonien verschickt wurde. In dieser Hinsicht sind selbst die rechtschaffenen Kolonisten in Australien, welcher Nationalität sie immer angehören mögen, gewissenhafter und besser. Sie unterscheiden sich gesellschaftlich nicht scharf zwischen jenen „Gentlemen" und deren direkten Nachkommen, welche im Laufe des letzten Jahrhunderts nach Botony Bay und anderen Strafkolonien von England aus verschickt wurden, und zwischen ihren eigenen, mit keinem Makel belasteten Familien.

Die Archive der deutschen Staaten sind stumme Zeugen der Vergangenheit mit ihren großen, aber auch höchst traurigen geschichtlichen Ereignissen. Wie sonderbar berühren den Leser z. B. die Schriftstücke und Korrespondenzen, welche zwischen deutschen Fürsten und ihren Ministern einerseits und Frankreich, Holland und England andererseits gewechselt wurden, deren Gegenstand Bettelei, Dienstanerbieten oder gar das unsaubere Geschäft des Soldatenverkaufs waren, mit welchem sich die kleinen deutschen Machthaber des 18. Jahrhunderts die Mittel zu ihren Ausschweifungen verschafften. Die Schamröthe muß jedem Deutschen, der das Herz auf dem rechten Fleck hat, in das Gesicht treten, wenn er z. B. liest, was der damalige Kurfürst von Hessen-Kassel an den General schrieb, der seine, den Engländern verkauften Hülfstruppen während des Unabhängigkeitskrieges der amerikanischen Kolonien befehligte. In einem dieser Briefe beschwerte sich der Kurfürst, daß nicht mehr Kerls auf dem Schlachtfelde fielen, und begründete diese Beschwerde damit, daß er doch für jeden getödteten Soldaten eine Extra-Prämie von zehn Pfund Sterling erhalte! Der General antwortete, er und seine Leute thäten ihre Schuldigkeit, und zählte dann die Offiziere und Soldaten auf, welche auf dem „Feld der Ehre" für Seine Durchlaucht gefallen seien. Das waren noch nette Zeiten, als die waffenfähige Jugend Deutschlands auf das Machtwort eines Herrschers von Gottes Gnaden für die Engländer gegen „Cash" ihr Leben opfern mußte. Möge eine solche Schmach niemals wieder dem deutschen Volke beschieden sein!

Seit einigen Tagen ist wieder einmal die Duellfrage an der Tagesordnung. Der Leutnant, welcher den Studenten Helm in Jena im Zweikampf erschoß, erhielt zwei Jahre und drei Monate Festungshaft, und damit ist die Geschichte abgethan. Ich tadele in diesem Falle keineswegs den Offizier. Er hat nur das gethan, was er thun mußte, wenn er sein Brod nicht verlieren wollte. So will es der Ehrencodex des Offizierkorps und auch der studentischen Vereinigungen, und wer dawider handelt, wird rücksichtslos gemaßregelt. So lange das Duell nicht als eine ehrlose Handlung gebrandmarkt wird und die Ehrengesetze einen sich duellirenden Offizier zur schimpflichen Entlassung aus dem Heere verurtheilen, so lange wird dieser mittelalterliche, nur noch auf dem europäischen Kontinent geheiligte Unfug weiterbestehen. Mit einfachen Verordnungen, die nicht ernst gemeint sind, ist das Duell nicht auszumerzen.

Gegenüber der Behauptung, daß ein Ehrenmann sich schlagen müsse, ist es doch sonderbar, daß diese Verpflichtung nicht für Angehörige der deutschen regierenden Häuser gilt. Wenn von diesen einer gefordert wird, so tritt ein Freund oder Kommilitone für ihn ein, oder die Forderung wird als gegen das Hausgesetz verstoßend, abgelehnt und der Forderer womöglich noch obendrein bestraft. Ich erinnere mich eines solchen Falles. Ein Duodez-Prinz hatte in Bonn einen Studenten nächtlicherweile angerempelt, der ihn flugs fordern ließ. Statt des Prinzen traten aber zwei junge adelige Studenten für diesen ein und wurden von dem Beleidigten ganz gehörig abgeführt. Der Prinz hatte sich mit seiner hohen Stellung entschuldigen lassen.

Hier sieht man mit Spannung den Folgen des Besuches des Prinzen Heinrich in den Vereinigten Staaten entgegen, und besonders sanguinisch angelegte Staatsbeamte meinen schon, daß die Vereinigten Staaten sich wegen der ihnen zugedachten Ehrung Deutschland gegenüber auf dem Zollgebiet und auch anderwärts freundlicher erweisen werden. Da kennen sie aber die Herrschaften in Washington schlecht. Man wird sich dem Prinzen gegenüber nicht lumpen lassen, ihm zeigen, was wir haben und thun können, unsere feinen Yankee-Damen werden sich in der Gnade Seiner Königlichen Hoheit sonnen und Herr v. Holleben wird wieder einen Orden bekommen. Damit wird es aber sein Bewenden haben: denn unsere Schutzzöllner kennen keine Gefühlsduselei und handeln später ganz so, als ob der Bruder des deutschen Kaisers nicht dagewesen wäre. Fürstliche Besuche spielen keine Rolle mehr in der hohen Politik, am wenigsten in den Vereinigten Staaten.

Opfer des Aberglaubens.

Es ist eine weitverbreitete Annahme, daß bei schweren Schnittwunden die Blutstillung am leichtesten durch Auflegung eines Spinngewebes bewerkstelligt werden kann. Ein Opfer dieses Aberglaubens ist dieser Tage der Bürgermeister Rückert in Glockenheim geworden. Rückert verletzte sich ganz unbedeutend am Daumen der linken Hand und legte zur Stillung der Blutung ein Spinngewebe auf die Wunde. Bald darauf trat Blutvergiftung ein, an deren Folgen der Bedauernswerthe verstarb.

— Die Welt scheint uns nur deshalb immer schlechter zu werden, weil sie uns immer mehr von den Illusionen zerstört, mit denen wir sie einst vergoldeten.

Die Stadt Memel.

Aus der Nordost-Ecke des Deutschen Reiches. — Die nördlichste Stadt Deutschlands. — Handel und Industrie.—Traurige Lage der Gewerbe.—Historische Erinnerungen an das Exil der Königsfamilie. Kotzebue's Lied. — Das Rathhaus. — Allerlei.

Ein Kerl, der spekulirt, wird beim Anblick von Memel aus dem Häuschen gerathen. Er wird in die Hände klatschen und dreimal Bravo rufen. „Seht diese große Künstlerin, die Natur! So allein und nicht anders durfte sie hier, im Nordostwinkel des Reichs, gegen das riesige, finstere Rußland hin Deutschland sich auslaufen lassen, dasselbe Deutschland, dem sie gegen den blühenden Westen den goldigen Rhein, gegen das sonnige Land Italia das himmelhohe zackige Gethürm der Alpen vorgelagert hat! Seht diese, großzügige strenge und doch lieblich zarte Landschaft! Ein großer Wurf ist hier dem größten aller Meister gelungen, ohne Mätzchen, ohne Effekthascherei!"

In der That ist Stimmung in dem Hafenpanorama, auch für den, der auf den tiefgründigen Zusammenhang zwischen charakteristischen Landschaften und politischer Geographie nicht eingehen will.

An breitem Meeresarm, dem Tief, durch das die reichen, aus dem Binnenlande im Kurischen Haff sich ansammelnden Wasser hastig seewärts streben, liegt die Stadt, eine schlichte, flache Siedlung betriebsamer Leute, keine Märchenstätte mit hohen Kuppeln, stolzen Palästen und schlanken Thürmen, die dem Schiffer phantastisch am Horizonte winken. Erst anhaltender Nordwind bringt den starken Strom zum Erstarren, einstweilen treiben nur vereinzelt vom Samland herab kleine Eisschollen auf ihm dahin. Weiter vorwärts verjüngt sich das Land, bis es schließlich in die dünne, lang gestreckte, hafenschützende Mole ausläuft. Ein kleiner Leuchtthurm vorn, an ihrer Spitze, ein großer an ihrer Basis. Der kleine weiß, der große bunt, mit lustigen Fähnlein auf der Gallerie. Durch dichten Forst führt die Straße zu ihm, bis er sich zielkündend über die Bäume emporhebt. Die Bäume sind anders als die Großstadtkinder im Berliner Thiergarten in ihrer dürftigen Normalität. Jeder der dicht bemoosten Stämme, der Eichen, der leuchtenden Hängebirken, der Fichten dazwischen hat etwas Besonderes, etwas Individuelles. In hartem Kampf mit dem Seesturm haben sie alle sich emporarbeiten müssen, haben sie sich gedreht und gestreckt, wie es anging, ihre Aeste gereckt, wie sie konnten; jeder hat seine Knorren und Narben für sich, wenn auch jeder — doch auch das giebt Stimmung — zuletzt sich landwärts geneigt hat, um nicht immerfort gegen den Gegner ausliegen zu müssen .... Drüben, jenseits des Tiefs streckt sich dem Festland rasch, in ungezwungener, energischer Linienführung, eine schmächtige, hügelige, sandige, hier und da mit Kiefern bestandene Halbinsel entgegen. Auf einem der Hügel ein kleines, niedriges Häuschen, der alte Sandkrug. In ihm dichtete Kotzebue, als er gelangweilt auf den langweiligen Fährmann wartete, ein erbaulich Lied. „Es kann ja nicht immer so bleiben, hier unter dem wechselnden Mond!" 1802 war es damals. Noch kurze Zeit, und hundert Jahre sind vergangen, seit der Sandkrug eine literarische Stätte geworden ist. Die Halbinsel ist die kurische Nehrung ... Draußen, so weit der Blick reicht, rollt die See, hüpfen ihre weißen Kämme. Nirgends wirft die Ostsee so starke Dünung wie hier, wo Nord- und Westwinde sie ungehindert aufwühlen können. Ueber das Ganze deckt sich grau und schweigsam das Firmament. Die Ferne verschwindet im Nebel. Und kein glückhaft Schiff, das nahte, in Sicht! Das bringt dem Lootsen Leid, und mehr noch den Memeler Kaufherren drinnen in der Stadt.

Der Lootse sitzt droben auf dem Leuchtthurm und hält durch scharfes Glas am Horizont Ausschau. Er und seine Kameraden, deren Gros drunten in der Station voll unbefriedigten Thatendrang auf die schlechten Zeiten schimpft, versehen abwechselnd den Wachtdienst auf dem Thurm. Der Lootsendampfer liegt klar zum Auslaufen, das Telephon würde schnell Leben in ihn bringen, aber der Mann auf luftiger Warte hat keine Veranlassung, es zu benutzen. „Das war sonst um die Zeit ganz anders!" erklärte er mir. „Jetzt müßten, wenn alles wäre, wie es sollte, zum mindesten die Russen kommen! Ihre Häfen sind zugefroren, unserer ist der nächste und für sie bequemste. Aber auch sie bleiben fort! Der Handel liegt zu sehr darnieder!"

Es sieht böse aus hier zu Lande! In Tilsit hat ein großer Holzhändler umgeworfen und harrt jetzt hinter Schloß und Riegel seiner Auseinandersetzung mit Richter und Staatsanwalt. Ein Fünfmillionen-Bankerott; für Tilsiter Verhältnisse ganz anständig. Natürlich ist das Land weithin in Mitleidenschaft gezogen; in erster Linie Memel, das zu drei Vierteln vom Holzhandel lebt. Und das jetzt, nachdem seit nahezu zwei Jahren die Preise ständig gefallen und die hier aufgestapelten Riesenlager fast unverkäuflich geworden sind! Nur wer erhebliche Verluste hinnehmen will, kann losschlagen; einzelne haben es gethan und fangen mit dem kargen Erlös gewissermaßen von neuem an; andere halten ihren Vorrath und harren günstigerer Konjunktur, haben aber in argen Schwulitäten zu ringen und zu waten, um ihren dringendsten Verpflichtungen nachkommen zu können. Im benachbarten Schmelz reiht sich, nahezu eine volle Stunde lang Dampfsägewerk an Dampfsägewerk; die meisten von ihnen feiern, ihre Arbeiter sind brotlos, brotlos, ohne zu wissen, was werden soll. Der Ostpreuße ist eine robuste Natur und läßt so leicht den Kopf nicht hängen; dennoch läuft nachgerade so mancher mit sichtlich sorgenschwerem Schädel herum. Der Winterhafen ist lange nicht so besetzt wie in anderen Jahren. Auch in den Straßen stößt man auf ein eklatantes Zeichen für der Zeiten Ungunst. Memel sollte eine elektrische Straßenbahn erhalten. Die Schienen sind gelegt, und die Oberleitung ist aufgebaut; aber kein Motorwagen stört ihren Frieden und sorgt für Bereicherung der Unfallchronik. Der Gesellschaft ist noch vor Eröffnung des Betriebes infolge der Kummerschen Schwierigkeiten der Athem ausgegangen. Auch in diesem Punkte weiß keiner, was da werden mag.

Memel ist eine Stadt von 25,000 Einwohnern; kein Klein-Paris, aber immerhin lebhaft. Seine Blüthezeit war der Krimkrieg, als die russischen Häfen blockirt waren und Memel als offenes Seitenpförtchen des Zarenreiches eine Rolle spielte. Seine Bahnverbindungen sind elend; man schiebt dem eifersüchtigen Einfluß Königsbergs die Schuld daran zu, daß noch immer kein Schienenweg nach Bajohren, der nächsten russischen Stadt, besteht. Die Häuser sind meist niedrig; durch die Fenster der zahlreichen Erdgeschoßwohnungen kann, wer sich dafür interessirt, ungenirt beobachten, wie man am häuslichen Herde lebt. Ueber dem Hauptportal der St. Johanniskirche ist ein Medaillonrelief Simon Dachs', des bekannten Sohnes Memels, eingemauert. Der Dichter hat an dem Gotteshause als Organist gewirkt; die Imperatorenlocken, der Henri Quatre und der gesträubte Schnurbart lassen in dem Konterfei eher das eines Kriegsmannes als des Sängers, dem das zarte Aennchen von Tharau gefiel, vermuthen. Eine Reihe eleganter Privathäuser im Villenstil ist Eigenthum der Großkaufleute; über ihrer Thür prunkt meist ein in Farbe und Zeichnung hübsch deutlich ausgeführtes, mitunter freilich etwas exotisches Konsulatsschild. Man fühlt sich an den Schauplatz Ibsenscher und Björnsenscher Dramen erinnert.

Die Herren Konsuln kommen natürlich im gesellschaftlichen Leben ganz vorn. Daneben die Offiziere des 3. Bataillons vom Tilsiter Infanterie-Regiment, das hier als nördlichste Garnison des Reiches über die Sicherheit Memels wacht und am Neujahrstage mit den „südlichsten" Kameraden, denen am Bodensee, einen gereimten Glückwunsch tauscht. Die beiderseitigen Adjutanten müssen diesen Glückwunsch dichten; wer keine poetische Ader hat, kann weder in Memel noch in Lindau Bataillonsadjutant werden.

Den Holzhandel als Hauptlebensader von Memel habe ich bereits erwähnt. Für den Kleinhandel ist der Verkehr mit der Grenze nicht weniger wichtig. Der Zar ist weit; und wenn auch Memel die nördlichste Stadt Deutschlands ist, so hat man doch noch immer zwei Stunden Wagenfahrt bis zu dem Schlagbaum, der uns von dem heiligen Rußland scheidet. Mittags von 1 bis 3 Uhr ist dieser Schlagbaum und damit das Zarenreich selbst hermetisch zugesperrt. Zöllner und Wache speisen dann. Daß man ohne Paß bezw. Halbpaß auch zu anderen Zeiten nicht hinüber kommt, ist selbstverständlich. Bekanntlich ist das handelspolitische Verhältniß zu dem großen Wauwau des Ostens gelegentlichen Schwankungen unterworfen. Für eine gewisse Schattirung des Kleinhandels an der Grenze sind derartige Schwankungen nur in mäßigem Grade von Belang. Dem Schmuggel herüber und hinüber, der hier wie überall im Osten ein sehr wichtiges und fast legitimes Gewerbe abgibt, ist die Frage „Zollfrieden oder Zollkrieg" zum Mindesten gleichgiltig. Oder vielmehr, er ist für den Zollkrieg; denn dann ist mehr zu verdienen. Natürlich hat im Gegensatz hierzu die große Mehrheit der Kaufleute ein eminentes Interesse daran, durch Zollplackereien und Kampfzölle nicht behelligt zu werden.

Als drittes wichtiges Gewerbe kommen Haff- und Hochseefischerei, und zwar namentlich der Lachsfang, in Betracht.

Der Weg zur Grenze führt an einem der idyllischsten und zugleich erinnerungsreichsten Punkte der im Sommer wunderschönen Umgebung Memels vorüber. Im Parke von Tauerlauken steht die Luiseneiche, 1807 das Ziel der täglichen Spazierfahrten Friedrich Wilhelms III. und seiner Gattin: „Abends wie immer in Tauerlauken soupirt und unter den Bäumen bis spät spazieren gegangen", liest man unter dem 19. Juli 1807 im Tagebuch der Gräfin Voß. Im Frühjahr schlagen hier unzählige Nachtigallen. Vor der Eiche, deren Aeste knorrig wie in jenen Tagen des ostpreußischen Exils über die Waldwiese ragen, steht eine Steingruppe, darauf ein kleiner Obelisk mit dem Medaillon der Königin. „Dem Andenken des 3. August 1807." lautet die Inschrift. Die Memeler haben ihn errichtet. Am 3. August 1807 feierte der Hof auf dem Rasen unter der Eiche Königs Geburtstag ... Ich besuchte die Stelle in Gesellschaft eines Engländers. „Ein gewaltiges Kapital an Anhänglichkeit haben doch Monarchie und Dynastie bei Ihnen im Volke!" meinte er angesichts des Steines. Ich konnte ihm noch ein Beispiel nennen. In der günstigeren Jahreszeit pilgern viele Hunderte aus ganz Ostpreußen hinüber auf die Nehrung, um in dem Kruge des entlegenen Nibbens — ein Fenster zu sehen. „Wer nie sein Brot mit Thränen aß ...." Königin Luise hat auf ihrer Flucht die Klage des Harfners mit ihrem Diamantring in das Glas eingeritzt. — Damals führte die Heerstraße von Königsberg nach Memel noch über die Nehrung, was auch Kotzebues Anwesenheit auf ihr und damit das Lied vom Mondwechsel zur Folge hatte.

Die Erinnerung an die Jahre, in denen die ferne Stadt ihrem flüchtigen Königspaar gastliche Aufnahme bot, wird hier gleichmäßig gepflegt.

Im Rathhaus, dessen Aeußeres sich in nichts von dem eines Privathauses unterscheidet, haben Friedrich Wilhelm III. und Königin Luise vom Januar 1807 bis Januar 1808 residirt. Der heutige Sitzungssaal der Stadtverordneten diente als Empfangsraum. In ihm hängt das Kleinod der Memeler, ein Porträt der Königin aus dem Jahre 1809, gemalt von W. von Kügelgen. Es ist koloristisch wie in der Zeichnung von einer Wirkung, die keine der Reproduktionen wiedergibt; das tiefe, träumerische blaue Auge, der gesprächige, leicht moquante Zug um den etwas spitzen Mund, das Einfach-Gefällige des Kostüms als Korrelat der Physiognomie, prägen sich tief ein. Was Richter gemalt hat, ist eine Idealisirung und Modernisirung der uns von der Königin überkommenen Vorstellung; das Kügelgensche Bild wirkt echter; um so echter, als, nach dem neben dem der Königin hängenden, ziemlich nichtssagenden Porträt des Königs von demselben Künstler, dieser kein Schmeichler war. Nach Kügelgen muß Königin Luise in der That eine bezaubernde Frau gewesen sein.

Noch eins: Memel hat ein Leprosorium, das einzige im preußischen Staat, mit augenblicklich dreizehn Insassen. Es liegt versteckt im Walde, ist nur auf verzwicktem Schlängelpfade für den Kundigen erreichbar und überdies durch einen zwei Meter hohen Zaun für die Außenwelt nahezu unsichtbar gemacht. Es ist viel über die Lepra im Kreise Memel geschrieben worden. Ich werde dringend gebeten, darauf hinzuweisen, daß in fünfzig Jahren nur rund sechzig Fälle, also pro Jahr nicht mehr als etwa einer, vorgekommen sind. In Memel selbst ist noch kein Lepra-Fall konstatirt worden. Erkrankt sind nur Personen, die dauernd in dürftigsten Verhältnissen und in unsauberster Häuslichkeit lebten. Schon aus den angegebenen Zahlen geht hervor, daß namentlich in Anbetracht der von den Behörden ergriffenen Maßregeln eine Ansteckungsgefahr von praktischer Bedeutung so gut wie überhaupt nicht besteht. Die bei ängstlichen Gemüthern im Reiche mitunter verbreitete Vorstellung, „daß man sich in Memel die Lepra holen könne", ist somit ganz gegenstandslos.

Schreckensthat eines Irrsinnigen.

Auf der Eisenbahnstrecke Mezö-Laborcz — Homonna (Süd-Ungarn) spielte sich unlängst eine haarsträubende Szene ab. In einem Waggon III. Klasse transportirte nämlich der Mezö-Laborczer Kleinrichter Krizsan Hobek den irrsinnig gewordenen Landmann Michael Havaj, den auch sein Sohn begleitete, in's Szatmarer Krankenhaus. Unterwegs riß plötzlich der gefesselte Irre die Fesseln entzwei, ergriff den Kleinrichter und sprang mit ihm durch die Thür des Waggons aus dem Zuge. Beide geriethen unter die Räder des Zuges und wurden zerstückelt.

— Die Zukünftige ließ manchen das Zukünftige vergessen.